



1894

Dämmerung

Elsa Bernstein

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama>



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Bernstein, Elsa, "Dämmerung" (1894). *Drama and Film*. 83.
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiedrama/83>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Drama and Film by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

P1893. 2972

SAMMLUNG MODERNER DRAMEN

ERNST ROSMER

Dämmerung

Schauspiel in 5 Akten

Berlin
S. Fischer, Verlag
1894.

Dämmerung.

Erfst Rosmer, Dämmerung.

ERNST ROSMER.

Dämmerung.

Schauspiel in fünf Akten.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.

Recht der Aufführung und der Uebersetzung vorbehalten.

Aufführungsrecht durch die Theater-Agentur von A. Entsch
in Berlin.



Personen:

Heinrich Ritter.
Isolde, seine Tochter.
Sabine Graef.
Carl Curtius.
Babe, Köchin.
Anna, Stubenmädchen.
Ein Kind.

Erster Akt.

(Ein großes, aber nicht zu tiefes Parterrezimmer. Die Mittelwand, von einer Schiebhüre gebildet, führt in Fjoldens Schlafzimmer. Rechts vorn eine große Glashüre, führt über eine Veranda in den Garten. Rechts rückwärts großes Fenster. Links zwei einflügelige Thüren. Die vordere führt in Ritters Schlafzimmer. Die andere nach dem Korridor. Zwischen den beiden Thüren an der Wand ein bequemes Sofa, darüber eine Beethovenphotographie. Ovaler Tisch, Lehnstühle. Auf dem Tisch eine geöffnete rote Mappe: Photographieen, die „sieben Raben“ von Schwind. Eine Hängelampe mit verstellbarem grünem Schirm. Rechts, im Winkel zwischen Korridor und Schiebhüre, ein Serviertisch mit Weinflaschen, Gläsern, Körbchen mit Backwerk. Links, im Winkel zwischen Schiebhüre und Fenster, ein schräg gestellter Herrenschreibtisch. Darüber ein Brustbild Fjoldens in Pastell. Zwischen Fenster und Glashüre ein Piano mit kleiner Wagnerbüste, zerstreuten Büchern und Noten. Alle Möbel sind aus mattbraunem Mahagoni, altmodisch, aber geschmackvoll und bequem. Lehnstühle und Sofa mit rotbraunem Nips bezogen. — Die Glashüre ist zugelehnt. Auf den Scheiben ein wenig rotes Abendlicht, rasch verschwindend. Es dämmert. Fjoldes sitzt neben dem Tisch im Lehnstuhl, die Füße auf einem Schemel, den Kopf seitwärts gelehnt, die Schultern zusammengezogen. Die Augen sind geschlossen. Im Schoß liegt ihr ein blauer Zwickel. Lange blonde Zöpfe mit hellblauen Bändern gebunden. Weißes

Sommerkleid. Sie wendet ein paarmal den Kopf unruhig hin und her, drückt die Hand an die linke Schläfe und ächzt.)

Anna (kommt vom Korridor. Weißes Häubchen und weiße Tasschürze. Sie trägt Teller, Tischtuch und Besteck auf einem Brette, welches sie auf den Serviertisch absetzt. Sie zieht die Hängelampe herunter und brennt ein Schwefelhölzchen an).

Isolde (fährt mit beiden Händen schützend über die Augen): Nicht — nicht!

Anna (bläst erschrocken das Bündhölzchen aus): Ach ja so! Meint' ich, Gnädige hätten sich weggedreht.

Isolde: Warum thust du nicht den Mund auf, wenn du anzündest! Da soll man gesund werden!

Anna: Will ich Tisch decken zum Abendessen. Gnädiger Herr muß heimkommen sehr bald.

Isolde: Ich will kein Licht. Wirst es auch so können — das bißchen Decken. Es ist ja noch hell schrecklich hell. (Sie setzt den Zwicker auf.)

Anna (verstoßen nach ihr schauend, während sie die Photographien in die Mappe legt): Gnädige hat wieder angeschaut Bilder. Viele. Mit krankes Aug'. Dumme Bilder. Gnädiger Herr sollt' verbrennen alle Bilder. Ganze Haufen.

Isolde: Dieses Gerede! Das schadet mir nichts, das Anschauen. Gar nichts schadet's mir. Thu' sie hinaus.

Anna (auf die Thüre von Ritters Zimmerweisend): Dahin?

Isolde (heftig): Gott, wie dumm! Natürlich! Wohin denn? In die Speisekammer nicht!

Anna (geht mit der Mappe in Ritters Zimmer).

Isolde (nimmt den Zwicker ab, tupft sich vorsichtig mit dem Taschentuch über das linke Augenlid, als ob sie Thränen wegwischte, und schnäuzt sich langsam).

Anna (kommt zurück; während sie den Tisch zu decken beginnt, listig): Soll ich sagen gnädige Herr von angeschauten Bildern?

Isolde: Ach geht Papa nichts an. Schwägerin. (Drückt die Hand auf die Stirne.) Kopfschmerz. Glendes Kopfschmerz.

Anna (immer mit listiger Besorgnis): Augenschmerz?!

Isolde (atmet schwerer und kürzer, schnäuzt sich wieder).

Anna: Feine Schnupfen hat Gnädige wieder. Nase weint. Nasenthänen.

Isolde (mühsam): Anna — es steht auf dem Nachtschisch — gib mir — gib mir 'mal das Atropin her.

Anna (setzt mit einem Schreckenslaut die Teller, welche sie in der Hand hat, auf den Tisch): Hat's ihn schon! Atropin! Ist es linkses Aug'?

Isolde: So schrei' mir nicht gleich — das thut mir weh' im Kopf — du weißt, ich kann das nicht leiden, das Geschrei. N' ja, 'n bißchen — links. Bring mir's — das Atropin, und den Tropfenzähler — in der Schublade liegt er.

Anna (im Gehen): Bilder! Und so schwarze! Wenn wär' noch schöne bunte Kaiser Josef in unsere Küche! Hhh — Bilder! (Schiebt die Mittelhüre soweit auseinander, um durchtreten zu können.)

Isolde (gereizt ihr nachsprechend): Immer die Weisheit. Alle wißt ihr's besser als ich. Setzt sollen's

wieder die Bilder sein. Das kommt, wenn's mag, und wenn's nicht mag, kommt es nicht. Unausstehlich!

Anna (kommt zurück, ein kleines braunes Medizinfläschchen und den Tropfenzähler in der Hand): Ob ist noch gut?

Isolde: Wann — wann ist es denn das letzte Mal gemacht worden?

Anna: Ist es gemacht worden letztmal wie letzte große Entzündung war von Gnädige Aug'.

Isolde: Vor wie viel Wochen —

Anna: Sein — Wochen — achte. Glaub' ich. Wie gnädige Großmama hat geschickt Powidl aus Wien. Ja — acht. Powidl alle schon aufgeiß'n.

Isolde (das Fläschchen in der Hand): Es wird wohl noch gut 'n frisches Taschentuch will ich — weißes — kein farbiges.

Anna: Ist aber gewiß nur linkes Aug'?

Isolde (hat das Fläschchen aufgemacht, den Tropfenzähler eingetaucht und wieder herausgezogen, drückt probeweise einige Tropfen heraus): Das linke — ja.

Anna: Und recht arg? Wie an heilige Christkindl-abend? Oder nur wie letztmal?

Isolde (wendet sich ab von ihr, zieht mit dem dritten und vierten Finger der linken Hand die Lider des linken Auges auseinander und läßt einen Tropfen hineinfallen): Nur wie das letzte Mal. (Sehnt sich mit geschlossenen Augen zurück.)

Anna: Ist es besser — auf Tropfen?

Isolde: Jetzt soll's schon wieder besser sein! Ich hab's doch kaum genommen. (Beführt mit dem zweiten und dritten Finger der linken Hand den Augapfel.) Weiß nicht — so hart ist das Auge — und drückt so.

Anna (nicht ohne ein gewisses Vergnügen): Recht brennen — und stechen? Hu!

Isolde: Du bringst mich um mit dem Gefrage! Schmerzen hab' ich und soll Vorlesungen darüber halten. Reden auch noch! Das Taschentuch — nimm das mit — (gibt ihr das Fläschchen und den Tropfenzähler) und — mach mir das Bett auf.

Anna: Feschisch — ins Bett! So arg!

Isolde (heftig): Nein — es ist gar nicht arg. Ich werde mich doch noch ins Bett legen dürfen. Und das Taschentuch! Das Taschentuch.

Anna (läuft in das Schlafzimmer).

Isolde (preßt die hohle Hand über das linke Auge): Oh — oh! (Bricht in Weinen aus): Wird's denn nie aufhören — nie!

Anna (kommt zurück mit einem Taschentuch): Is es

Isolde (verbeißt ihr Schluchzen).

Anna (nach sekundenlangem Schweigen): Gnädige — wollen doch schicken um Professor.

Isolde: Nein.

Anna: Nur Beruhigung wegen unsere gnädige Papa. Wird sehr fein außer sich.

Isolde: Grad' wegen Papa will ich's nicht. Da erschrickt er sich vielmehr, wenn der Doktor da ist. Ich sag' ihm, es ist nur ein bißchen entzündet, bis morgen wieder gut

Anna: Aber ist nicht gut morgen und Doktor muß kommen morgen. Jedesmal war es so mit morgen. Schick' ich.

Fsolde (richtet sich ein wenig auf): Und ich will ni—
(sinkt vor Schmerz zurück, zwischen den zusammengepreßten
Zähnen): Ja. Also!

Anna (läuft durch die Vorzimmerthüre hinaus).

Fsolde (lehnt schweigend im Lehnstuhl, den Zwißer über
den geschlossenen Augen, hie und da ein ganz leiser Schmerzens-
laut, ohne die Lippen zu öffnen).

(Rasche Schritte die Steintreppe herauf, Ritter öffnet die
Glasthüre, tritt ein. Hohe schlanke Gestalt, nachlässige Bewe-
gungen, vornehm, aber nicht elegant. Kleiner Kopf, dunkel-
braunes Haar, lang, glatt zurückgestrichen. Bartlos, jugendlich.
Graue Sommerkleidung, umgelegter Hemdtragen mit kleiner,
schwarzer Schleifencravate, Strohhut in der Hand, ein paar
Bücher unterm Arm, welche er auf's Klavier legt).

Ritter: Goldkind! Größ Gott! (Fröhlich auf sie zu)
Wie geht's dir?

Fsolde: Danke — gut.

Ritter: Dunkel? Absichtlich?

Fsolde: Ach es ist so — — mir ist's lieber. Ich
kann doch nichts thun bei der Lampe.

Ritter (ihre Hand über seine Wange streichend): Na,
sagst du nichts? Wie schön ich rasiert bin. Gar kein
Reißen mehr. Großartig! (Macht einen Schritt vorwärts
und stolpert über den Schemel, von welchem Fsolde die Füße
zurückgezogen hat.) Donnerwetter — wer ist denn aber
so blödsinnig —

Fsolde: Der Schemel, Papa — über den stolperst
du jedesmal.

Ritter (am Tische stehend, zieht eine Schachtel mit Zünd-
hölzern aus der Tasche): Dreh' dich um, Bonni. Ganz
um. Das ist ja — ich will anzünden — ich mach's
ganz klein zuerst. Die Halsbrechfabrik!

Fsolde (deckt erst das Taschentuch, dann ihre beiden
Hände über die Augen und kehrt sich ganz von der Lampe
weg): Aber ganz klein.

Ritter (zündet an, wirft das Schwefelhölzchen auf den
Boden und tritt es mit dem Fuße aus. Den grünen Schirm
zurechtückend): So? Mehr herüber?

Fsolde: Wo warst du denn? Erzählen.

Ritter (spreizt die Beine auseinander und reckt die Arme
in die Höhe): Eine Hitze in der Stadt! Eine Hitze! Und
ein Staub! So 'ne große Stadt ist eigentlich eine
Brutalität. Abschaffen! Einfach abschaffen.

Fsolde: Warst du auf der Post?

Ritter: Ja — freilich — ich hab's geholt und
gleich wechseln lassen. Wieder gefallen, das Dester-
reichische. Ein miserables Geld.

Fsolde: Und sonst? So erzähl' doch!

Ritter: hm richtig. Wen treff' ich?
Den Czernak von der großen Oper — du weißt
schon. Gastieren soll er hier — als Vohengrin und
Tannhäuser — der! Je höher das C, desto größer die
Dummheit. In Wien kommt er natürlich nicht dazu
und hier will er drauf gastieren. Weißt noch, wie er
mir das herrliche Solo im Te Deum verpaßt hat?
Das richtige Tenorvieh!

Fsolde: Hat er erzählt — von Wien?

Ritter: Theaterklatsch — ist ja eine Bande unter-
einander — Musikergerauf — um die Direktion der
Gesellschaftskonzerte — sie haben noch keinen neuen
Dirigenten — (bricht schnell ab und wühlt in seiner hintern
Rocktasche) Ich hab' dir ja was mitgebracht — wenn

ich mich nur nicht drauf gesetzt habe in der Pferde-
bahn — am Siegesthor hab' ich sie grad noch am
Zipfel erwischt und weil's schon spät war — (er zieht
ein zerquetschtes Paßetchen heraus, mit Jammermiene) Fernine
— d'rauf gefessen.

Fsolde: Du bist dumm! Was ist's denn?

Ritter (gibt ihr's): Vielleicht kann man's doch
noch essen — Pischinger Torte.

Fsolde: Papa!! Wer wird denn hier Pischinger
Torte kaufen? Die ist doch nur in Wien gut! Wiener
Specialität! Und wo die Konditoreien hier ohnehin so
schlecht sind.

Ritter: Aber die Apotheken sind besser. Und da
wir doch mehr aus der Apotheke brauchen — Versuch's!
Vielleicht ist's doch nicht so schlecht. (Geh't, die Hände in
den Hosentaschen, ein paarmal im Zimmer auf und ab. Halb
in Gedanken): Ja die Gesellschaftskonzerte — (macht die
Flügel der Glasthüre auf.) Lust! Ah! (Amet tief, den
Kopf zurückgeschlagen, die Daumen in die Ärmellocher der
Weste gesteckt.) Vom Garten kommt's ganz kühl. Ja,
Bonni, was bin ich für Einer? Was für ein Papa?
Das war doch 'ne Idee, hier draußen zu mieten —
die Wohnung.

Fsolde: Ja — nur das Badezimmer ist zu klein.

Ritter: Wir baden doch nicht so oft.

Fsolde: Du.

Ritter: Ich bin doch nicht so schmutzig, daß ich
immer im Wasser stehen muß. Schmutzig. Ich bin
nie schmutzig. Heut' hab' ich mir schon zweimal die
Hände gewaschen. Nach Tisch mit warmem Wasser!

Fsolde (gezwungen lächelnd): Großartig! Da steht
die Welt nicht mehr lang'. Ich glaub's nicht.

Ritter (läuft zu ihr, streckt ihr die beiden Hände hin):
Bitte — schneeweiß. Nimm' mal.

Fsolde (ohne recht hinzusehen, aber fortwährend mit
dem Bestreben, unbefangen zu erscheinen): Grau — die darfst
du noch einmal waschen.

Ritter (beguckt seine Hände): Noch einmal? Drei-
mal? Nein. Jetzt sollen sie bis morgen warten. Die
Nägel putz' ich mir vielleicht noch — dir zu Liebe.
(Zieht sein Federmesser heraus und putzt sich mit der kleinsten
Klinge die Nägel.)

Fsolde (sich nervös im Stuhl hin- und herschiebend, von
leisem Frösteln befallen): Es — es zieht mir.

Ritter (erstaunt): Ziehen? Ja wie so denn? Wo
denn?

Fsolde (eigensinnig): Es zieht mir.

Ritter (die Thüre wieder schließend, geduldig): Wenn
du meinst — ich weiß zwar nicht. Ich war auf dem
Rückweg bei Carl. In der neuen Wohnung. Er war
nicht zu Hause. Ich hab' ihm einen Zettel aufge-
geschrieben. Er soll heute Abend noch 'runterkommen.

Fsolde: Heute — gerade.

Ritter: Er kommt doch alle Tage fast.

Anna (kommt durch die Vorzimmertüre und geht in
Hofens Schlafzimmer): Riß die Hand, gnä' Herr.

Ritter (ohne sich umzusehen): 'N Abend. (Zu Fsolde:)
Und weil er heut' Nachmittag nicht da war — für
mich hab' ich ihn nicht eingeladen.

Fsolde: Langweilig ist er. Dumm.

Ritter: Dumm, dumm, dumm! Carl ist gar nicht dumm! Du unterhältst dich sehr gut mit ihm.

Isolde: Manchmal — aber auf Kommando — müssen —

Ritter: Isolde, das ist Affektation. Müssen. Du mußt doch nie. Und Carl — wenn der nicht wie ein Bruder ist! Fagen.

Anna (schiebt die Thüre halb auf): Gnädige —

Isolde: Ja. (Zu Ritter): Papa — Du darfst aber nicht böse sein — ich werde mich ins Bett legen. (Steht mühsam auf.)

Ritter: Jetzt?

Isolde: Ich weiß nicht — ich glaub — ich — ich bin müde.

Ritter: Bonni — du hast was — müde — jetzt — und erst kein Licht — (beinahe mit einem Schrei) — die Augen?

Isolde (giebt nicht gleich Antwort).

Ritter (in fürchterlicher Angst): Bonni — deine Augen?

Isolde: Ach Papa — wenn du so aufgereggt bist —

Ritter: Ich bin nicht aufgereggt, gar nicht — sag, mein Kind — ich bin wirklich nicht aufgereggt — eine Entzündung? Wieder?

Isolde: Nur so 'n bißchen — ich hab' gar keine Schmerzen — gar keine —

Ritter (traurig unglaublich): Du lägst mich an — ich seh' es ja.

Isolde: Nein Papa — wirklich — es ist so

gering — und es wird ganz schnell vorüber sein — morgen.

Ritter (ist still, steht ein wenig gebeugt, dann sehr sanft mit leiserer Stimme als bisher): Mein armes armes armes Kind Hat man um Berger — (streicht ihr leise über den Scheitel).

Isolde: Ja. Der Hausmeister.

Ritter: Kann ich dir nichts thun? Holen? Aus der Apotheke?

Isolde: Nein. Atropin hab' ich. Und niederlegen.

Ritter (legt seinen Arm um ihre Taille und fährt sie ganz langsam gegen das Schlafzimmer): Bonni — mein einziges Goldkind — sei nicht böse — ich will dich ja nicht mit Fragen quälen — aber sag' mir nur mit ja oder nein — ist's in der Iris? Oder in der Hornhaut? Ist's gefährlich?

Isolde: Ich weiß nicht — vielleicht —

Ritter: Wenn's nur keine neuen Verwachsungen giebt! Meinst du?

Isolde: Aber Papa, ihr seid schrecklich. Das soll ich jetzt wissen! Verwachsungen — ja — nein — Ich weiß nicht.

Ritter (erschrocken): Reg' dich nicht auf — reg dich nur nicht auf. Verzeih' mir. Ich hab' eben so Angst sei gut, mein Kind.

Isolde (bleibt stehen, legt sich in in seine Arme): Mein armes kleines Papatschi. Ich mach' mir nichts daraus. Ich bin's schon gewöhnt.

Ritter (beißt sich auf die Lippen): Schöne Gewohnheit! Hätt' ich's nur.

Ernst Kosmer, Dämmerung.

Isolde (mit dem Versuch des Lächelns in der Stimme):
Du dummer Papa — du hättest schreien! So ein
Wehleidiger wie du!

Ritter: So schrei' doch auch! Strample! Hau'
um dich!

Isolde: Ich kann nicht schreien (tritt in das Schlaf-
zimmer).

Ritter: Wenn du im Bett bist, komm' ich zu dir.
(zieht hinter ihr die Thür zu. Geht ein paar Schritte vor,
fährt sich mit allen zehn Fingern durch die Haare, seufzt tief.
Zündet ein Licht auf dem Schreibtisch an und nimmt eine
Partitur. Bestimmt sich, legt sie wieder fort, geht an die Vor-
zimmerthüre und drückt auf die daneben angebrachte elektrische
Klingel. Die Hände auf den Rücken gelegt, schreiet er unruhig
auf und ab, immer wieder an der Thüre des Schlafzimmers
stehen bleibend und hörend).

Babe (kommt herein, rüstige Person von 58 Jahren mit
weißer, fein getollter Frauenhaube, farbiger Bluse und großer
weißer Küchenschürze): Riß die Hand —

Ritter (unterbrechend): Wann ist der Hausmeister
fort?

Babe: Viertelstunde kann sein.

Ritter (sieht berechnend auf seine Uhr): Halb acht —
dreiviertel (steckt die Uhr seufzend wieder ein)
Was giebt's heut' abend?

Babe: Gansjung mit Reis. Sehr ein gutes.

Ritter (nicht laut, aber mit zorniger Aufregtheit sie
ansiehend): Sind Sie verrückt? So ein unverdauliches
Zug? Und wo das Fräulein zu Bett liegt?

Babe: Hab' ich hergerichtet heut mittag und nicht
gewußt —

Ritter: Hundertmal hab' ich Ihnen gesagt, ich
will abends leichte Speisen, leicht verdauliche. Tot
kann man sich reden. Frauenzimmer, Frauenzimmer!

Babe: Hab' ich mir gedacht —

Ritter: Sie sollen sich nichts denken. Kommt
doch nur was Blödsinniges 'raus.

Babe: Hab' ich soviel zu thun im Kopf

Ritter: Stiefelwachs haben Sie in Ihrem Kopf!
Für Isolde muß was anderes her —

Babe: Sind gnädige Herr nur gut — werd' ich
für gnädige Fräulein Hendl braten und für gnädige
Herr —

Ritter (schon wieder besänftigt): Na — ich werd' in
Gottes Namen Ihr verdammtes Gansjung essen (geht
an die Glashüre, öffnet wieder und tritt auf die Treppe).

Anna (kommt aus dem Schlafzimmer).

Babe (zu ihr, auf das Schlafzimmer deutend): Ist
schlimm — sehr? Gnädige Herr sind arg böse.

Anna: Schimpft er?

Babe: Ja — Blödsinnige Stiefelwachs — und
gleich wieder gut. Ach Maria und Joseph — wollt
ich mich lassen schimpfen ganze Tag — ist doch sehr
ein guter Herr. (Sie geht. Es klingelt draußen.) Mach
schon auf (ab).

Anna (geht zu Ritter).

Ritter (hört sie, wendet sich um und kommt hastig ins
Zimmer): Soll ich hinein?

Anna: Gnädige Herr möchten warten. Gnädige
Fräulein wird nachher klingeln.

Ritter: Hat sie alles? Das Nehleckerkissen? Taschentücher? Fehlt nichts?

Anna: Mir fehlt (geht).

Ritter (wieder auf seine Uhr sehend): Der Teufel soll die weiten Entfernungen holen . . .

Anna (macht die Vorzimmerthüre auf und stößt mit dem eintretenden Carl zusammen).

Carl (mittelgroß, untersezt, mit schwerfälligem, etwas in den Hüften wiegendem Gang. Offenes Gesicht, großer Mund, verträumte Augen. Glattes seitwärts gescheiteltes Haar, ganz leichter Schnurrbart, gut, aber gar nicht elegant gekleidet. Tiefe Stimme, bedächtige Sprache): Guten Abend, Herr Ritter.

Ritter (ihm entgegen): Ja lieber Junge, nun hab' ich Sie umsonst herausgesprengt — leider — wieder eine Fritis.

Carl: Sie ist zu Bette? — Babe sagte mir — ist es schlimm?

Ritter: Gar nichts weiß ich. Berger war noch nicht da. Nicht zum Erleben, bis so ein Doktor kommt. Und fragen darf ich sie nicht. Das alteriert sie. Macht sie nervös. Dreinschlagen möchte man. Aber setzen Sie sich doch — setzen sich! Dreinschlagen!

Carl (setzt sich breit und langsam in einen Lehnstuhl, schluckt ein paarmal, als ob er etwas sagen wollte, leckt sich einigemal über die Lippen): So!!! (Paus.)

Ritter: Na — was anderes. Was machen Sie? Sie sind ja Ihrem Schuster weggezogen? Warum?

Carl: Humm Das Zimmer war schön und sehr billig — 30 Mark mit Kaffee — aber ich

mußte immer durch das Schlafzimmer von meinen Wirtseuten. Am Tage ging's ja — aber am Abend — die Frau Schusterin als schwänzchenhaarige Venus — in der Nachtsacke — humm —

Ritter (mit halbem Lächeln): Eine Dissonanz . . . wenn man den ganzen Tag Raphaelsche Madonnaen studiert hat.

Carl: Und obendrein — Bettgesellschaft.

Ritter (tönsich erschrocken): Die Nachtsacke?!

Carl: Gotteswillen — nicht so schlimm — Wanzen.

Ritter (schüttelt sich): Puh! Gräßlich! Ich habe geglaubt, die giebt's nur in Oesterreich.

Carl: Jede Nacht Soiree und Ball auf mir. Die ganze Wanzenaristokratie. Und ich bin gar kein Gesellschaftsmensch. Das wurde mir zu angreifend. Ich drückte mich.

Ritter: Und Ihre Schustersleute?

Carl: Weinen mir nach. Sie hätten noch nie einen so soliden jungen Mann ge

Ritter (ist horchend an Foldens Thüre getreten. Kehrt sich wieder ab): Nichts. Ich meinte, sie hätte geklingelt.

Carl: Ich möchte nur wissen, was der Doktor sagt — sonst würde ich nicht —

Ritter: Lieber Junge, Sie thun mir den größten Gefallen. Man verbohrnt sich ganz mit dem Alleinsein. Grab' in solchen Momenten — und ich bin ja soviel allein. Sie essen mit mir — wenn Sie Gansjung vertragen können. Gansjung als Abendessen — Idee von der Babe. So ein Diensthundenverstand!!

Carl (an seinen Lippen lutschend): Die Babe, Herr

Ritter, die Bube kocht künstlerisch! Ausgezeichnete Schule! Kunstwerke. Ihre Rahmstrudel! Nach meinem ewigen Gasthausjulat —

Ritter: Ja. Die Böhminen kochen alle gut. Aber das skandalöse Deutsch. Jeden Tag ärgere ich mich von neuem. Die Junge lernt's auch nie. Und ihre Muttersprache haben sie vergessen. Auch miteinander reden sie das Randerwälsch. Sind doch nur halbe Menschen — diese Slaven.

Carl (ironisch): Die Klasse der Zukunft.

Ritter: Gott behüte mich vor der Zukunft! (Hört wieder an der Thüre, geht wieder fort) Haben Sie — zu Hause alles in Ordnung —? Mutter und Schwester?

Carl: Sind fidel. Freuen sich jetzt schon, wenn ich in Ferien komme.

Ritter: Sie schreiben oft — die Ihrigen?

Carl: Alle Tage.

Ritter: Und Sie?

Carl: Auch. Neulich ging ein Brief verloren. Gleich telegraphierte Mutter.

Ritter (lächelnd und kopfschüttelnd): Die Weiber — Gemüthsverwöhnung. (Zerstreut, da er immer wieder an Hofdens Thüre hört): Also den Sommer gehen Sie miteinander — ins Gebirg?

Carl: Nein. Durch die Niederlande. Ich soll die Galerien kennen lernen.

Ritter: Von hier kann man so hübsche Partien machen. Zwei bis drei Stunden. Dann ist man mitten drin — in den Bergen.

Carl: Wenn Sie einmal Lust hätten —

Ritter: Ach Carl — Sie sehen ja — ich kann doch nicht eine Stunde von Hause fort, ohne daß — glauben Sie, ich gehe ruhig auf den locus? Lust hätte ich schon Sie — ein Paar von Ihren Kameraden —

Carl (zuckt die Achseln): Die!! Und eigentlich: ich habe keine Kameraden.

Ritter (mit den fünf rechten Fingern in der linken Handfläche Klavier spielend): Carl! Carl! Sie werden doch unter tausend Mitstudenten welche gefunden haben —

Carl: Nein. Sie verstehen mich alle nicht.

Ritter (zieht die Augenbrauen in die Höhe): So!! (Schaut nach dem Beethovenbilde): Armer Beethoven.

Carl: Ich bin dick im Pessimismus drin.

Ritter: Und aus Pessimismus — schwänzen Sie.

Carl: Colleg.

Ritter: Daß Sie das Wirtshaus nicht schwänzen, das —

Carl: Herr Ritter, ich schwänze die Kneipe öfters als mein Colleg.

Ritter: Junge! Sie wollen mich wohl —

Carl (lächelnd): Auf den Sumpf kriechen lassen? (Mit plötzlichem Ernst): Ich bin eine unglückliche Natur. Ich habe nicht das Zeug für einen richtigen Studenten.

Ritter: Na, na, na! Ihr Vater war einer. Ganz ein richtiger. Und bei der Ähnlichkeit — lassen sich anschauen. Gerade so hat er ausgesehen. Bis auf die paar Schnurrbartfiselchen.

Carl: Auf Wort, ich bin keiner. Trinken vertrag'

ich nicht viel, rauchen ist auch so so, und das Schreien und Streiten macht mir erst recht kein Vergnügen.

Ritter: Wissen Sie was? Sie waren zu lang daheim. In der kleinen Stadt, bei Mutter und Schwester. Da bildet sich dann so ein Mädchenidealismus heraus

Carl: Ich kann nichts auf die leichte Achsel nehmen. Gar nichts kann ich leicht nehmen. Die Flegelzeiten von den Anderen — und die Sauereien —

Ritter (wiegt den Kopf hin und her): hm — da hat doch ein gewisser Goethe — man muß immer den Geschmack seines Alters haben.

Carl: Dann bin ich zu alt für meine Kameraden.

Ritter: Oder — zu jung. Sie wissen gar nicht, wie jung Sie sind. (Wieder umhergehend, die Hände auf dem Rücken.) Meiner Mutter darf ich nicht schnaufen von der Verschlimmerung.

Carl: Sie haben gute Nachrichten?

Ritter: Thut sich. Eine alte Frau — natürlich hat sie zu klagen.

Carl: Wie lange sind Sie jetzt hier?

Ritter: Ein halbes Jahr bald. Sie kamen gerade vier Wochen später.

Carl: Fehlt Ihnen Wien gar nicht?

Ritter: Wien nicht. Die Thätigkeit. Die Dirigententhätigkeit. Und hier ist seit den letzten Jahren so eine antiwagnerische Strömung. Das geistige Klima ist mir nicht — aber wenn es Solde gut geht, will ich auch in Amerika leben.

Carl: Stellen Sie sich das so schrecklich vor?

Ritter: Oh! Dieser musikalische Dilettantismus. Die fabrizieren die Musik wie Schuhe. Die Leute haben kein inneres Ohr. Lauter Verstandesnaturen. Musik braucht Gefühl, Phantasie. Wenn aber der bloße Verstand zu phantasieren anfängt — was kommt heraus? Karrikatur.

Carl: Aber die Erfindungen — die sind — kolossal.

Ritter (wieder seine Uhr herausziehend): Was brauch' ich ihre Erfindungen. Acht Uhr. Rasend kann es einen machen — das Warten. Ich muß mir doch eine telephonische Verbindung herstellen lassen mit der Klinik. Dann fällt das Hineinschicken fort und —

Anna (kommt sichtlich verwirrt durch die Korridorthüre): Gnädige Herr — ist Anton gekommen und hat mitgebracht —

Ritter (will zur Thüre hinaus): Der Professor —

Anna: Nein. Dame.

Ritter: Was?

Carl (gleichzeitig): Ui!

Anna: Sagt Dame, sie ist Doktor.

Ritter: Blödsinn! (Zu Carl): Verstehen Sie?

Carl: Neee. Oder — was fällt mir denn ein —

Ritter: Jedenfalls — bitten Sie die Dame einzutreten.

Anna (ab).

Carl: Freilich hab' ich was läuten hören — der Gregers — der ist Mediziner — der hat erzählt — kann vierzehn Tage sein — beim Berger sei ein Frauenzimmer als Assistent.

Ritter: Aber daß er mir so jemanden schickt —

Anna (macht die Thüre auf, läßt Sabine eintreten).

Sabine (ist von mittelgroßer Gestalt, schlank, nicht mager. Schmales weißes Gesicht, keine ungefunde Blässe. Kleiner festgeschlossener Mund. Sehr helle, große und ruhige Augen. Sie trägt ein lichtgraues Sommerkleid. Glatter Rock, Bluse mit umgelegtem Kragen, welcher den Hals frei läßt. Breiter schwarzeidener Gürtel ohne Schleife. Schwarzer am Rande durchbrochener Strohhut mit schwarzem Füll und schwarzem Bande aufgesteckt. Die ganze Kleidung ohne Uebertreibung nach der Mode gerichtet. Sehr gute Handschuhe aus grauem dänischem Leder. Sabinens Stimme ist klar und weich. Sehr wenig Bewegungen. Zu Ritter, welcher eine verlegene Verbeugung macht, die sie mit leichtem und freiem Kopfnicken erwidert): Herr Ritter?

Carl (zieht sich diskret an den Schreibtisch zurück und blättert in einem dort liegenden Buche).

Ritter: Ja — mit wem habe ich —

Sabine: Mein Name ist Graef. Ich bin Assistentin in der Klinik von Professor Berger. Seit drei Wochen.

Ritter: Der Professor kommt nicht?

Sabine: Er mußte heute morgen plötzlich verreisen. Eine schwere Erkrankung in der Familie —

Ritter: Und — (stodt).

Sabine: Die — anderen Assistenten? Die beiden Herren sind heute abend beschäftigt. (Ohne jede Ironie) Festcommerz. Ich habe den Nachtdienst übernommen. Und da Ihr Bote es sehr dringend machte —

Ritter (hat sich etwas gefaßt): Entschuldigen Sie meine — meine Verwirrung.

Sabine (immer sehr einfach, ohne jede ironische Absicht): Bitte — sie ist gerechtfertigt — durch die Umstände.

Carl (der mit halbem Ohr zu den beiden hingehört, blickt erstaunt auf und fängt an, Sabine zu beobachten).

Ritter: Bitte, wenn Sie Platz nehmen —

Sabine: Danke. (Setzt sich, knüpft ihre Handschuhe auf).

Ritter: Erlauben Sie, daß ich meiner Tochter sage — sie würde vielleicht erschreckt — zu sehr überrascht sein —

Sabine: Ich bitte darum.

Ritter (geht an Holbens Thüre, klopft leise und tritt auf den Zehen ein. Kleine Pause. Sabine legt ihren Hut ab. Glatt gescheiteltes dunkles Haar, im Nacken in einen englischen Knoten gedreht).

Carl (kommt näher): Herr Ritter hat versäumt in der Aufregung, mich vorzustellen. Erlauben Sie — (verbeugt sich) Curtius.

Sabine (neigt leicht den Kopf, schweigt).

Carl: Gnädiges Fräulein sind mit dem berühmten Augenarzt Graefe verwandt?

Sabine: Nein. Ich heiße Graef. Ohne e.

Carl: Gnädiges Fräulein werden längere Zeit hier bleiben?

Sabine: Ich weiß es noch nicht. Ich wollte eigentlich nach Berlin.

Carl: Gnädiges Fräulein sind Norddeutsche?

Sabine: Der Geburt nach. Aber ich bin seit lange fort.

Carl: Im Ausland?

Sabine: Ja. Zuletzt in Paris.

Carl: O — entsprechen Ihnen da die hiesigen Verhältnisse?

Sabine (ruhig, aber kurz): Die Kunst ist gut. Ich habe zu thun. Das genügt mir.

Carl (fühlt, daß er ungeschickt war, beißt sich auf die Lippen und schweigt. Pause).

Sabine (bemerkt seine Verlegenheit, etwas freundlicher): Sie — studieren?

Carl: Ja. Kunstgeschichte. Drittes Semester.

Sabine: Sie sind wohl verwandt mit Herrn Ritter?

Carl: Nein. Er war mit meinem Vater sehr befreundet. Und Holde war als Kind einen Sommer bei uns —

Sabine: Holde — seine Tochter?

Carl: Ja.

Sabine: Das einzige Kind — oder — (hält inne, als ob ihr etwas einfiele, lacht leise und erröthet).

Carl (verwundert): Gnädiges Fräulein?

Sabine (offen und liebenswürdig, doch nicht lebhaft): Ich war vorher nicht angenehm berührt, weil Sie mehrere Fragen an mich stellten. Ich lasse mich nicht gerne ausfragen. Nun hab' ich es bei Ihnen gerade so gemacht. Weil es in der Situation liegt. Entschuldigen Sie.

Ritter (kommt, läßt die Thüre etwas offen, matten Lichtstrahl durch die Spalte): Darf ich bitten . . .

Sabine (erhebt sich, geht bis an die Thüre, bleibt einen Augenblick stehen): Wenn ich zur Untersuchung eine Lampe haben könnte — ohne Glocke — und nicht zu hoch —

Ritter: So eine steht drin. Ich werde sie gleich anzünden (folgt der vorausgehenden Sabine. Durch die halb-offene Thüre sieht man es heller werden. Ritter kommt zurück, schließt hinter sich).

Ritter: Sagen Sie bloß!! Hat sie was geredet — mit Ihnen?

Carl: Ja.

Ritter: Quatsch?

Carl: Ne.

Ritter: Was macht sie für 'n Eindruck?

Carl: Nach der Momentphotographie — dumm ist sie nicht.

Ritter: Aber ein Frauenzimmer! Wie kann denn so ein Unterrock Verstand haben. Fingerhutverstand — höchstens.

Carl: Merkwürdig zurückhaltend für eine, die studiert hat. Ihr Vachen hat nichts Unfeines. Gar nichts Unfeines. Und aufs Vachen geh' ich bei den Weibern.

Ritter (traut sich in den Haaren): Vertrackte Geschichte.

Carl: Holde war wohl paß?

Ritter: Nicht einmal. Ich sagte ihr, ich wollte es schon auf mich nehmen, die — die — na die Dingsda wieder fortzuschaffen. „Nein. Ich will's probieren. Wenn sie mir was Dummes sagt, thu' ich's nicht.“

Carl: Berger wird sich doch niemanden zum Assistenten nehmen, der nichts versteht. Sein Buckel hat die Verantwortung. Er wäre ja ein asinus quadratus —

Ritter: Lieber Junge!! Die großen Herren — und gar die großen Herren Aerzte! — Die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen. Preisgegeben ist man. Aerzte und Gesangslehrer — ein Schwindel.

Carl: Gehen Sie nicht hinein? Sie werden sich doch nicht durch mich abhalten —

Ritter: Keine Idee. Fsolde erlaubt nie, daß ich bei der Untersuchung dabei bin. Sie hat immer mit den Aerzten allein gesprochen und —

Sabine (macht halb die Thüre auf, zurücksprechend): Ich komme gleich wieder.

Ritter (zu Carl gleichzeitig): Da sehen Sie! Schon zu Ende! Schöne Untersuchung.

Sabine (kommt herein, ihr Gesicht zeigt nicht die leiseste Veränderung): Ich werde ein Rezept schreiben. Bitte es sofort machen zu lassen. Ist die Apotheke weit?

Ritter: Nebenan.

Sabine (geht an den Schreibtisch): Kann ich hier?

Ritter: Gewiß — aber die Kerze

Sabine: Genügt (hat sich gesetzt, trennt einen länglichen Rezeptstreifen aus ihrem Notizbuche, schreibt rasch und sicher).

Ritter (läuft an Fsoldens Thüre, mit gedämpfter Stimme hineinprechend): Bonni — wie geht's, mein Kind?

Fsoldens (Stimme, schwach): Danke — gut.

Sabine (hat es gehört, sieht eine Sekunde verwundert hin, senkt dann mit traurigem Ausdruck den Kopf und schreibt hastig weiter).

Ritter: Carl ist da — kann er nachher einen Moment zu dir kommen?

Sabine (aufsehend): Entschuldigen Sie — das Fräulein bedarf der größten Ruhe. Sie darf heute niemanden empfangen. Bitte auch jetzt nicht mit ihr zu sprechen. Es strengt sie an.

Ritter (schleicht verschüchtert zu Carl, welcher in der Nähe der Korridorthüre steht): Ich traue mich bald gar nichts mehr. Was ich thu', ist nicht recht. Ich mein's doch gut. (Er drückt auf die Klingel.)

Sabine (übersieht das geschriebene Rezept, setzt die Feder nochmals an): Für Fräulein Fsolde — (über ihre Schulter hinweg zu Ritter) Ritter — mit zwei „t“?

Ritter: Ja.

Sabine (schreibt rasch zu Ende. Ritter und Carl sprechen leise).

Anna (kommt herein. Ritter bedeutet ihr, zu warten).

Sabine (ist aufgestanden, und giebt Ritter, der ihr ein paar Schritte entgegenkommt das Rezept): Dringend. Ich hab' es drauf geschrieben. Wenn die Medizin da ist, wollen Sie die Güte haben, mich zu rufen. (Geht in Fsoldens Zimmer.)

Ritter (giebt Anna das Rezept): Rühren Sie sich! Rühren Sie sich! Flink!

Anna (ab).

Carl (auf das Schlafzimmer deutend): Bitte — entschuldigen Sie — Güte haben — und dabei kommandiert sie herum — Energie hat sie.

Ritter: Frauenzimmerenergie. Unkünstlerisch, spontan. Nicht die Energie der Ueberlegung. (Geht an den Serviertisch, schenkt ein Glas Wein ein.) Bitte Carl. (Hält

ihm ein Körbchen mit Gebäck hin.) Und hier. Muß Ihnen ja der Magen knurren.

Carl: Danke. (Setzt das Glas gegen die Thüre): Besserung! (Trinkt.) Kommen Sie nicht mit?

Ritter: Kann nicht. Uebrigens — sie muß eine hübsche Altstimme haben. Haben Sie gehört?

Carl: Die und singen? Ich glaube, die hat keine Vieder.

Ritter: Ich weiß nicht — nach dem Sprachorgan — sie hat nichts Unmusikalisches. Ein gewisses tonvolles Piano — wie es nur den Altstimmen eignet.

Carl: Schrecklich ruhig ist sie. Kaum eine Bewegung. Als ob ihr die Gelenke verleimt wären. Möcht' sie nicht als Tanzbejen.

Ritter: Immer noch besser als das Fahrige im Wesen. Wenn man die Wiener Fegen gewöhnt ist —

Carl: Haben Sie's wieder auf die armen Destreicher. Sie sind doch selber —

Ritter: Leider. Aber ich hab' sie mir abgewöhnt — meine Geburt. Die macht's nicht aus.

Carl: Mögen Sie denn die Süddeutschen?

Ritter: Biervoll.

Carl: Also die Norddeutschen?

Ritter: Was? Die Militärbeine?

Carl: Ja wen denn?

Ritter: Niemand. Ich bin Menschenfeind. Die Welt ist mir zu modern.

Anna (kommt atemlos, ein kleines Fläschchen in grünes Papier eingewickelt und das Rezept in einem Couvert): Ist fertig Medizin.

Ritter (nimmt ihr Fläschchen und Couvert ab, klopft an Joldens Thüre und reicht das Fläschchen hinein).

Carl (zu Anna): So schnell?

Anna: Kennt mich Apotheker sehr gut. Essen wir viel Medizin (ab).

Ritter (kommt vor, zieht das Rezept aus dem Couvert): Muß mir doch ansehen.

Carl (sieht auch in das Rezept): Sie schmiert wenigstens nicht — wie die meisten.

Ritter (liest): Eserin sulf. 0,1 Aqu. dest. 10,0. Biermal täglich einen Tropfen in das linke Auge einzuträufeln — (hält inne.) Eserin? Was ist denn das neues? Das hat Jsolde doch nie gehabt. Atropin, Cocain, aber Eserin — sie kann doch nicht auf einmal eine ganz andere Krankheit bekommen haben.

Carl (ebenfalls betroffen, schüttelt den Kopf): Der wird doch nicht die Feder ausgerutscht sein?

Sabine (kommt aus dem Schlafzimmer. Sie schließt die Thüre leise und sorgfältig. In der linken Hand trägt sie die Lampe, welche Ritter ihr höflich abnimmt und auf den Tisch stellt): Sie erlauben, daß ich noch bleibe. Ein paar Momente. Ich möchte die Wirkung des Eserins abwarten. Und ein paar Fragen — wenn Sie Zeit haben.

Carl (rasch zu Ritter): Ich werde den Garten unsicher machen. Bißchen Mondschein kneipen —

Ritter (nickt ihm zu. Carl ab über die Treppe. Ritter bietet Sabine einen Stuhl an): Gnädiges Fräulein — (setzt sich ihr gegenüber).

Sabine (sehr einfach): Bitte — Fräulein Graef.

Ernst Rosmer, Dämmerung.

Ritter (neigt leicht den Kopf): Wie Sie — (in Angst und Erregung zurückfallend): Und das Auge? Wie lange wird es dauern? Hat sie starke Schmerzen? Ist der Zustand gefährlich? Sie sagen mir doch die Wahrheit?

Sabine: — — Bedenklich.

Ritter (lehnt sich zurück, stützt die Stirne in die Hände, sehr blaß, aber von ergreifender Ruhe): — — — Eine heftige Entzündung in der Iris?

Sabine: Keine Iritis.

Ritter: Sondern?

Sabine: Eine Steigerung des intraocularen Druckes. Secundäres Glaucom.

Ritter (schaut sie verständnislos an): Verzeihen Sie — was ist das?

Sabine: Eine gründliche Untersuchung habe ich heute nicht vornehmen können. Bei der starken Reizung des Auges würde ich die Kranke gequält haben — und zwecklos. Die brechenden Medien sind sehr getrübt.

Ritter: Die Cornea.

Sabine (mit halbem Lächeln): Die Hornhaut — ganz richtig. Ich denke, der Druck wird bis morgen —

Ritter (etwas erleichtert einfallend): Also kann man doch auf eine Besserung rechnen — bald?

Sabine: Sie muß eintreten.

Ritter: Und der Anfall wird nichts geschadet haben —

Sabine (hebt ein wenig die Achseln): Das — vielleicht eine geringe Beschränkung des Gesichtsfeldes — aber ich hoffe — bei der jugendlichen Nachgiebigkeit

der Gefäßwandungen — Sie wissen, daß das Auge durch die lang bestehende Entzündungskrankheit zahlreiche Veränderungen erlitten hat in allen seinen Teilen. Besonders die Synechien — ich wollte sagen —

Ritter: Bitte, Synechien verstehe ich. Verwachsungen sind das in der Iris.

Sabine (zieht ihr Notizbuch heraus): Ich habe mir von der Patientin möglichst gedrängt den Krankheitsverlauf mitteilen lassen. Vielleicht haben Sie aus Ihrer Erinnerung etwas zu berichtigen —

Ritter (setzt sich etwas auf, mit gespannter besinnender Aufmerksamkeit Sabine ansehend).

Sabine (liest aus ihrem Notizbuche ab, geschäftsmäßig): Erste Erkrankung des linken Auges vor vier Jahren.

Ritter: Ja — am vierzehnten Juni — ich wollte gerade zur Tonkünstlerversammlung —

Sabine (läßt sich nicht unterbrechen, indem sie abwehrend fortfährt): — äußerte sich in leichter Herabsetzung des Sehvermögens. Kein Schmerz, keine äußerliche Veränderung.

Ritter: Doch — so — so ein wenig matt sah es aus — gegen das rechte gesunde. — Ach sie hatte so schöne Augen.

Sabine: Ein halbes Jahr später heftige akute Entzündung. Fortbestehender chronischer Reizzustand. Macht die tägliche Anwendung von Atropin nötig. Trotzdem gesteigerte Wiederkehr der Entzündung. Es bleiben Trübungen in der Hornhaut, zahlreiche Verwachsungen, das Sehvermögen sinkt immer mehr. Am rechten Auge —

Ritter: Weil wir an dem andern noch nicht genug hatten!

Sabine: Am rechten Auge vor zwei Jahren leichte sympathische Entzündung. Gehst rasch und gutartig vorüber. Sehvermögen kaum herabgesetzt.

Ritter: Gar nicht, gar nicht. Solde sagte, mit dem rechten Auge könne sie auch den kleinsten Druck lesen in den Probierbüchern von den Ärzten —

Sabine (erstaunt): Brillantschrift? Das sagte sie — (besinnt sich, einlenkend) Das wird eine genaue Untersuchung — vorläufig ist das Nebensache. Sie haben sehr viele Ärzte gehabt —

Ritter: Alle Wiener Autoritäten. Geholfen hat es nicht.

Sabine (ruhig): Das liegt in der Natur der Krankheit. Und sehr viele Mittel angewendet.

Ritter (seufzend): Auch! Eine Folterkammer. Und wie grob der alte Stellwag noch war —

Sabine: Zuletzt das intensivste Mittel: Quecksilbereinspritzungen unter die Haut. (Von ihrem Notizbuch aufsehend): Haben Sie ein betreffendes Rezept?

Ritter: Nein. Der Doktor wollte uns keines geben. Er brachte das Quecksilberzeug immer mit. Ich weiß nicht warum.

Sabine (mißtrauisch und befremdet ihn ansehend): Sie wissen nicht warum? Sie brauchen vor mir kein Geheimnis daraus zu machen. Ich weiß es.

Ritter (halb verblüfft, halb verschüchtert): Ich weiß es wirklich nicht.

Sabine (beißt sich auf die Lippen, ihre Augenbrauen

zucken ein wenig empor. Rälter als bisher fortjährend): Erinnern Sie sich, ob Ihre Tochter wirklich zweiundzwanzig Injektionen hinter einander bekommen hat? Die Zahl ist ungewöhnlich. Ist da kein Irrtum?

Ritter (hastig aufstehend und auf den Schreibtisch zugehend): Nein. Nein. Stimmt genau. Ich werde gleich in meinem Tagebuch — (Nimmt aus der Mittelschublade des Schreibtisches ein mäßig großes dunkel gebundenes Buch, blättert einen Augenblick): Wo hab' ich nur — wo ist nur — hier: vierten Oktober —

Sabine: Voriges Jahr?

Ritter: Vorigen. (Niest) Heute war der so überaus wichtige Tag, an welchem Solde die letzte Injektion, die zweiundzwanzigste, erhalten hat. Zu ihrer Belohnung — (bricht ab.) Nun ja.

Sabine: Damals trat auch die stärkste Besserung ein?

Ritter: Im Sehen — links. Die Titelbuchstaben — „Neue Freie Presse“ — die konnte sie wieder lesen.

Sabine: Sind Sie Ihrer Tochter wegen hierher übersiedelt?

Ritter: Ja. Wien ist gar kein Klima für Augenleidende. Der ewige Wind und Kalkstaub. Auch gesellschaftliche und Familienverhältnisse, denen man entgegen wollte. Und vor allem der Ruf Professor Bergers.

Sabine: Warum haben Sie Ihre Tochter nicht auf die Klinik gegeben?

Ritter (mit überlegenem und etwas verächtlichem Tone): Nein. Preisgeben mein Kind der Willkür und Laune

von so Wärterinnen. Das ist gegen meine Prinzipien. Umgekommen wäre ich vor Angst. Mein Kind . . . ! Der Professor war dafür, alle Mittel wegzulassen.

Sabine: Nachdem alle versagt hatten. Und seine Prognose?

Ritter: Ist ziemlich günstig. (Sich halb zurechtweisend.) Nun ja, günstig, was man unter den Umständen so nennen kann. Der Entzündungsprozeß wird allmählig erlöschen und das Sehvermögen sich wieder bessern. Normal kann es nicht mehr werden, aber!! Wir sind ja mit so wenig zufrieden. Ruhe! Ausruhen! Nach vier Jahren! Endlich!

Sabine (beobachtend): Die Umgebung hat immer mit zu leiden —

Ritter: Ich? Was liegt denn an mir. Aber sie soll doch ein wenig noch von ihrem Leben haben. Ich bin fertig mit dem Rummel. Aber mein Kind — wenn so'n junges Leben einem in den Händen zu Grunde geht . . . es ist hart.

Sabine: Was hat man Ihnen als Grundursache der Erkrankung angegeben?

Ritter: Kraut und Rüben. Jeder was anderes. Verkältung, Blutarmut, Tuberkel im Auge —

Sabine: Gelenkrheumatismus hat Ihre Tochter nicht gehabt?

Ritter: Keine Rede.

Sabine: Hat Ihnen niemand gesagt — warum — das — spezifische Mittel — Quecksilber — mit solcher Energie angewendet wurde?

Ritter: Ich meine — Quecksilber ist eben ein Generalmittel gegen Augenkrankheiten.

Sabine: Gewiß. Aber bei Ihrer Tochter ist es in einem Maße zur Anwendung gekommen — so pflegt man Friten nur zu behandeln, wenn sie die Folge sind von Allgemeinerkrankungen.

Ritter: Fsolde war immer ferngejund.

Sabine: Ist Ihre Tochter schon von einem Frauenarzt untersucht worden?

Ritter: Ja. In Wien.

Sabine: Auf weissen Anregung?

Ritter: Der junge — der Professor Fuchs. Die Jungen sind immer so gewaltthätig.

Sabine: Und das Resultat? Wissen Sie etwas darüber?

Ritter (nimmt sein Tagebuch wieder zur Hand und blättert drin): Hier ist der Brief —

Sabine: Bitte. (Nimmt, liest halb laut): „Lieber College, habe Fräulein Ritter untersucht, durchaus negatives Resultat — von dieser Seite ist die Krankheit nicht zu erklären“ — u. s. w., u. s. w. — Woher haben Sie den Brief?

Ritter: Fuchs meinte, es wäre ein wichtiger Beleg. Ich soll ihn aufheben.

Sabine: Und das alles ist Ihnen nicht aufgefallen?

Ritter (mit großen Augen): Nein.

Sabine (unwillkürlich): Das ist doch kaum mög (Bricht ab, nach kurzem Nachdenken): Ihre Augen sind gut? (Zieht während des Folgenden ein ledernes Futteral

aus der Tasche, öffnet es, nimmt einen Augenspiegel und eine Lupe heraus, reibt beides mit einem lederen Lätzchen ab).

Ritter: Ich sehe gut — ja. Nur ganz feiner Notenschrieb ist mir jetzt etwas anstrengend — und besonders die französischen Partituren sind so schlecht gestochen. Nachdem ich die *Damnation* dirigiert hatte, brannten mir die Augen wie Feuer.

Sabine: Wollen Sie sich mir gegenüber setzen — so — und dicht heranrücken — ganz dicht —

Ritter (rückt soweit heran, daß seine Knie die ihrigen berühren. Sie sitzen beide seitwärts vor dem Tische. Sabine erhebt sich, um die Hängelampe tief herunter zu schrauben, so daß die Stielampe die einzige Beleuchtung bildet. Nachdem sie sorgfältig an ihrem Taschentuch die Finger abgewischt, nimmt sie die Lupe): Bitte sehen Sie mich an. (Nachdem sie einen Augenblick erst das eine, dann das andere Auge betrachtet hat, ohne es zu berühren, läßt sie durch die seitwärts gehaltene Lupe das Licht darauf fallen. Was rasch und sicher.) Thut Ihnen das Licht weh?

Ritter: Unangenehm — ein wenig.

Sabine (läßt die Lupe sinken): Sie können einen Moment ausruhen.

Ritter: Bitte — so schlimm ist es nicht.

Sabine (schiebt die Lampe so zurecht, daß sie etwas hinter Ritter zu stehen kommt, nimmt den Augenspiegel in die rechte Hand, während sie mit zwei Fingern vorsichtig die Lider des einen Auges auseinander zieht): Erlauben Sie — Ihre Lider sind etwas schwer — bitte nach oben sehen — nach unten — nach rechts — nach links — bitte auf meine Nase —

Ritter (fängt unwillkürlich an zu lachen).

Sabine (läßt den Augenspiegel sinken).

Ritter (sehr verlegen): Oh, verzeihen Sie.

Sabine (auch ein wenig erheitert, liebenswürdig): Ich kann's Ihnen nicht erlassen, auf meine Nase zu sehen.

Ritter (zwingt sich zur Ernsthaftigkeit): Oh mit Vergnügen.

Sabine: Nur eine Sekunde. (Erhebt den Augenspiegel nochmals, betrachtet auf gleiche Weise auch das andere Auge): Oben — unten — rechts — links — in die Mitte Danke. (Legt die Instrumente wieder in das Futteral und schraubt die Hängelampe hinauf): Ihre Augen sind normal. Ich habe noch einige Fragen. Antworten Sie mir möglichst kurz.

Ritter: Sachlich und prägnant.

Sabine: Und aufrichtig.

Ritter (macht eine leichte Bewegung zurück. Nicht gekränkt, aber mit zurückhaltendem Ernst): Ich werde.

Sabine (notiert Ritters folgende Antworten in ihr Notizbuch. Sie stenographiert, was die Bewegungen ihrer Hand bedingt): Wissen Sie — ob in Ihrer Familie oder der Familie Ihrer Frau ernstere Augenkrankheiten vorgekommen sind?

Ritter: In meiner Familie nicht. Etwas kurz-sichtig war mein Vater. . . .

Sabine: Hatte Ihr Vater einen augenschädlichen Beruf?

Ritter: Nein. Er war Klavierbauer, Besitzer der Klavierfabrik Ritter in Wien. Und meine Mutter, die braucht heute noch keine Brille. Die Familie meiner

Frau — das richtige Raubrittergeschlecht. Lauter Kraftmenschen.

Sabine: Keine Lungen- oder Herzkrankheiten?

Ritter: Meine Frau verlor ich — soll ich etwas langsamer sprechen — wegen Ihrem Aufschreiben?

Sabine: Danke. Ich stenographiere. Ihre Frau starb an —

Ritter: Vor fünf Jahren an einer akuten Lungenentzündung.

Sabine: Sie war schon früher brustleidend?

Ritter: Nein. Sie verkältete sich auf einem Ball — sehr heftig — und in acht Tagen — (er verfinnmt und sieht zu Boden).

Sabine: Sie heirateten im Alter —

Ritter (besinnt sich): Jetzt weiß ich wirklich nicht — mit siebenundzwanzig oder achtundzwanzig — ich glaube mit siebenundzwanzig — als die Meisterfinger zum ersten Mal aufgeführt wurden —

Sabine: Ihre Frau war —

Ritter: Zwanzig Jahre.

Sabine: Ihre Tochter wurde geboren —

Ritter: Nach anderthalb Jahren.

Sabine: Vorher keine Fehlgeburt?

Ritter (errötend): Nein.

Sabine: Ihre Frau befand sich wohl — nichts Außergewöhnliches während der Schwangerschaft?

Ritter (immer röter und verlegener): Ja — nein, wollte ich sagen.

Sabine: Die Geburt?

Ritter: War schwer.

Sabine: Mit der Zange?

Ritter: Nein.

Sabine: Ihre Frau nährte das Kind selbst?

Ritter: Nein. Das ist in Wien nicht Mode. Wir hatten eine Amme. Eine Slovakin.

Sabine: War sie gesund?

Ritter: Der Hausarzt sagte ja — sehr.

Sabine: Während der ersten Lebensjahre litt das Kind nicht an wunden Mundwinkeln? Ausschlägen? Nagaten am Zahnfleisch?

Ritter: Das kann ich nicht sagen. Ich befand mich damals fast immer auf Konzerten, meine Frau begleitete mich —

Sabine: Das Kind war den Dienstboten überlassen?

Ritter: Wo denken Sie hin! Bei meinen Eltern.

Sabine: Es kamen keine Kinder mehr?

Ritter: Nein. Meine Frau war sehr froh.

Sabine: Wann trat bei Ihrer Tochter die Entwicklung ein?

Ritter (feuerrot): Ich glaube — mit — mit vierzehn Jahren.

Sabine: War sie anämisch — blutarm?

Ritter: Gar nie.

Sabine: Strengte sie die Augen an? Abends — mit Handarbeiten?

Ritter: Auch nicht. Sie zeichnete viel, später malte sie — Porzellan und Pastell — eine eminente Begabung. (Weist auf das Bild.) Von ihr.

Sabine (steht auf): Selbstportrait? Im Ballkleid? Sie besuchte viele Bälle und Gesellschaften?

Ritter: Meine Frau führte sie ziemlich früh ein — in die Gesellschaft. Es war so hübsch. Sie sahen aus wie zwei Schwestern.

Sabine: Einen Augenblick. (Liest rasch murmelnd ihre Notizen durch.) Nichts, gar nichts. Nur — (steht Ritter wieder durchbringend an): Sie haben nie ein ernsteres körperliches Leiden gehabt?

Ritter: Nein.

Sabine (steht in ihr Notizbuch): Sie heirateten mit — mit siebenundzwanzig. Sie werden vorher gelebt haben wie alle jungen Leute —

Ritter (dunkelrot, unterbricht sie heftig): Bitte mein Fräulein. Ich war fünf Jahre mit meiner Frau verlobt.

Sabine: Eine so lang dauernde Verlobung ist gewöhnlich kein Hindernis.

Ritter (springt auf): Hören Sie mal — Sie haben schöne Ansichten.

Sabine: Ich habe keine Ansichten. Nur Erfahrungen.

Ritter (heftig, jedoch bemüht, sich zu beherrschen): Sie haben mich zu fragen, was ins ärztliche Gebiet gehört. Aber es giebt Dinge, die man als Geheimnis zu betrachten hat.

Sabine: Es giebt Dinge, denen man das Geheimnis und den Nimbus nehmen muß. Darin liegt ihre Gefahr.

Ritter: Ich sehe gar nicht ein, weshalb das

zwischen uns zur Sprache kommen soll. Sinnlos! (Vor ihr stehen bleibend). Genieren Sie sich denn nicht?

Sabine: Sie verstehen mich nicht oder wollen mich nicht verstehen.

Ritter (hüßlos die Hände zusammenschlagend): In Rucksack Namen, ich verstehe Sie nicht.

Sabine: Sie sollen mir sagen, ob die Möglichkeit einer spezifischen Belastung väterlicherseits ausgeschlossen ist —

Ritter: Sie meinen wohl, ich weiß, was spezifische Belastung ist?

Sabine (schweigt einen Augenblick, dann so gleichmäßig wie alles Vorangegangene): Quers.

Ritter (die Hände in den Hosentaschen, steht sie immer noch verständnislos an. Wiederholt gleichgültig) Quers — (langsam den Klang des Wortes sich erinnernd) Was?? (Nährt empor mit beiden Händen an die Stirne, wütend): Sind Sie verrückt? (In zorniges Gelächter ausbrechend): Vielleicht trauen Sie mir noch zu, daß ich silberne Löffel gestohlen habe.

Sabine (unbeirrt): Also nein?

Ritter: Lächerlich! Einfach lächerlich! Und Sie mußten wissen, daß man bei einem gebildeten Menschen —

Sabine (mitleidig lächelnd): Ach! die gebildeten Menschen —

Ritter: So, und die sittlichen Grundlagen —

Sabine (Gesicht wird ernst und finster): Das Schwächste im geistigen und körperlichen Organismus sind die sittlichen Grundlagen. Das weiß jeder Arzt.

Ritter: Dann würde ich an Ihrer Stelle voraussetzen, daß ich lüge.

Sabine (schaut ihn an): Lügen — Ihr Kind vielleicht blind machen, das können Sie nicht. Ihre Unkenntnis der Krankheit hat mich irreführt. Darum muß ich fragen. Sie haben geantwortet — ich glaube Ihnen. — Ich werde nochmals nachsehen. (Geht in das Schlafzimmer.)

Ritter (fährt sich durch die Haare, rennt an die Balkonthüre, reißt sie weit auf und ruft hinaus): Carl!

Carl (kommt nach ein paar Augenblicken): Hat sie noch viel gequatscht —

Ritter (noch in heller Wut): Das kommt davon! Das kommt davon! Wenn Frauenzimmer Medizin studieren. Ich bin doch 'n anständiger Kerl. Und so eine Gemeinheit. Ich bitte Sie, Carl, sehen Sie mich an. Wie seh' ich aus? Seh' ich aus wie — wie — es ist bodenlos. Und da steht ein Frauenzimmer — und sie ist gar nicht einmal, alt — und sagt ein Wort — na!! Der Teufel soll das ganze moderne Sanzeug holen.

Carl: Modernes Sanzeug ist gut.

Ritter (wischt sich mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirne): Muß einem ja die Galle kommen. Blut hab' ich geschwigt. Glauben Sie, daß einer von den zwanzig Doktoren, die wir zu haben das Vergnügen hatten, sich das zu fragen unterstanden hat, was die gefragt hat?

Carl: Vielleicht wär's besser gewesen, sie hätten ja gefragt.

Ritter: Keine Spur. Das ist so die richtige Frauenzimmereigenschaft. Die Sucht nach was Ausgefallenem, Extrawurst — das knallt die kleinen Gehirne auf — aber ein mitleidiges Wort für das Kind —

Sabine (kommt wieder, läßt die Thür ziemlich weit offen): Es geht besser.

Ritters (Gesicht verklärt sich, er stößt einen halben Freudenlaut aus): Ah — weniger Schmerzen.

Sabine: Sie wird schlafen können. Ohne Morphinum. Wenn sie noch etwas zu essen wünscht, nur eine Tasse Fleischbrühe.

Ritter: Bouillon —

Sabine: Ja. Sie darf nichts kauen. Die Kaubewegung könnte irritierend wirken. Wenn sie Durst hat, wollen Sie ihr ein wenig Wein ins Wasser geben. Ich glaube nicht, daß nachts heftige Schmerzen kommen werden. Wenn — so geben Sie einen Tropfen Eserin — einen.

Ritter (unsicher): Und morgen früh?

Sabine: Wird' ich Ihnen den ersten Assistenten Doktor Horn heraus schicken.

Ritter (schweigt einen Augenblick, während Sabine ihren Hut aufsetzt): Sie wollen nicht die Güte haben —

Sabine: Nein. (In Isoldens Zimmer wird heftig geklingelt.)

Ritter (läuft hinein. Man hört ihn halblaut mit Isolde reden).

Carl: Gnädiges Fräulein haben eine sehr ernste Ansicht von dem Leiden gewonnen?

Sabine: — Es ist ein schwere Krankheit.

Carl: Solde ist doch unendlich zu bemitleiden —

Sabine: Noch mehr der Vater.

Ritter (kommt zurück, verlegen): Ich soll Sie bitten — meine Tochter läßt Sie bitten — morgen wiederzukommen.

Sabine: Bedauere —

Ritter (nimmt ihre beiden Hände und schaut sie halb bittend, halb vorwurfsvoll an): Wer ich bitt' schön —

Sabine (bezwungen): — Also morgen — um acht. (Sie löst ihre Hände aus den seinigen und zieht hastig die Handschuhe über die Finger).

Ritter: Wenn Sie einen Augenblick Geduld haben wollen — ich lasse gleich einen Wagen —

Sabine: Nein ich danke. Ich brauche keinen Wagen. Ich gehe viel lieber. Ich will gehen.

Ritter: Sie können doch nicht so spät in der Nacht —

Sabine: Ich schon.

Carl: Es versteht sich von selbst —

Sabine: Bitte sich nicht zu bemühen.

Carl: Ich habe denselben Weg.

Ritter: Ja, ja, Carl. Geben Sie auf das Fräulein Acht. Und Sie armer Junge haben nichts zu essen gehabt.

Carl: Ich geh' noch in die Wurstküche.

Sabine: Gute Nacht, Herr Ritter.

Carl (ihm die Hände schüttelnd): Jawohl — eine gute Nacht. Ich schieb morgen Vormittag heraus.

Ritter (begleitet beide vor die Thür, kommt gleich zurück,

gefolgt von Anna): Ich esse nicht mehr — nein. Decken Sie ab. (Tritt an Isoldens Schlafzimmer, rechts und links die Thürflügel zurückziehend): Ich mache auf, Bonni. Damit du mehr Luft hast. (Man sieht in ein kleines Zimmer. Das Bett mit der Längsseite gegen die Rückwand gestellt. Rokovovorhänge. Nachtkästchen mit Medizinflaschen und Wasserglas. Spiegelschrank, Waschtisch mit Spiegel, auf dem eleganten, mit Spitzen drapierten Toiletteisch brennt ein Nachtlämpchen unter grünem Glas. Alle Möbel weiß lackiert mit zarten blauen Streifen. Solde liegt tief, kaum sichtbar in den Kissen. Ritter kniet am Bette nieder und küßt ihre herabhängenden Hände).

Ritter: Wie geht's dir?

Solde (sanft aber angestrengt): Danke — gut — — wie gefällt sie dir?

Ritter: Na!

Solde: Ihre Hände sind so sanft.

Ritter: Sprich nicht, sprich nicht — es wird dich anstrengen.

Solde: — Papa!

Ritter: Was mein Kind?

Solde: Hast du mich lieb?

Ritter: Aber!

Solde: Ich meine — so schrecklich lieb — über alles lieb — nur mich lieb.

Ritter: Ja ja!!!

Solde: Lieber als Großmama?

Ritter: Ja.

Solde (wendet sich befriedigt auf die andere Seite): Ich will schlafen.

Ritter (steht auf, küßt ihr nochmals die Hände): Gute

Ernst Rosmer, Dämmerung.

Nacht. (Schleicht auf den Behen in das Wohnzimmer, zu Anna, welche eben mit dem Abdecken des Tisches fertig geworden ist): Schlafengehen. Pst. (Schenkt sich ein Glas Wein ein und trinkt es hastig aus. Geht an die Verandathüre und schiebt den Riegel vor).

Anna (mit ihrem Breite abgehend): Riß die Hand, gnä—

Ritter (winnt ihr hastig und zornig): Pst!!! (Setzt sich auf einen Stuhl, zieht seine Stiefel aus und stellt sie vor die Thüre. Geht in sein Schlafzimmer und kommt nach ein paar Sekunden in Hemdärmeln mit Kissen und Bettdecke zurück und macht sich ungeschickt ein Lager auf dem Sofa zurecht. Die Hosenträger abknöpfend späht er nochmals vorsichtig nach Isolde. Nach vorne gehend bleibt er vor dem Stuhl, auf dem Sabine gesessen, stehen. Setzt sich auf das Sofa, den Kopf in die Hände gestemmt, leihe vor sich hin, immer die Augen auf Sabinens Stuhl gerichtet): Ja

Zweiter Akt.

(Heller Sommernachmittag. Der Tisch ist vom Sofa weg in die Mitte gerückt und für vier Personen zum Nachmittagskaffee gedeckt. Feines Porzellan, silberne Körbchen mit Süßigkeiten und Obst, eine Krystallvase mit Sommerblumen).

Anna (ordnet Teller, kleine Messer und Löffel auf dem Serviertisch).

Isolde (hat den Zwickel auf, trägt ein weißes Kleid mit lichtblauer Schärpe, Rosenknospen im Gürtel, liegt bequem auf dem Sofa und wippt den halbausgezogenen Lackstuh auf der Spitze ihres Fußes hin und her. Neben ihr ein dürrstig gekleidetes Mädchen von neun Jahren, die Haare aus dem Gesichte gezerzt und hinten in ein starres Schwänzchen geflochten.)

Isolde (etwas ungeduldig): Nein, mein Schatz, heute nicht. Morgen soll deine Mama kommen zum Vorlesen. Morgen Nachmittag um drei Uhr laß' ich ihr sagen — adieu.

Kind (schüchtern ein Couvert übergebend): Mama hat gesagt, ich soll so frei sein —

Isolde (nimmt es): So — sind's schon zehn Stunden — ich geb' ihr morgen das Geld — es eilt doch nicht — ich hab' wirklich keine Zeit heute — (steckt das Couvert in die Tasche, während sie das Kind friert). Warum

trägst du deine Haare nicht offen? Das ist häßlich mit dem Schwänzchen dahinten — ich werde dir ein Band schenken. Morgen. Die Mama soll mich erinnern. Adieu (hält ihr die Hand hin). Da — darfst mir die Hand küssen — es ist ganz gut, wenn kleine Mädchen sich artig sein angewöhnen.

Kind (küßt ihr ungeschickt die Hand).

Isolde: Kannst durch den Garten gehen — die Thüre ist offen.

Kind (macht einen Knicks und will gehen).

Isolde (aufstehend): Wart' mal — ich will dir was — (ist an den Tisch getreten, sucht ein großes Stück Kuchen heraus und giebt es dem Kinde). So mein Herzchen. Beiß' nur hinein. Schmeck's? Was macht denn dein Klavier-spielen? Ich muß doch Papa mal sagen, er soll dich prüfen. So, Mauserl. Adieu. (Die Kleine geht über die Veranda ab).

Anna (kommt an den Tisch und stellt vor jedes Gedeck ein Wasserglas): Was Gnädige gutes Herz hat.

Isolde: Man soll den Armen immer Gutes thun — und wenn so ein Kind nach dem Kuchen schaut, das kann ich nicht mit ansehen. Und es ist so viel da. Ist die Stephaniecrème ordentlich auf Eis gestellt — fest geworden?

Anna: Steinhart.

Isolde: Sag' der Babe, sie soll den Kaffee langsam aufgießen, sehr langsam. Er muß raffiniert gut sein. Ich will mich nicht blamieren, wo das Fräulein zum ersten Mal bei uns ist. Für jede Tasse anderthalb Loth. Und ja nicht vergessen — abgekochtes Obers

und kaltes. Das kalte im Silberfännchen. Wenn von der Crème übrig bleibt, könnt ihr es essen.

Anna (ab nach dem Vorzimmer).

Isolde (geht prüfend nochmals um den Tisch, wipcht mit dem kleinen Finger der rechten Hand in eine der Tassen, um zu sehen, ob kein Staub darin ist. Hält ein Wasserglas gegen das Licht, stellt es aber rasch wieder hin und fährt mit der Hand über die Augen): Au! (Sucht sich aus einer der Schalen mehrere Bonbons und geht essend im Zimmer herum, während sie vor sich hinstimmt): „Ja so ein Mann kann reizend sein, ja reizend sein. . .“ (Macht das Klavier auf, versucht die Melodie mit einem Finger zu spielen, greift daneben und fährt ärgerlich mit dem Daumen durch zwei Oktaven. Wirft sich gelangweilt in den Schreibtischstuhl, gähnend): Jäd — gräßlich jäd. (Zieht ein Taschenspiegelschen heraus und schneidet Gesichter hinein.) U — U. (Schlägt abwechselnd mit beiden Händen auf ihre Kniee): Tinne, Tenne, Tanne, Tonne, Tunne (Schaut auf den gedeckten Tisch, ihre Blicke bleiben mit Interesse an dem Blumenstrauße haften. Sie wendet den Kopf beobachtend hin und her, zieht rasch eine Schublade des Schreibtisches auf und nimmt ein Skizzenbuch heraus. Läuft an den Tisch, ordnet noch einiges an dem Strauß, schaut vorsichtig zur Glasthüre hinaus, ob niemand kommt, setzt sich so, daß sie die Veranda im Rücken hat, nimmt den Zwicker ab und fängt eifrig an zu zeichnen. Hier und da wipcht sie mit dem Taschentuch über das linke Auge).

Carl (kommt über die Veranda, sieht erstaunt auf Isolde, stürzt hin und reißt ihr das Buch aus der Hand): Bonni — Ungeheuer!

Isolde (springt mit einem Schrei auf und läßt den Bleistift fallen).

Carl (aufgeregt): Schläge verdienst du —

Isolde (mit beruhigtem Lachen): Alterieren Sie sich nicht, Don Carlos! (Jamentierend). Mein Blei, mein Blei, wo ist denn mein schönster Blei!

Carl (immer noch aufgereg): Ein Brachtscheu!al bist du! Ohne Glas! Und zeichnen! Wirst du gleich wieder aufsetzen!

Isolde (setzt ihr Glas wieder auf, genüßlich trällernd): „Immer langsam voran, immer langsam voran, daß der österreichische Landsturm“ — (wieder im Jammertone): Mein Blei — wo ist denn mein Blei? Unterm Tisch — (will sich bücken).

Carl (hält sie fest): Wirst du dich nicht bücken, daß dir das Blut in den Kopf — ich such' ihn schon — (kniert schwerfällig nieder und sucht unter dem Tisch nach dem Bleistift).

Isolde (lachend): Er kniet! Der dicke Carl kniet! Carl, deine Höschen werden plagen — oh, wie du ausstiehst, wie du ausstiehst! (Sie will sich ausschütten vor Lachen). Jetzt weiß ich, was ich dir ins Album schreibe. Ich zeichne dich hinein, wie du da liegst und schreibe drunter — „Lebe glücklich, lebe froh, dicker Mops im Paletot.“

Carl (hat den Bleistift gefunden, Isolde zieht mit beiden Händen an einem Arm, während er aufsteht).

Isolde: Uff! Steh' auf, Mops im Paletot! Kriegst du ins Album.

Carl: Ein Album bringt ein Kalb um. (Sieht ihr den Blei). Da. Und das Zeichnen wirst du bleiben lassen. Nun geht's dir endlich besser. Nun muß

partout wieder krank geworden sein. Nicht wahr? Und dann liegst du wieder auf der Nase —

Isolde (spöttisch tokt): Auf meinem Näschen —

Carl: Und man möchte sich die Haare ausraufen.

Isolde (wie vorher): Meine goldenen Härchen — (summt die Melodie): Brüderlein fein, Brüderlein fein, mußt nicht gar so böse sein —

Carl: Laß doch das ewige Gefing —

Isolde: Ich werde doch mein musikalisches Gemüt herauslassen dürfen. Nein, aber ernsthaft. Du bist ein dummer Junge und das Zeichnen macht mir gar nichts. Die Sekunde!

Carl: Eine halbe ist schon zu viel. Was du mir schon für schweren Kummer gemacht hast!

Isolde: See! Schaut ihn an! Den vor Kummer zum Skelett Abgemagerten! (Tippt mit dem Finger nach seinem Leib). Bis auf das Bäuchlein. Es wächst und gedeiht, wie die Lilien auf dem Felde. Ein Lilienbäuchlein.

Carl (wird rot, geht an den Schreibtisch, wo er das Zeichenbuch niederlegt): 'N Hansnarr bist du. Ein egoistischer Hansnarr.

Isolde (geht ihm nach, halb spöttisch, halb schmeichelnd): Carlchen, gutes dickes König Carlchen — von Island — du warst doch immer der König von Island —

Carl (brummt unwirsch): Rrrrr —

Isolde: Brummle nicht in deine sechs Barthärchen — sind übrigens um einen Millimeter gewachsen — nachher bekommst du gute Sachen — einen echten Wiener gerührten Gugelhupf — der ist einfach zum

Sterben delikat -- ich seh' dich schon über deinem Teller liegen — und stopfen — nun — beide Backen voll — und dann macht er so Krebsaugen vor lauter Gefräßigkeit —

Carl: Isolde — jetzt hört die Kemplerei auf —

Isolde (dreht ihm eine lange Nase): Schnecken hören auf.

Carl: Du wirst nicht ruhen, bis du deine Schläge hast —

Isolde (hält ihm das Gesicht hin): Bitte sich nicht zu genießen. Ohrfeige — oder — (sehr tolett) Kuß?

Carl (macht eine heftige Bewegung, als wollte er sie umarmen, hält aber, von Schüchternheit übermannt, inne und wendet sich bekümmert und dunkelrot ab).

Isolde (halb ärgerlich, halb belustigt, leicht mit dem Fuß aufstampfend): Gott, bist du dumm!

Carl (hat sich gefaßt): Du — sei nicht so aufrichtig.

Isolde (schmollend, während sie herumgeht und an ihren Popsenden flücht): Macht dir ein hübsches Mädel solche Avancen —

Carl (mit gespielterm Erstaunen): Du bist hübsch — du?

Isolde: Stell' dich nicht! Ich gefall' dir doch besser als die ganze ganze ganze Welt.

Carl (übertrieben): Du hast Raupen im Schädel. Meinettwegen. Bilde dir nur ein!

Isolde: Und deine Gedichte? Etich! (Deklamiert): Im Mondschein stiller Frühlingsnacht seh' ich dein Angesicht vor mir. Es flieht der Schlaf, mein Herz erwacht und wendet betend sich zu dir. (Spricht.) Betend sich zu dir. Hübsch. Sehr hübsch. Hab' ich's nicht

wo schon gelesen? Wie ich mir vorkomme. Ich Angedichtete.

Carl: Aber Isolde, du bist schön auf dem Holzweg. Sie sind nicht an dich — meine Lieder!

Isolde: Also an wen? Hand darauf, daß du die Wahrheit sagst.

Carl (besinnt sich einen Augenblick, lacht und giebt ihr die Hand): An — Glaufopis.

Isolde (sehr enttäuscht): Glaufopis? Wer ist denn die? So ein dummer Name. So was dummes. Kopsis. Wie ordinär.

Carl: Ja — ordinäre Pallas Athene!

Isolde: Geh', geh', geh'. Athene. Eine Kellnerin wird's sein.

Carl (setzt sich behaglich an den Tisch und nascht ein paar Bonbons): Nun zapple dich ab, du neugierige Gretel. Dir geht noch lange kein Seifensieder auf.

Isolde (wirft sich verstimmt aufs Sofa. Mit einem langen Gähner hinter der vorgehaltenen Hand): Ach.

Carl: Wie du huhjahnst!

Isolde: Laß das Raubergewälch. Langweilig bist du — zum Sterben.

Carl: Was du heute schon wieder zusammen-gestorben hast.

Isolde: Hast du nichts gehört über sie?

Carl: Ueber wen?

Isolde: Ueber die Graef! Natürlich!

Carl: Wie so natürlich? Ich geh' nicht auf die Spionage.

Isolde: Thu nicht so großartig. Spionage! Was

weißt du? Ich schenk dir auch den Dieffenbach als Bierzipfel. Schnell, schnell, schnell.

Carl (die Damen übereinander drehend): Preßiert ganz langsam.

Isolde: Wo sie nur Medizin gelernt hat?

Carl: In Zürich! Wo denn. An unsere Universitäten dürfen keine Frauenzimmer.

Isolde: Frauenzimmer! Wie du dir den Papa angewöhnst.

Carl: In Zürich hat sie auch ihren Doktor gemacht. Summa cum laude.

Isolde: Heißt das gut?

Carl: Mit höchster Auszeichnung.

Seid ihr Mädels dumm.

Isolde: Lateinproß! So geßheit wie du ist die Graef auch noch.

Carl: Ein geßheiter Nacker.

Isolde: Nur versteh' ich nicht, wie sie immer dasselbe Kleid anhaben kann. Immer dasselbe. Man sieht sich 's doch so über.

Carl: Ihr Benehmen hat auch immer dasselbe Kleid an.

Isolde: Komisch! Aber sie schwätzt nicht. Ich weiß doch, was ich für Aerzte gehabt habe — vor allem erzählen sie einem ihre Lebensgeschichte. Sie redet gar nichts, als was einen selbst angeht. Und wenn sie einen ansaßt — diese seidenen Hände. Das hat mich so eingenommen am ersten Abend. Uebrigens wenn sie nicht auf ihre Medizin kommt — gesellschaftlich ist sie schüchtern wie ein Backfisch.

Carl: Von bildender Kunst versteht sie jedenfalls gar nichts. Ich wollt' bißchen anklopfen — über italienische Malerei. Vernagelt. Meinst du, die war schon in der Pinakothek? Ich glaube, die kennt keinen Phidias von einem Zuckerbäcker weg.

Isolde: Eben ungebildet.

Anna (macht die Thür des Schlafzimmers halb auf, ein paar mit roter Flüssigkeit gefüllte Gläschen heraushaltend): Gnädige — ist das für Wegwerfen?

Isolde (hastig aufspringend und an die Thüre laufend): Was fällt dir denn ein? Das wird aufgehoben.

Anna: Ist doch neue Flasche da.

Isolde: Wird aufgehoben!! Gieb mir das Flacon von der Toilette her.

Anna (verschwindet).

Carl (auf die zwei Gläschen deutend, die Isolde in der Hand hält): Was ist das für eine Delikatesse?

Isolde (mit komischem Stolz): Gift. Eserin. Aber man kann's nicht mehr brauchen. Es ist zu alt. Schon ganz rot geworden. 's wird nämlich rot, wenn's alt wird. Wie Rubin, nicht wahr?

Carl (geekelt): Schöner Rubin mit dem Totenkopf darauf. Psui! Wirf's doch weg.

Isolde: Ja wohl. Gleich werde ich Ihre Befehle erfüllen.

Anna (reicht durch die Thüre ein geschliffenes Flacon, welches bereits ein Drittel mit roter Flüssigkeit gefüllt ist.)

Isolde (stellt es auf den Schreibtisch und leert die beiden Gläschen vorsichtig hinein): Notes Gift. Das ist doch wie aus einem Trauerspiel. Früher war Iris blanc in

dem Flacon. Gibt dir das nicht Anlaß zu psychologischen Gedanken, Carl?

Carl: Philosophischen!

Isolde: Ach das ist doch toute même chose. So, nun pickre ich mir — pickre ich mir — einen Zettel auf die Birole — aber was schreib' ich für ein Motto darauf — was Altes — Mittelalterliches — ich schwärme fürs Mittelalter.

Carl: Bist aber doch mehr Rokokostil — Benezianer Filigran.

Isolde: Nicht wahr? Die Taille! Und die Graef?

Carl: Rechte Gothik — Spitzbogen.

Isolde (während sie eine Etikette aus einem Schächtelchen nimmt und die Feder eintaucht): Und du?

Carl: Barock — Zopf.

Isolde: Dicker Zopf! Jetzt weiß ich es. Das Motto. Aus Tristan und Isolde. „Für tiefsten Schmerz, für höchstes Leid gab sie den Todesstrank.“ Todesstrank. Das klingt so schön gruselig und ich mag das Gruselige.

Carl: Wo ist denn dein glücklicher Erzeuger?

Isolde (mit der Feder über ihre Schulter nach Ritters Zimmerweisend): Da drin — glaub' ich. Stör' mich nicht, sonst läuft mir die Hand davon.

Carl (nimmt sich ein Stück Kuchen): Wenn du meinst, ich lasse mich zum Nachmittagskaffee einladen und warte bis Mitternacht —

Isolde (schreibend): „Sie — den —“ die Graef kommt erst um fünf. Ist es schon?

Carl: Nein. Dreiviertel.

Isolde: „Todesstrank“. (Trochnet das Geschriebene am Fließpapier und klebt die Etikette auf die Flasche. Sieht, daß Carl ist): Mir auch.

Carl (läßt sie abbeißen): So so. Bist du noch nicht zum Sterben bereit.

Isolde (ruft): Anna! — Jawohl, Sterben. Den Gefallen werd' ich dir thun, damit du allen Kuchen essen kannst.

Anna (kommt aus dem Schlafzimmer).

Isolde (gibt ihr die beiden leeren Flaschen): Die wegwerfen. Und das da (gibt ihr das Flacon) in den roten Blüschkasten, in den viereckigen. Wo das Lavendelsalz drin ist.

Anna (ab.)

Carl: Gift und Lavendelsalz — Ideen hast du wie 'n Haus.

Ritter (kommt durch die Korridorthüre, einen offenen Brief in der Hand): Ah! Don Carlos! Salamaleikum. Größ Gott gehts?

Carl: Danke — unterwachen.

Ritter: Was sagen Sie zu unserm Kind? Wie die aussieht? Die Backen?

Carl: Ja — Rubens'sche Kinderbacken — beinahe.

Ritter: Gott sei Dank, Gott sei Dank! Ja die Graef! Ein tüchtiges Frauenzimmer. Merkwürdig! Aber wirklich sie hat Verstand. Wirklich! (Weißt auf den Brief in seiner Hand.) Brief, Bonni, von Großmama. Ueberglücklich natürlich, daß es dir besser geht. Bis zum Winter — ob wir nicht heimkommen?

Isolde: Nicht um Venedig.

Ritter: Das alte Mutterl. Sie dauert mich. Sie hat so Sehnsucht. Es ist doch auch — wenn man bald fiebzig wird — und getrennt und allein sein —

Isolde (nervös an ihrem Taschentuch arbeitend): Ich mag nicht, ich mag nicht. (Hat mit dem Taschentuch das Couvert herausgeworfen, welches Carl aufhebt und ihr übergiebt) Papa, gib mir Geld. Die Stunden bezahlen. Und sonst brauche ich noch verschiedenes. Viel Geld.

Ritter: Mein Geld! Du wirtschaftest wieder aus mir heraus.

Isolde: Wirtschaftest aus mir — was er sich für ein Mir giebt.

Ritter: Bonni, von einem Papa redet man nicht per er.

Isolde: Du bist doch keine sie! Er versteht nichts von Geld Carl, er er er.

Ritter: Die habe ich gut erzogen! Brachteremplar. Ich schreib' ein paar Zeilen an Großmama. Willst du nicht ein Wort darunter —

Isolde: Ich kann nicht schreiben, meine Augen —

Ritter: Nur Gruß und Kuß —

Isolde (eigenfönnig): Mein Papa, das weiße Papier, das blendet — nein nein. Das kann mir schaden.

Ritter (nach seinem Zimmer gehend): Dann nicht.

Isolde: Ziehst du nicht den schwarzen Rock an?

Ritter: Gewiß — ich muß doch sein sein.

Isolde: Und eine andere Krawatte. Deine ist schon sehr famiert.

Ritter: Ja, auch. Ist der Mensch geplagt! (W in sein Zimmer.)

Carl: Du mit deinen Ausreden! Warum hast du ihm nicht den Gefallen gethan?

Isolde (wirft die Lippen auf, wiegt sich halb tanzend von einem Fuß auf den anderen): Wenn ich nicht mag, mag ich nicht.

Carl: Mir scheint, du magst deine Großmutter nicht.

Isolde: Na — so so lala. Ich vertrag' mich nicht mit ihr.

Carl: Modernes Entfönd aus den Fliegenden.

Isolde: Großmama ist mir zu gezeit. Ich mag nicht Leute um mich, die mehr Verstand haben als ich.

Carl: Danke!

Isolde: Bitte sehr. Gut ist Großmama auch. Gewiß. Aber der Papa geht ihr über alles. Mein Heinrich, mein Sohn, mein Heinrich — immer fort wie eine Drehorgel. Ich bin nur so 'ne Gemüsebeilage. Da habe ich solange an Papa gehöhrt, bis wir weg find.

Carl: Daß er seine glänzende Stellung als Konzertdirigent so leicht aufgegeben hat.

Isolde: Es war ihm nicht leicht. Gar nicht leicht war's ihm.

Carl: Der ist wirklich nur für dich auf der Welt.

Isolde: Ja — so gehört sich's.

Carl (sieht durch die Verandathüre): Du — sie kommt.

Isolde (tritt zu ihm): Aha — die graue Medizinflasche. (Winkt mit der Hand hinunter.) Bon jour, bon jour — (Halblaut zu Carl) Gott, sie ist doch gar nicht hübsch — sie will nicht hübsch sein — oder sie denkt

nicht daran zu wollen — bitt dich, klinge, daß das Mädchen den Kaffee bringt —

Carl (klingelt).

Isolde (ein paar Schritte Sabine entgegen. Sehr lebendig mit unbewußter Uebertriebenheit): Das ist lieb, das ist nett, das ist herzig von Ihnen, ich freue mich ganz unendlich —

Sabine (eintretend, gekleidet wie im ersten Akt, das Gesicht leicht geröthet vom raschen Gehen): Guten Tag, Fräulein. Warum schauen Sie in die Sonne? Das sollen Sie nicht. (Erwidert Carls Verbeugung mit leichtem Kopfnicken und zieht ihre Handschuhe aus.)

Carl: Da könnt' ich Ihnen noch ganz andere Streiche —

Isolde: Alte Klatschbabe! Hol den Papa.

Carl (klopft an Ritters Thüre und tritt ein).

Sabine: Wollen Sie mich einen Augenblick sehen lassen —

Isolde (nimmt den Zwickel ab).

Sabine (nachdem sie mit raschem scharfem Blick in die Augen gesehen): Und nun schließen und heruntersehen (befiehlt vorsichtig mit Zeige- und Mittelfinger beider Hände erst das eine dann das andere Auge). Gut. Sehr gut. Die Spannung ist normal. Sehen Sie nur wieder auf. (Während sie ihren Hut abnimmt, den Isolde mit den Handschuhen auf das Klavier legt): Die Injektion ist sehr gering — Sie haben auch kein Schmerzgefühl?

Anna (ist mit einem großen Servierbrett eingetreten, setzt es auf den Serviertisch, schenkt dann Kaffee in die Tassen und stellt die Kannen auf den Tisch).

Isolde: Eigentlich nicht. Nur so — ich spür' halt, daß ich ein Aug' hab'.

Ritter (im schwarzen Rock, hinter ihm Carl. Er giebt Sabine freundlich die Hand): Das ist nett von Ihnen, daß Sie endlich 'mal gekommen sind.

Sabine (etwas besangen): O bitte — ich muß danken, daß — (verstummt).

Isolde (vom Tisch her): Der Kaffee wird kalt — bitte Platz nehmen — hier Fräulein von Graef — und du, Papa, daneben — und Carl neben mich. So. Bedienen muß sich jeder selbst, genötigt wird nicht, das ist altmodisch.

S.

J. O. R.

C.

Ritter (setzt sich, nimmt ein wenig Kaffee auf den Löffel und läßt ihn wieder in die Tasse laufen): Die Farbe ist gut. (Beugt sich riechend über die Tasse.)

Isolde: Papa — steck' doch nicht die Nase hinein — genier' dich (zu Sabine halb entschuldigend): Kaffee ist Papas Leidenschaft. Da wird er ganz unzurechnungsfähig.

Carl (der fortwährend mit vollen Backen und sehr viel isst): Bitte, laß mir mal den Zucker 'überwachen.

Isolde (bemerkt, daß Sabine etwas verlegen auf ihre Tasse sieht): Er ist Ihnen wohl zu stark?

Sabine (immer ein wenig schüchtern): Ja — ich — ich bin Kaffee nicht gewöhnt.

Ritter: Sie trinken am Ende gar keinen?

Ernst Kosmer, Dämmerung.

Sabine: Nein.

Isolde (lächelnd): Jetzt haben Sie's mit Papa verschüttet.

Ritter: Wie kann ein anständiger Mensch keinen Kaffee trinken. Und solchen — nicht das Kaffeehausgeiß —

Isolde: Papa!! Sei nicht unparlamentarisch!

Ritter: Was trinken Sie denn?

Sabine: Milch.

Ritter (schneidet ein Gesicht): Puh! So was dünnes — da bekommt man ja Sodbrennen.

Isolde: Versuchen Sie ihn 'mal — ich gebe Ihnen sehr viel Obers — und Zucker — Zwei? Drei?

Sabine: Bitte keinen.

Isolde: Aber Fräulein, wie kann man sich das Leben so erschweren!

Sabine: Ich — (schweigt befangen).

Isolde: Warum nehmen Sie keinen Zucker?

Sabine: Vor Jahren mußte ich es mir angewöhnen und jetzt kann ich mir's nicht mehr angewöhnen.

Isolde: Warum mußten Sie?

Ritter (etwas geärgert über ihre Fragen): Sei doch nicht so neugierig! Warum, darum!

Sabine (einfach): Oh — es ist kein Geheimnis. Ich war — (stutzt vor dem Wort und sucht es zu umschreiben) Es langte mir nicht — (mit plötzlichem Entschluß) Ich war arm.

Isolde (schlägt die Hände zusammen): So arm kann man sein.

Sabine (mit sanftem Lächeln): Noch viel ärmer. Ich gehörte noch zu den Bevorzugten. Ich hatte Brot.

Isolde: Was thut man denn da? Man weint?

Sabine (immer lächelnd und sicherer als bisher): Nein. Man arbeitet.

Isolde (blickt Sabine von der Seite an, wie man ein merkwürdiges Tier ansieht, in taktlosem Tone): Ach!

Sabine (unwillkürlich auf den Ton reagierend hebt den Kopf höher und sieht Isolde mit einem schönen stolzen und traurigen Ausdruck ihres Gesichtes an).

Ritter (räuspert sich): Hm — Isolde — Gell-schnabel. Natürlich arbeitet man. Die ganze Welt arbeitet. Ich arbeite auch. (Mit plötzlicher Wendung): Spielen Sie Klavier?


Sabine: Nein.

Ritter: Aber Sie singen?

Sabine: Früher — manchmal.

Ritter: Natürlich Altstimme. Wir wollen gleich 'mal probieren. (Räuft ans Klavier.)

Isolde (zu Carl): Siehst du, so ist er. Musik-rappel.

Ritter (schlägt eine Oktave an): Singen Sie das 'mal auf la 

Sabine (dunkelrot): O bitte bitte — ich kann nicht — ich habe gar keine Stimme — ich kann nicht.

Isolde (legt ihr die Hände auf die Schulter): Seien

Sie ruhig. Ich leide es nicht — die Quälerei. Aber Papa — laß doch das arme Fräulein. Weinst du, jeder hat nur so Musik im Kopf wie du. Komm her! Sei brav, Heinricherl. (Carl lacht, Sabine lächelt.)

Ritter (kommt wieder an den Tisch): Lassen Sie 'mal Ihre Hände sehen. (Nimmt ohne weiteres Sabinens Hände, biegt sie und dehnt die Finger auseinander): Sehr gute Klavierhand. Sehr gut. Kräftig und doch elastisch. Und keine langen Nägel. 'mal vernünftig.

Sabine: Die gehen nicht zum Operieren.

Isolde: Schrecklich. Werden Sie nicht gleich ohnmächtig?

Sabine: Ich bin noch nie ohnmächtig geworden.

Isolde: Wenn Sie Blut sehen? Ich schon. Haben Sie heute schon jemand operiert?

Sabine: Mehrere.

Isolde (unwillkürlich wegrückend): Gott — es hat doch was ähnliches mit Menschenfresser — ein Arzt.

Ritter: Haben Sie ein bißchen daneben geschnitten?

Sabine (lächelnd): Daneben schneiden — Sie stellen sich wohl eine Augenoperation nicht ganz richtig vor.

Ritter: Na — haben Sie Ihre Sache gut gemacht oder nicht?

Sabine (geniert und zögernd): . . . Ja.

Isolde: Und da erzählen Sie uns nicht eine große Heldengeschichte? Sie müssen ein bißchen Pflanz reißen —

Sabine (verwundert): Pflanz reißen? Was ist das?

Ritter: Bonni — albern!

Carl: Wiener Gigerlwort! Heißt sich aufthun, prahlen, sich illuminieren.

Sabine (mit leichtem Kopfschütteln): Ein trauriges Vergnügen.

Carl: Wenn man keinen Grund hat.

Sabine: Auch wenn man Grund hat.

Carl: Da ist es verzeihlich — bei einem Genie —

Sabine (schüchtern aber fest): Ist das nicht — Königsschwäche?

Isolde: Ein König darf sich doch mehr erlauben als andere Menschen.

Sabine: Ich meine, er soll sich weniger erlauben.

Ritter (der sich ein paarmal geräuspert hat): Erlauben Sie. Der innere Krieg zwischen den sinnlichen, den sittlichen und den geistigen Faktoren im Dasein des Volkspöbels —

Sabine (sich einen Augenblick vergeßend mit aufglänzenden Augen): Und der Königspöbel?

Isolde (dazwischen fahrend): Ach was, ach was — Könige muß es geben und Prinzen und Prinzessinnen. Nicht wahr Carl? In den Märchen sind auch immer Könige.

Sabine: Und Bettler.

Anna (hat die Kaffeetassen weggenommen und serviert in einer Glaschale die Crème).

Isolde (ist aufgestanden und flücht aus Ritters Haaren dünne Böpfchen).

Ritter (zu Sabine, welche sich eben von der Crème nimmt): Warum nehmen Sie sich denn nicht ordentlich? So essen Sie doch, in drei Teufels Namen.

Isolde: Liebenswürdige Aufforderung. Halt still, Chinese. Ich reiß' dir sonst einen ganzen Schüppel Haar aus.

Carl (schüttelt sich vor Lachen): Chinese, Chinese!

Ritter (zu Sabine): Wollen Sie nicht von dem Obst? (Reicht ihr die Johannisbeeren) Von den Ribiseln? Die hat Wagner so gern gegessen. Kennen Sie die Werke von Wagner?

Isolde (gleichzeitig zu Carl): Versuch' dich nicht.

Sabine: Gar nicht.

Ritter (ungläubig): Gar — nicht? Nicht einmal Lohengrin?

Sabine (wieder in ihrer ersten Befangenheit): Ich habe so wenig Zeit — und wenn man nicht begabt ist — Interesse kommt doch aus der Begabung.

Ritter: Unglaublich! — Wie kann man —

Isolde (über seinen Kopf hinweg): Ja Papa, es kann nicht jeder so geistig sein wie du. So ein Allergesteitester. Fräulein, schauen Sie ihn an. Er ist der Johannes. Der Johannes der Wagnerischen Sache, so haben sie ihn genannt, nicht wahr, Papa, wie du jung warst?

Ritter (halb geschmeichelt, halb lächelnd): Ja — ich hab' eben ein bißchen geholfen, die Thüren einschlagen für die neue Kunst.

Isolde: Er war einmal ein Revolutionär, das sanfte Tierchen. Ich habe aber doch gar keinen Respekt vor ihm. Bist du mein Papa? Ach nein, du bist gar nicht mein Papa! Du bist mein Wickelfind und ich bemuttere dich. So mager ist er. Wie die

Kleider an ihm herunterweinen! Gott — drollig — so ein Armitischla.

Sabine (leise, innerlich berührt): Sehr lieb haben Sie ihn.

Isolde (küßt ihn auf die Haare): Man muß ihn lieb haben. (Zieht ihn an dem Böpfchen in die Höhe): Fertig! Nun mach's nur nicht gleich wieder auseinander, mein Kunstwerk. Mir scheint, es ist niemand mehr. Dann hebe ich die Tafel auf. Wer will kann sich ja noch holen. Nicht wahr, Carl?

Ritter: Und nun? In den Garten?

Sabine: Für Fräulein Isolde ist es noch zu viel Sonne.

Ritter: Eine Cigarre, Carl? Die Damen entschuldigen uns schon für ein paar Augenblicke. (Halblaut zu Carl) Ich möcht' mir nämlich gern die Abendzeitung ansehen — sie muß schon da sein.

Isolde: M! Entschuldigen — Damen —

Ritter: Nicht wahr, ich kann auch galant sein.

Isolde (von einem Gedanken erfaßt): Ja — Fräulein, rauchen Sie nicht? Cigarretten?

Sabine: Danke.

Carl: Gehört das nicht zum Doktor?

Sabine: Zu mir nicht.

Ritter (eifrig): Recht, recht. Frauenzimmer sollen keine Schornsteine sein. Nicht so lange reden, Kinder, nicht so lange reden. (Mit Carl ab in sein Zimmer.)

Isolde (nachrufend): Papa — steck' nicht das brennende Ende in den Mund. (Zu Sabine): Er kann nämlich nicht rauchen, er stellt jedesmal was an.

Sabine (hat sich rechts vorne in einen der Lehnstühle gesetzt und sieht Isolde unverwandt an).

Isolde (noch stehend): Hab' ich was — weil Sie mich so anschauen.

Sabine: Nein, nein. Sie gefallen mir — wie noch nie.

Isolde (setzt sich): Nicht wahr? Das Kleid ist chic.

Sabine (den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt): Wie lieb Sie mit ihm waren — wie drollig — und wie ähnlich Sie ihm sind — in solchen Momenten.

Isolde: Dem Papa? Aber Fräulein — ich bin ja der Mama aus dem Gesicht geschnitten.

Sabine: Innerlich ähnlich meine ich.

Anna (tritt ein, räumt den Tisch ab).

Isolde: Pardon — Anna — den Aufsatz lassen Sie stehen und die Glasteller. (Wendet sich wieder zu Sabine): Was wollten Sie sagen?

Sabine: So wie heute sollten Sie immer sein.

Isolde (bequem zurückgelehnt): So bin ich auch mit ihm — wenn ich guter Laune bin. Er ist ja wirklich so'n gutes Mannerl.

Sabine: Er ist mehr als gut. Er ist gütig.

Isolde: Und Sie müssen nicht denken, daß er unfein ist wegen den paar Grobheiten — es ist eben Spaß.

Sabine: Aber liebes Fräulein, halten Sie mich für so unfein . . . Der ist so vornehm wie's Kinder sind. So ein reiner Mensch. So ein junger Mensch.

Isolde: Und er ist doch ein Armitischka. Er nimmt sich alles so arg zu Herzen. Wenn es mir

schlechter geht — nur auf ihn fürchte ich mich. Da macht er so ein stilles Gesicht — ganz klein und blaß — und in seiner Stimme ist so was Leises — o schrecklich!

Sabine: Ist das nicht auch Ihre Schuld? Sie sind nicht offen, Fräulein Isolde, Sie sind nicht offen. Sie erhalten Ihren Vater in einem fortwährenden Irrtum über Ihren Zustand — und über die Möglichkeit der Besserung. Ich könnt' es nicht. Ich könnte nichts verheimlichen. Ich bitte Sie — der nächste Zufall kann ihm weit härter — wie an dem ersten Abend — grad daß ich mich noch besann — und er glaubt, daß Sie links noch halbe Sehschärfe haben. Nicht ein Zehntel. Sie wissen's doch.

Isolde: Ich kann's ihm nicht sagen. Eher laß ich mich umbringen. Und wenn ich stockblind werde.

Sabine: Sie haben nicht Recht. Nicht Recht. Er ist zart in seinem Empfinden, nicht schwach.

Isolde: Was kennen denn Sie von ihm. Ich kenne ihn. Er zerbricht mir, wirklich er zerbricht mir — mein Papa! Sie Böse! (Fängt an zu weinen.)

Sabine (springt erschrocken auf und legt von rückwärts die Arme um sie): Liebe Isolde — liebes Kind — nur das nicht — nur nicht weinen — Sie schaden sich — bitte — nicht weinen.

Isolde: (rasch getrocknet, schon wieder mit halbem Lächeln): Wenn Sie einen auch so quälen. Sie sind à la Großmama.

Sabine (hat sich wieder gesetzt): Und Sie, Sie sind wie alle kranken Kinder. Und gar ein mutterloses.

Isolde (mit unechter Sentimentalität): Nicht wahr?

Was in mein junges Leben schon hereingebrochen ist — so viel Malheur. — — — Gehen Sie gern auf Bälle?

Sabine: Ich war noch nie auf einem Ball.

Isolde (schaut sie unglaublich an): Oh!

Sabine: Ich kann nicht tanzen.

Isolde: Sie Unglückliche. Aber wie wollen Sie denn da heiraten?

Sabine (lacht herzlich): Ich will ja gar nicht.

Isolde: Ach das sagt man — wenn ich nicht krank geworden wäre. — mit neunzehn Jahren hätte ich einen Mann haben müssen — wie ich einmal so weit war, um das Heiraten zu kapieren. Wie alt sind Sie denn? Ich sag's nicht weiter.

Sabine: Bitte — ich bin achtundzwanzig.

Isolde: Achtundzwanzig? Aber da eilen Sie sich nur. Vor dreißig geht's gerade noch. Aber nachher — da besinnt sich jeder — eine alte Jungfer.

Sabine: Ich werde eine.

Isolde (sieht sie forschend an): Haben Sie sich jemanden eingebildet? Eine unglückliche Liebe?

Sabine: Liebes Fräulein — wenn man immer so viel zu arbeiten gehabt hat wie ich — da findet man gar keine Zeit für eine unglückliche Liebe.

Isolde: Ich war schon verliebt — hundertmal. Es giebt so interessante junge Männer. Und gar wenn sie so ein bißchen haut goät haben. Bei einem Manne schadet das ja nichts. Ach ja, Männer. Ist doch das einzige Amüsante im Leben. Der Carl ist angreifend tugendhaft. Gefällt er Ihnen?

Sabine: Ich kenne ihn nicht.

Isolde: Sehr ein guter Junge. Aber kein Odeur für Frauen. Man muß eben vorlieb nehmen.

Sabine (steht auf, ein wenig beklemmt): Ich weiß nicht, Fräulein — ich versteh' Sie nicht — aber Sie machen mich so traurig.

Isolde (steht ebenfalls auf und nimmt vertraulich Sabines Arm): Sie müssen mir Geständnisse ablegen. Sie müssen doch ein zu ereignisreiches und pikantes Leben hinter sich haben.

Sabine: O nein!

Isolde: Ein Fräulein Doktor! Und sie können sans gêne mit mir reden. Ich bin gar nicht mehr so naiv dumm. Also Sie haben schon nackte Menschen gesehen?

Sabine: Ja.

Isolde: Frauen — und Männer?

Sabine: Ja.

Isolde: Gott, ist das eigentlich unanständig. Macht's Ihnen Vergnügen?

Sabine (macht sich los von ihrem Arm und sieht ihr fest in die Augen): Was meinen Sie damit?

Isolde (teuf und unbefangen): Sie müssen überhaupt eine Menge wissen, was man sonst nicht weiß, — Mädchen. In Büchern wird manchmal angedeutet — in medizinischen muß doch das viel ärger stehen? Wird man nicht verdorben dadurch?

Sabine (sieht sie von der Seite an): Es kommt auf die Person an, nicht auf das Buch — scheint mir.

Fsolde: Haben Sie immer nur wegen dem Lernen gelesen? Oder auch aus Neugierde?

Sabine: Würden Sie aus Neugierde dergleichen lesen?

Fsolde (wird rot, lacht, giebt keine Antwort und schaut auf ihre Fußspitze in ihrem Schuh die Behen hin und her bewegend.)

Sabine (preßt die untergeschlagenen Arme langsam zusammen, sich von Fsolde gleichsam zurückziehend).

Fsolde (wirft die Lippen auf und den Kopf zurück): Ich bin doch erwachsen. Geheimnisse machen neugierig. Man denkt nach darüber — und es ist angenehm — so ein schläfriger Sommerabend — in der weichen Hitze (lacht mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin, biegt den Kopf in den rechten Arm zurück und küßt sich leidenschaftlich auf die linke Hand).

Sabine (schmerzlich, nur halb zu Fsolde): Das auch noch! — Wissen Sie Fräulein Fsolde, was ich Ihnen verschreiben werde? Alle Tage eine kalte Douche und etwas zu thun müssen Sie bekommen, Beschäftigung.

Fsolde (sie mit großer Enttäuschung ansehend): Und das ist alles, was Sie mir erzählen?

Sabine: Erzählen? Was denn? In einem Sinn könnte es sein, daß Sie mehr wissen als ich. Und was ich weiß, das paßt nicht für ein ungesundes Gefühl — für diese halbwüchsige Hysterie.

Fsolde (feindselig sich abwendend): Ah — so sind Sie.

Sabine: Ja Fräulein, so bin ich. Und Sie sind zu geistig um nicht selbst — fragen Sie sich doch ehrlich: können Sie ihm in die Augen schauen — Ihrem Papa?

Fsolde (hat die Hände auf dem Rücken gekreuzt, geht herum und singt): Schla Naninka dojelli, dojelli, dojelli — (spricht): Ach Gott, Sie haben wohl für Ernst genommen, was ich sagte?

Sabine: Es war Ihr Ernst.

Fsolde (singt): Materhalla lupeni — (sprechend): Ich liebe die Originalität.

Sabine (kurz einfach): Ich nicht.

Fsolde (nagt an ihren Lippen und versucht zu lachen).

Ritter (kommt mit einer Zeitung in der Hand, hinter ihm Carl): Da sieht man's wieder. Ueber alles mögliche wird geredet, über jeden Quark, aber was einen interessieren könnte, da schnaufen sie nicht davon. (Hält Sabine die Zeitung hin, mit dem Finger auf eine Stelle deutend): Das wissen Sie doch?

Sabine (wirft einen flüchtigen Blick auf die Stelle): Ja.

Ritter: Warum sagen Sie das nicht gleich? Man freut sich doch gern miteinander. (Schüttelt ihr die Hand). Gratuliere, gratuliere!

Fsolde (zu Carl mit hinweisender Kopfbewegung auf Sabine): Verlobt?

Carl: Nein, preisgekrönt, von der Akademie der Wissenschaften in Paris. Für eine Arbeit!

Fsolde: Geld?

Ritter: Ja wohl! 3000 Francs!

Fsolde: Nun werden Sie sich doch ein neues Kleid machen lassen?

Sabine: Erst ein paar neue Instrumente.

Ritter: So schauen Sie sich doch an, wie Sie gedruckt aussehen. Ganz gut.

Sabine (mit leichtem Unbehagen abwehrend): Finden Sie? Mir hat's etwas Gewöhnliches, in einer Tageszeitung — es sieht aus wie Reklame.

Isolde (leise zu Carl): Postert die auf Bescheidenheit!

Carl: Was habt ihr inzwischen gewisheitet miteinander?

Isolde (mit einem verständnisinnigen Blicke): Nachher. (Nimmt seinen Arm): Ich möcht' jetzt auf die Luft gehen — in den Garten.

Ritter: Noch viel zu hell — viel zu hell.

Isolde (mit der Hand hinausweisend): Dämmt doch! (Halb singend, indem sie mit Carl über die Veranda abgeht): Ich geh' ein wenig flirten — flirtieren —

Ritter (zu Sabine): Meinen Sie nicht, daß es ihr —

Sabine: Lassen Sie nur. Die Bewegung ist ihr gut. Sie soll überhaupt mehr Bewegung machen. Wir müssen ihre ganze Lebensweise verändern — die Diät und —

Ritter (erschrocken unterbrechend): Wegen den Augen?

Sabine: Nein — nicht direkt. Die Augen sind so gut als man bei einem chronisch gewordenen Zustand verlangen kann.

Ritter: Ich bin Ihnen so dankbar. Ach ich sag' Ihnen, diese Beruhigung, endlich einen vernünftigen Arzt zu haben, denn das ist doch Ihr Verdienst, die Besserung.

Sabine: Aber gar nicht, Herr Ritter, aber gar

nicht! Sie irren sich vollständig. Jeder Arzt hätte Ihre Tochter ebenso behandeln können —

Ritter: Können! Aber sie haben's nicht gekonnt! Ich halt' mich an den Erfolg. Jetzt ist es besser geworden . . .

Sabine: Von selbst, ganz von selbst. Genau so unerklärt wie die Krankheitsursache. (Jede Hand zur Faust pressend): Diese Ursache, diese Ursache! Aus dem Schlafe weck's mich auf — und nicht herauszufinden!

Ritter: Kommen Sie mir nur nicht wieder damit! Den ersten Abend habe ich Ihnen noch nicht ganz verziehen. Das war nicht schön Fräulein, das war nicht schön! So etwas!

Sabine: Sie dürfen mich nicht zu hart beurteilen. Ich kannte Sie eben noch nicht. Als gewisserhafter Arzt mußte ich die Frage stellen, welche Sie so sehr — verletzt hat.

Ritter: Verletzt? Empört! Und ich sag' Ihnen —

Sabine: Sie brauchen mir gar nichts mehr zu sagen. Die längere Beobachtung der Krankheit hat mich überzeugt, daß ich mich geirrt habe, vollständig, mit meiner Vermutung. Ist Ihnen das genug?

Ritter (schaut sie an, dann erleichtert aufatmend): Ja. Ich hatte immer noch so 'nen Druck Ihnen gegenüber.

Sabine: Es läßt einen eben auch 'mal im Stich — Erfahrung und Regel —

Ritter: Da haben Sie Ihre berühmte moderne Wissenschaft. Zwei mal zwei sind vier. Natürlich! Als ob es nichts Anonymes auf der Welt gäbe! Merken Sie sich's, der Mensch darf nicht zu viel Ver-

stand haben. Und Sie haben entschieden zu viel Verstand.

Sabine: Finden Sie? . . . Ich habe eine große Bitte, Herr Ritter.

Ritter: Heraus damit!

Sabine: Ich möchte Sie so gerne mal spielen hören.

Ritter: Fräulein!! Meine Finger sind wie Schwefelhölzer. Und ich habe keine Laune mehr für's Klavier. Ist ein dummes Instrument. Orchester und Menschenstimme, ja das! Und ich bin ein Klavierspieler, kein Virtuose. Ich passe nicht mehr unter die Heutigen — im Grunde hat es nur einen Virtuosen gegeben — Liszt.

Sabine: Vergrößert ihn nicht die Vergangenheit?

Ritter: Den? Der hat ein Glissando gemacht, daß man meinen konnte, es lacht jemand. Und einen chromatischen Wehschrei — nicht die Strohmusik von heutzutage. Wie naiv er Mozart spielte — überhaupt — diese Präpotenz der Auffassung — und seine Werke!

Sabine: Haben Sie nie komponiert?

Ritter (schaut sie an und zieht die Augenbrauen in die Höhe): — — — Es fällt mir nichts mehr ein. Und einfallen muß einem etwas. Ist nicht schad darum. Das bißchen Viederschwindel von früher — ich bin auch faul. Wenn man niemanden neben sich hat, den es freut —

Sabine: Ich würde mich so freuen.

Ritter: Sie? Sie Antimusikalische?

Sabine (zögernd): Ich habe — als Kind hab' ich — als ganz junges Mädchen — ein wenig Violine spielen gelernt. O sehr schlecht. Um die Schulkinder zu begleiten — anstatt meines Vaters — und weil ich selbst Lehrerin werden sollte.

Ritter: Und Sie haben's aufgegeben?

Sabine: Ganz.

Ritter: Sündhaft, wirklich sündhaft. Ich seh's Ihnen an der Nase an, daß Sie Talent gehabt hätten —

Sabine: Ich mußte es aufgeben wegen meines Berufes. Die Feinfühligkeit in den Fingerspitzen wird durch das Niederdrücken der Saiten abgestumpft.

Ritter: Ja so — Ihr alberner Beruf. Wie sind Sie eigentlich zu dem gekommen — zu so was Unnatürlichem?

Sabine: Ungewöhnlichem — nicht?

Ritter: Weiberlaune wahrscheinlich.

Sabine: Nein Herr Ritter. Mein Vater war sein ganzes Leben lang augenleidend und erblindete kurz vor seinem Tode.

Ritter: Lange her?

Sabine: Sehr lange. Zwölf Jahre. Und meine Mutter — noch länger.

Ritter: Aber doch Verwandte?

Sabine: Niemanden.

Ritter: Armes Ding.

Sabine: Es ist gut so — keine Pflichten gegen Andre — nur eine große Pflicht gegen sich selbst.

Ritter: Pflicht, Pflicht — so ein bloßes Nützlich-

Leitsdasein — das ist grad wie wenn einer alle Contrapunktkünste studiert hat und kann keine Melodie erfinden.

Sabine: Ja, man lebt hin wie im Mauer Schatten.

Ritter: Waren Sie lange nicht daheim? Wo sind Sie denn daheim? Norden? Natürlich.

Sabine: Ja. An der Nordsee. Ein kleines Fischerdorf. Elf Jahre bin ich fort.

Ritter: Haben Sie's lieb, das Meer?

Sabine (tief aufatmend): Das Meer — oh!

Ritter: Ich würde sicher seekrank. Mögen Sie denn das, so einen großen Sturm und die großen Klauwogen?

Sabine: Auch. Aber vor allem — die Dämmerung. Wenn es daliegt — still in seiner grauen Heiligkeit — man weiß seine Tiefe nicht — aber man fühlt sie.

Ritter (blickt mit unwillkürlich aufsteigender Bewunderung Sabine an, die mit weitgeöffneten Augen, tiefatmend aber unbeweglich vor sich hinschaut. Herausplägend): Fräulein, Sie sind doch bildschön.

Sabine (wird rot und deckt eine Hand über das Gesicht).

Ritter: Von mir dürfen Sie sich das ruhig sagen lassen. Wissen Sie, daß ich in paar Wochen fünfzig werde — alter Mann — wacklig — eingerostet —

Sabine (halb wehmütig): Sie sind doch jung.

Ritter: Erzählen Sie mir noch von sich.

Sabine (hastig): Nein, Nein. Das ist nicht gut: über sich reden. Man irrt sich und verliert das Gefühl für seinen Irrtum. Spielen Sie mir nur ein wenig —

Ritter (schüttelt leicht den Kopf): Mein Fräulein. Wozu? Ist ja alles 'ne halbe Geschichte . . .

Sabine (hebt nochmals bittend die Hände).

Ritter: Geben sich keine Mühe, liebes Fräulein. Ich bin doch ein Ausrangierter. Verstehen Sie nicht! — Sie sind eben jung. Wenn man jung ist, nimmt man gern immer recht viel Pedal — Forte — weil Viele um einen herumstehen und zuhören — später wird man alleiner, endlich ganz allein, und da lernt man piano spielen — pianissimo — — — (nimmt ihr eine Hand) Uebrigens sind Sie ein gutes Mädel. Wirklich sehr ein gutes Mädel.

Sabine (steht vor ihm, ihr Haupt senkt sich langsam, er legt ihr die andre Hand auf den Kopf und schaut gedankenvoll auf sie herunter).

Isolde und Carl (kommen langsam über die Veranda herauf).

Isolde (leise und erstaunt zu Carl): Jetzt schau nur mal die an! Sollt' man nicht meinen, die hätten miteinander —

Dritter Akt.

(Die Vorhänge sind ganz heruntergelassen. Ein paar Sonnenstreifen auf dem Fußboden).

Isolde (liegt auf dem Sofa, blaß, nervös, die Füße ausgezogen).

(Es klopft.)

Isolde (zwischen den Zähnen): Wer denn schon wieder?! (laut) Herein.

Carl (tritt ein, in Lederrock, kurzen Hosen und grünem Jägerhut. Trägt einen großen Strauß von Alpenrosen in der Hand): Servus, Bonni.

Isolde (halb mühsam, halb abekümmert): Tag.

Carl (legt seinen Hut auf den Tisch): Na??

Isolde: Was?

Carl: Wie geht's? Dir?

Isolde (mit zorniger Ironie): Aus—ge—zeich—net. Hatten lange nicht die Ehre.

Carl: Drei Tage.

Isolde: Vier.

Carl: Und drei Stunden und zwanzig Minuten und sieben Sekunden. Ich werd' doch noch 'ne Partie machen dürfen. (Giebt ihr den Strauß.) Da.

Isolde: Gekauft?

Carl: Warum nicht gar! (Streift den Rockärmel zurück und zeigt ihr eine große Schmarre): Beinahe hätte ich's dafür gelassen — mein liebes Leben.

Isolde: Ae! Hast du schon wieder das Jägerhemd an — das riecht so verschwitzt.

Carl: In Frack, Claque und Lack kann ich nicht auf die Zugspitze turnen. Z'widerwurz'n!

Isolde: Kannst ja gehen

Carl (steckt die Hände in die Hosentaschen und marschiert mit großen Schritten umher, einlenkend): Sei mit haro — wie sie da draußen sagen. Ist der Bauer zu Haus?

Isolde: Fort — Stadt.

Carl: Wo? Warum? Was thut er?

Isolde: Singstunde.

Carl: Er giebt Singstunde? Wem?

Isolde: Der.

Carl: Wem der? So red' doch drei Worte hintereinander! Schuß!

Isolde: Der Graef. Er hat ihr ein Piano in ihr Dachloch bringen lassen.

Carl: Die lernt fingen? Heiliger Bimbam!

Isolde (immer zwischen den Zähnen): Oh — sie hat eine schöne Stimme.

Carl: Hast sie gehört?

Isolde: Nein. Der Papa sagt's.

Carl: Dann muß es wohl

Isolde: Und eine Individualität ist sie. Und voll geistiger Innerlichkeit. Und selbstkräftig. Und be-

deutend — und — Gott ich weiß nicht, was alles noch.

Carl: Das sagt dein Papa?

Fsolde (gibt keine Antwort, nagt an ihrem Taschentuch).

Carl: Kommt sie noch alle Tage?

Fsolde: Nein. Nicht mehr. Der Professor ist wieder da. Der kommt zweimal wöchentlich und mal auch sie. Aber er läuft fast alle Tage hinein. Alle — Tage.

Carl (unsicher): Und was glaubst du denn, daß die — ich meine —

Fsolde: Was sie haben — miteinander? Nichts. Gar nichts. Er unterhält sich mit ihr.

Carl: Sie versteht doch nichts von Musik.

Fsolde: Die! Oh, das ist eine Aus raffinierte! Mit ihrem nicht eitel und nicht kokett — neue Schuhe hat sie neulich gehabt — Lackschuhe mit Stahlperlen vorne.

Carl: Das hat deinem Papa gewiß keinen Eindruck gemacht. Was kann denn herauskommen bei dem Colleg? Wenn einem eine gefällt, deswegen ist's noch lange nichts Ernsthaftes. Geh', du alterierst dich unnötig.

Fsolde: Ernsthaftes? Das wäre noch schöner. Den Hof macht er ihr. Er interessiert sich für sie. Die Alten sind immer die Ärgsten.

Carl: Und in paar Wochen wächst Gras und Musik drüber. Laß ihn halt.

Fsolde (langsam, stockend, schließlich in fieberhaftes Weinen übergehend): Und ich? — Und ich!! Ich hab

ihn lieb und soll zurückgesetzt sein hinter der, und hab' nichts — und nur ihn auf der ganzen Welt, und bin so krank und elend —

Carl: Meinst du denn, er hat dich weniger lieb? Wein' doch nicht, du kleines Mäpferd.

Fsolde: Er soll nur mich lieb haben, nur mich. Ich will ihn allein —

Carl: Er hat ja nur dich lieb!

Fsolde: So? Aber er fragt lange nicht so oft wie früher, wie mir's geht. Zerstreut ist er und spielt schrecklich viel Klavier und komponiert, scheint mir. Und Geld schenkt er her für blinde Kinder.

Carl: Wenn nicht blinden Kindern, schenkt er's wahrscheinlich böhmischen Musikanten.

Fsolde: Neulich hab' ich einen Hut wollen kommen lassen aus Paris — da hat er nein gesagt. Nein! Er hat mir nein gesagt. Es wär' zu teuer! 80 Francs zu teuer.

Carl: 80 Francs — da kann man sich schon Radierungen von Klinger dafür leisten.

Fsolde: Früher hätt' er mir's nicht abge schlagen — Die ist Schuld daran, die! Ohne die hätt' er es sich nie und nimmer getraut. Nichts soll ich mehr haben, gar nichts. (Mit plötzlichem wildem Aufschrei empor springend) Was liegt mir denn an dem Hut! Aber meinen Papa will ich wieder haben, meinen Papa! Carl, wenn er mich nicht mehr lieb hat, sondern die, die Gescheite — dann spring' ich zum Fenster hinaus, daß sie mich tot finden unten!

Carl (nimmt sie erschrocken in seine Arme): Bonni, liebste, einzige, süße, goldene Bonni —

Isolde (zitternd in seinen Armen, sich dicht an seine Brust drängend): Er mag mich nicht mehr — weil ich krank bin und häßlich und dumm und alt —

Carl: Die ist ja viel älter.

Isolde: Aber gesund ist sie! So kalt gesund! Und ich bin krank und kein Mensch hat mich lieb!

Carl (heurig): Bonni, einen giebt es, einen —

Isolde: Ja du — du bist der Einzige, der mich versteht — und du verstehst mich auch nicht. (Schlingt beide Arme um seinen Hals). Du — du!

Carl (außer sich): Isolde — der Moment ist gekommen! Liebst du mich? So wie Isolde Tristan geliebt hat — nicht bloß so — ich meine weil wir uns schon lange kennen —

Isolde (dicht an ihn gedrängt): Ich hab' so eine Angst in mir, so eine Angst — bin ich wirklich noch ein bißchen hübsch?

Carl: Schön bist du, engelhaft schön — wie eine Göttin!

Isolde: Schöner als die? Und gefall' ich dir?

Carl: Herrin!

Isolde (streicht sich mit einer Hand über's Haar): Ach — ich bin so verrauft!

Carl (hält sie fest an seine Brust gepreßt. Nach einigen Sekunden läßt er sie erschrocken los und kehrt sich schwer atmend ab.)

Isolde (enttäuscht): Nur?

Carl (wendet sich wieder zu ihr): Isolde — nun bist

du mein. Ich werde mit deinem Vater reden. Ich werde ihm Vorstellungen machen. Ich könnte sagen, daß es meiner Beobachtung aufgefallen ist —

Isolde: Aber das mußt du sehr geschickt machen, ich will nicht, daß er merkt, daß ich dir etwas gesagt habe — er soll meinen, du hast es aus dir selbst — er soll nicht glauben, ich sei eifersüchtig — dazu bin ich zu stolz.

Carl: Laß mich nur — ich werde es mit aller diplomatischen Ruhe machen — ich bin gerade in der Stimmung —

Isolde (mit leisem langgezogenen Laut, das Gesicht in beide Hände nehmend): Oh — oh!

Carl: Ist dir etwas?

Isolde: Da kommt's wieder — im Aug' — es drückt so — zum Zerspringen!

Carl: Wieder? War es denn — in den letzten Tagen?

Isolde: Am Tage nein. In den letzten Nächten. Und da lieg' ich und schluck's hinunter. Fragt mich ja keiner mehr. Ich kann ja zu Grund — oh! (Die Stimme versagt ihr, das Gesicht wird starr vor Schmerz)

Carl (planlos hin- und herrennend): Willst du Bier — Wasser — oder was soll ich denn —?

Isolde: Nein — auf's Bett — bitte — führen.

Carl (führt sie in ihr Schlafzimmer und schließt von innen die Thüre).

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer.)

Ritter (kloßt hastig die Verandathüre auf, Sonnenlicht flutet hell ins Zimmer).

Sabine (folgt etwas langsamer. Sie trägt ein einfaches weißes Kleid mit schwarzem Gürtel und großen hellen Strohhut).

Ritter (mit Eifer und Vergylichkeit im Gespräche fortfahrend): Und ich sage Ihnen, unsere Zeit darf sich nicht des Rechtes begeben, sich im Zusammenhange mit dem Unendlichen zu fühlen. Der Künstler muß es sein, welcher — der Künstler muß ein Befreier des Lebens sein. Die Kunst muß Religion für ihn sein.

Sabine: Und all' die armen Nichtkünstler? Das Volk?

Ritter: Künstler und Volk können zusammen-treffen — es giebt ein gemeinschaftliches Gebiet — eben die Religion.

Sabine: Welche Religion?

Ritter: Das Christentum. Natürlich.

Sabine: Welches Christentum? Katholisch, protestantisch —

Ritter: Den Glauben meine ich, die Idee —

Sabine: Glaube, Idee — das sind Sargschiffe. Da kommen wir nicht zusammen. Sie sehen im Menschen das Ebenbild Gottes. Und ich betrachte ihn als die höchstentwickelte Tierform. Ich begreife Ihre Gotteswahrheit nicht.

Ritter: Das ist doch kein Beweis gegen meine Wahrheit, daß Sie zu dumm sind, um sie zu begreifen. Ihre Tierwahrheit ist unwürdig, verderblich.

Sabine: Das ist auch kein Beweis dagegen. Nur was in der Kampfschule der Vernunftthätigkeit —

Ritter: Die Vernunft? Was thut sie? Was

vermag sie? Negative Wirkungen! Was herauskommt, zeigt uns der Verstandeswahnsinn der französischen Revolution. Was ist sie? Im besten Fall? Die vergoldete Impotenz der Seele.

Sabine (lächelnd): Hat denn die Frau eine Seele? Ein Konzil des Mittelalters stritt darüber.

Ritter: Sie haben eine! Unbedingt. Aber so verkrochen ist sie. Heraus muß es. Das Gemüt! Die dumme Froheit! Sie möcht' ich gleich in's Mittelalter zurückstecken. Wo es noch Burgen gab und Ritter und fahrende Sänger —

Sabine: Und den Hemdschilling.

Ritter (ist einen Augenblick still, dann wütend): Sie sind doch das unausstehlichste Frauenzimmer, was mir noch vorgekommen ist! (Läuft hin und her und brummt.)

Sabine: Und Sie sind so lieb — so lieb (auf ihn zu mit gefalteten Händen) Schimpfen Sie mich noch ein bißchen, aber seien Sie mir nicht böse. Was kann ich dafür, wenn ich an geistigem Scotom leide? Wenn ich ein so beschränktes Gesichtsfeld habe? Ich weiß zu viel Kirchhofsgeheimnisse. Und Schlimmeres. Glauben Sie, daß alle Tragödien mit dem Tode enden? Bitte! bitte!

Ritter (noch brummend, aber schon etwas besänftigt): Na ja — thun Sie mal das Möbel herunter.

Sabine: Was — den Hut?

Ritter: Ja. Das Hutmöbel. Ich seh' Ihren Scheitel so gern.

Sabine (nimmt den Hut ab).

Ritter (hält ihr seine beiden Hände auf die Schultern,

so daß sie ein wenig nach vorne gebeugt stehen muß): Da — das ist gerade wie eine feine Notelinie. Und nun wollen wir nicht mehr raufen. Nun seien Sie mal ein bißchen liebenswürdig zu mir.

Sabine: Eigentlich habe ich keine Zeit dazu. Ich möchte doch erst Solde —

Ritter: Schon wieder keine Zeit! Keine Zeit, um liebenswürdig zu sein. (Er drückt sie auf einen Stuhl) Sitzen. So, Sie Arbeitsweib. (Rückt sich einen Stuhl zu ihr, setzt sich, die Beine etwas auseinander, die Arme aufgestützt, die Hände zwischen den Knien gefaltet und auf und nieder bewegend) Lassen Sie sich mal anschauen. Ganz nett. Ganz nett. Sie werden ordentlich hübsch. Sie gefallen mir. Wissen Sie das?

Sabine (antwortet nicht, sieht ihn groß und gerade an).

Ritter: Wenn Sie sehr brav sind, zeig' ich Ihnen was.

Sabine (aufleuchtend): Komponiert?

Ritter (lacht, mit verächtlicher Handbewegung): Nicht einen Kreuzer wert. Ihnen wird's gefallen. Sie verstehen ja nichts. Aber Sie müssen's singen.

Sabine: Ich? Sie wissen doch, was für eine Angst ich immer vor Ihnen habe. Und Sie haben mich heute schon so viel gezannt in der Stunde.

Ritter: Weil Sie immer den Mund nicht aufmachen (singt nachahmend einen Ton mit geschlossenen Lippen). Immer die Zähne auf einander. Sie werden jetzt singen. Das ist Ihnen ganz gesund, vom Blatt lesen. Gehör haben Sie ja für drei. Also! Keine Fagen.

(Er faßt Sabine am Handgelenk und zieht sie ans Klavier, wo er ein verknittertes beschriebenes Notenblatt hervorwühlt). Schauen Sie sich an — (zeigt es ihr). H-dur. Fünf Kreuze. Ganz einfach. (Setzt sich und giebt ihr den Ton an.)

Sabine (von Ritter begleitet, singt erst schüchtern, dann mit wachsendem Mut und unwillkürlichem Ausdrucke).

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Behmut
Schleicht mir ins Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Ritter (hat sie bei „Behmut“ zornig angesehen und ausgerufen): Mund auf! (Sie sind zu Ende).

Sabine (schaut stumm zu Boden).

Ritter (steht auf, ganz unbewegt): War ganz anständig. Noch zu viel Dilettantensentimentalität. Die Terz muß ich übrigens ändern. (Korrigiert mit Bleistift auf das Notenblatt) Ich glaub', 325 mal ist die Verskomödie schon komponiert worden. Ich bin der Dreihundertsechszwanzigste. (Da Sabine immer noch stumm bleibt) Gefällt's Ihnen nicht? Genieren Sie sich gar nicht.

Sabine (leise): Es ist wunderschön.

Ritter (wiegt den Kopf): Ach Gott, ach Gott! — Mir scheint, ich habe dabei an Sie gedacht. Sie haben

manchmal so was wie die — wie heißen sie denn — die dunklen Blumen, die in der Nacht aufgehen —

Carl (hat die Thüre von Isoldens Zimmer ein wenig zurückgeschoben, ist einen Augenblick stehen geblieben und kommt jetzt vor. Er ist sehr rot und unartig zurückhaltend): Ich habe die Ehre. (Verneigt sich fleiß gegen Sabine).

Ritter (immer noch an dem Notenblatte korrigierend): Ja der Carl? Grüß' Sie Gott! Glücklich wieder zurück aus den Wolken? Schöne Aussicht gehabt?

Carl: Ich möchte ersuchen, die Gesangsvorträge auf ein andermal zu verschieben. Man hört zu deutlich im Nebenzimmer und da Isolde mir sehr leidend scheint —

Ritter (stürzt gegen die Schlafzimmerschüre): Gott im Himmel!

Carl (hält ihn zurück): Bitte — ich glaube nicht, daß Isolde Sie zu sehen wünscht — nach diesem Konzert.

Sabine (tritt zwischen beide. Vollkommen ruhig, wieder ganz in die Art ihres ersten Auftretens verwandelt, und schon während der drei letzten Worte von Carl einsetzend): Lassen Sie mich — ich werde ja sofort sehen, was es bedeutet.

Carl (bitter): Sie könnten sich täuschen.

Sabine (ohne seine Worte zu beachten): Aengstigen Sie sich nicht unnötig. Es wird nichts zu bedeuten haben. (Ab in Isoldens Zimmer.)

Ritter (läßt sich in einen Stuhl fallen): — — Sind Sie — schon länger bei dem Kind?

Carl (immer unartig und verhalten gereizt): Lange.

Ritter: Ich war bei Fräulein Graef.

Carl: Wie gewöhnlich.

Ritter: Es erfrischt mich. Ich gehe öfters zu ihr.

Carl: Und Isolde ist öfters allein.

Ritter: Ich möcht' ihr ja so gern Verkehr verschaffen — paar nette junge Mädchen — aber wenn man gar keine Familie kennt.

Carl: Jawohl — um ihr den Unterschied zwischen ihrem Jugendleben und dem der anderen noch fühlbarer zu machen.

Ritter: Haben Sie auch Recht. Es ist eine Zwischmühle. Was fängt der Mensch aber an? Ich thu' doch, was in meinen Kräften steht.

Carl (wirft sich in die Brust, mit einem vernichtenden Blick und ausgestreckter Hand): Das thun Sie nicht!

Ritter (dreht sich auf seinem Stuhle um, ungläubig, ob er recht gehört, mit halbem Lachen): Carl — sind Sie schief gewickelt?

Carl (etwas verletzt, aber mit gleichem Pathos): Ich habe mir vorgenommen, Sie auf Ihre Vaterpflicht aufmerksam zu machen. Meine Manneswürde verbietet es mir, ferner mitanzusehen, wie Isolde — mißhandelt wird.

Ritter (will in die Höhe fahren, besinnt sich dann und sagt ruhig): Weiter.

Carl: Sie mißhandeln sie nicht körperlich, aber geistig. Ihre kleinsten Wünsche werden ihr rücksichtslos versagt. Um ihr Leiden kümmert sich niemand mehr. Tag für Tag wird sie hilfloser und einsamer. Ihre Jugend und Schönheit verkümmert und verwelkt — sie leidet ein Martyrium — Sie schlagen sie ans

Kreuz — (er bricht vor Rührung über seine eigenen Worte in Thränen aus).

Ritter (ist aufgestanden und geht hin und her): Lieber Junge, das ist ja ein blühender Blödsinn, den Sie da zusammenreden. Schnäuzen Sie sich mal aus. Wer hat Ihnen denn das in den Schädel gepflanzt — nun, schnäuzen Sie sich nur mal erst aus.

Carl (tief gekränkt): Für Sie ist die Sache komisch — ja wohl.

Ritter (hält in seinem Gang inne): Nein Carl — für mich ist die Sache tragisch. (Mit einer Geberde des Unwillens gegen sich selbst). Teufel! Soll ich den Mund darüber aufmachen — daß ich mich aufgegeben habe — für mein Kind? Natürlich thut man seinem Kind alles — ich werde Ihnen doch kein Lied davon singen.

Carl: Sie können nicht.

Ritter: Ich mag nicht — zum Teufel hinein! Wie ein Prahlhans komm' ich mir vor.

Carl: Aber Sie setzen Isolde zurück — gegen andere Personen.

Ritter: Gegen wen setze ich sie zurück, gegen wen? Ich trenne mich von meiner Mutter — ihretwegen. Gut, ich begreife, sie können sich nicht vertragen, ich weiß recht gut, daß Isolde die größte Schuld hat — aber sie ist krank. Also lasse ich die siebzigjährige Frau allein.

Carl (mit kindischer Bosheit): Oh, wie Sie heftig werden, weil Sie sich schuldbewußt fühlen. Ich meine ganz andere Leute — junge.

Ritter: Ich will Ihnen was sagen, Carl. Ich

bin nicht in der Geduld und nicht in der Stimmung — marschieren Sie ab. Morgen ist auch noch ein Tag. Vielleicht verständigen wir uns morgen eher.

Carl: Dann nur noch eine Kleinigkeit.

Ritter: Presto!

Carl: Ich habe mich soeben überzeugt, daß Sie nicht nur Ihr äußeres, sondern auch Ihr inneres Vaterrecht an Isolde verwirkt haben. Es wird Ihnen sehr angenehm sein, sie auf gute Manier los zu werden. Ich werde Isolde heiraten.

Ritter (steht mit offenem Mund).

Carl: Isolde ist einundzwanzig, also nach österreichischem Gesetze großjährig.

Ritter (aus seiner Betäubung auf ihn losfahrend): Und Sie sind — (bezwingt sich) und Sie sind minderjährig.

Carl: Wenn Sie glauben, mich mit diesem Ton abzufertigen —

Ritter: Und wenn Sie mich mit Ihren Fastnachts-einfällen nicht in Ruhe lassen — (sich gewaltsam mäßigend) Ah na, na, na, na, na! Sie sind halt jung und überspannt.

Carl: Sie wissen sehr gut, daß der frühe Verlust meines Vaters und meine eigene ernste Natur mich über meine Jahre gereift haben.

Ritter (schon wieder gutmütig und halb lachend): Beweis: der junge Herr will mit einem monatlichen Einkommen — auf den halben Pfennig kann ich's Ihnen nicht berechnen — und weil Sie ein bißchen lichterloh Schwärmerei für zwei blonde Böpfe empfinden —

Carl: Ich liebe Isolde als Mann.

Ritter (steckt die Hände in die Hosentaschen, trocken):
Glaub' ich nicht.

Carl: Ich werde es Ihnen —

Ritter (unterbrechend): Beweisen — weiß ich schon.
Und ich will Ihnen sogar sagen, wie Sie es beweisen
können. Damit, daß Sie mein armes Mädel mit Ihren
Thörichtereien in Ruhe lassen. Sie haben ihr doch
nichts gesagt?

Carl: Nein, aber —

Ritter (fortfahrend): Damit, daß Sie Ihre unglück-
liche Liebe so rasch als möglich hinunterschlucken. Ich
kann sie Ihnen nicht geben. Sehen Sie das nicht
selber ein? Wäre ja eine Gemeinheit von mir —
auch an Ihnen.

Carl: Weil Sie keine Ahnung von meinem Herzen
haben, weil Sie nicht wissen, welch' tiefes, ewiges Ge-
fühl —

Ritter (verdrießlich): Ewiges Gefühl — Paper-
lapapp.

Carl: Ich werde Holde besser pflegen als Sie,
auch wenn wir arm sein werden.

Ritter: Mit Gasthausalat?

Carl: Denn ich werde sie mehr lieben. Sie
lieben sie nur so nebenher, wo Ihre anderen Interessen
nicht dadurch gestört werden. Sie wissen nichts von
Opfern und Entfagen, Sie haben keine Ideale —

Ritter: Ihre mal gewiß nicht. Und nun Schluß.
Ich hab' Ihnen gut und böse zuredet. Wenn's
Ihrem Schädel doch nichts genützt hat, so gehört er

einem Narren oder einem Lumpen. Wollen Sie sich
jetzt mit mir schlagen? Waffenzugs hab' ich nicht —

Carl (weicht vor ihm zurück): Wir sind fertig mit-
einander.

Ritter: Gut, gut. Auf wie lange?

Carl: Für immer. (Geht nach der Veranda).

Ritter: Also auf Wiedersehen. Uebermorgen.

Carl (ohne zu grüßen ab).

Ritter: Jetzt ist er noch beleidigt!

Sabine (kommt aus dem Schlafzimmer, ihr Gesicht ist
blaß und ernst).

Ritter (ihr entgegen): Fräulein Sabine — da hab'
ich eben eine Scene gehabt — aber wie geht's denn?

Sabine (ausweichend): Ich werde nachher nochmals
nachsehen — was haben Sie gehabt?

Ritter (in seiner Aufgeregtheit sich fortwährend über-
stolpernd): Der Bursche — der Carl — nein es ist
nicht zum glauben — heiraten will er — Holde
— der!!

Sabine (unwillkürlich lächelnd): Oh.

Ritter: Und tritt auf — mit einem Aplomb —
und kanzelt mich 'runter — ich liebe sie nicht genug
— er liebt sie glühend — und ewig — und ich habe
keine Ideale — weil ich daran nicht glaube — an
diese Ewigkeit —

Sabine: Hat er Holde etwas gesagt?

Ritter: Nein. Nicht. Auch noch! — Schließlich
hab' ich mir nicht helfen können, und bin grob ge-
worden — nicht viel — und nun ist er auf den Tod

befeidigt und kommt nicht mehr. Es wär' mir doch recht arg — recht! Es ist ja eine kolossale Ueber-
spanntheit — aber es hat doch so was Rührendes.

Sabine: Wollen Sie ihn vielleicht um Verzeihung bitten?

Ritter: Was wär' schließlich dabei ich werd' ihm sein Ehrenwort abnehmen, daß er vor Isolde nicht von der Dummheit redet. Und was wird Bonni dann anfangen, wenn er nicht mehr kommt — das Kind war so an ihn gewöhnt. (Sich plötzlich besinnend). Aber! Sie haben mir noch gar nicht gesagt — Sie sind so still — (auffachrend) Sabine!!

Sabine: Nicht laut — nur nicht laut — (sie nimmt Ritters Hände, ihre Augen sind groß und fest auf ihn geheftet. Er beruhigt sich unter ihrem Blicke).

Ritter: Ja — ja — aber Sie müssen reden —

Sabine (etwas angestrengt): Es geht schlechter.

Ritter (kaum hörbar): Links.

Sabine: Auf beiden Augen.

Ritter (läßt ihre Hände los, mit schwerer Zunge wiederholend): Auf — beiden.

Sabine (leise aber rasch, um es abzuwälzen): Starke Druckerhöhung des linken Auges, die ich in geringem Maße an jenem ersten Abende vorfand. Ausgesprochenes Glaucom. Rechts ist kein Druck, aber Iritis.

Ritter: Woher nur, woher!

Sabine: Ihre Augenlider sehen aus, als ob sie geweint hätte, viel geweint. Als Sie mir vorhin die Geschichte erzählten, glaubte ich schon — Hat sie sonst

Aufregungen gehabt — Gemütsbewegungen? Heftige Alterationen rufen manchmal Druckerhöhungen hervor —

Ritter: Ich weiß gar nichts mehr.

Sabine: Auch ihr Wesen scheint mir anders — etwas Hartes, Bitteres — kann zwar auch durch die Schmerzen sein.

Ritter (wendet das Gesicht zu ihr und hebt die über-
einander geballten Hände an die Lippen): Helfen Sie —
helfen Sie.

Sabine: Man kann helfen. Operieren.

Ritter (wankt. Sabine hält ihn. Nach einer Pause):
Muß es?

Sabine: Es muß sein.

Ritter (geht ein paarmal auf und ab, um sich zu fassen,
bleibt dann vor Sabine stehen): Was für eine Operation?

Sabine: Am linken Auge. Iridectomy nach
oben.

Ritter: Ist es gefährlich?

Sabine (nach einem Moment der Ueberlegung): Nicht
ungefährlich. Die Iris wird sehr atrophisch sein.

Ritter: Nicht ungefährlich — Und wann?

Sabine: Sobald es der Zustand des Auges er-
laubt. Morgen — übermorgen.

Ritter (immer an dem einen Gedanken hängend): Nicht
ungefährlich.

Sabine: Berger ist ein sehr geschickter Operateur.

Ritter (fährt herum): Berger?! Sie!

Sabine (schweigt).

Ritter (eindringlicher wiederholend): Sie doch! Sie!

Sabine: Nein.

Ritter: Fräulein!! Ich hab' nur zu Ihnen Vertrauen, nur — Das ist das Einzige, was mir erleichtern kann — Und Berger wird ja nicht das Geringste dagegen haben — und wenn er's hätte —

Sabine (leise): Ich kann es nicht.

Ritter: Warum, was? Können nicht? Albernheiten! Warum?

Sabine: Weil ich Angst haben werde.

Ritter (halb wütend): Sie haben Angst? Frauenzimmer!

Sabine (mit humorvoller Behmut): Ja, ich habe das Fürchten gelernt.

Ritter: Warum fürchten Sie sich denn?

Sabine (einfach): Weil es Ihr Kind ist.

Ritter: Aber gerade deshalb müssen Sie mir doch die einzige Liebe thun — wenn Sie nur einen Funken Herz für mich haben. — Sehen Sie, ich will Ihrer verdammten Wissenschaft Abbitte leisten. — Ich bitte Sie, ich bitte Sie (er kann nicht weiter reden).

Sabine (mit sich kämpfend): Ich kann ja nie mehr ein Messer in die Hand nehmen, wenn mir diesmal —

Ritter: Nun —?

Sabine (schüttelt den Kopf).

Ritter (in helle Wut ausbrechend): Sie sind eine Gans!

Sabine (schaut ihn an, von tiefem herzlichem Lachen übermannt): Ja, Herr Ritter, Sie haben Recht. Ich bin eine. Und doch nicht sollen Sie Recht haben.

Ich mache die Operation. Und ich versprech' Ihnen, daß die Gans das schönste Colobom anlegt, was —

Ritter (halb gerührt, halb brummend): Versteh' ich nicht, wird aber schon recht sein. Mit welcher Hand schneiden Sie denn?

Sabine: Mit der rechten — natürlich.

Ritter (nimmt rasch ihre Hand und küßt sie:): Gut spielen.

Vierter Akt.

(Grauer Regennachmittag. Die Verandathüre geschlossen. Auf dem Klavierstuhl ein schwarzes Tüchchen und der Hut Sabinens. Auf dem Sofa zerdrückte Kissen, eine halb heruntergefallene Decke. Auf dem Tische eine Schale mit stark aufgebühten Rosen.)

(Ritter und Carl treten durch die Vorzimmerthüre ein. Beide in Hut und Ueberzieher, die Kragen hinaufgeschlagen, naßgeregnet. Hinter ihnen Anna.)

Ritter: Nein, legen Sie nur hier ab, der Korridor ist so dunkel bei dem Regenwetter.

Anna (hilft Carl ablegen und trägt seine Kleider rückwärts auf einen Stuhl, den Schirm daneben lehrend. Ritters Kleider trägt sie in dessen Zimmer. Während sie abgeht, fragt Ritter, mit der Hand auf Sabinens Hutweisend)

Ritter: Sie ist da?

Anna: Fräulein sind bei der Gnädigen.

Ritter (reibt seine roten Hände): Oh, da müssen Sie warten, Carl. Die reine Novemberkälte. Was Warmes, eine Tasse Thee, Carl?

Carl: Danke, danke.

Ritter: Das war 'ne Zeit! Na mein Junge — nun ist alles gut. Wollen Sie den Stuhl, oder lieber

den? Oder auf's Sofa? Da liegen halt noch die Kissen — für Bonni.

Carl: Wann war sie zum ersten Mal außer Bett?

Ritter: Vorgestern. Eine Stunde. Man muß sehr vorsichtig sein. Kunststück! Nach so einer Operation. Ich bin vor der Thüre gestanden, sag' ich Ihnen, vor der Thüre — möcht' es nicht zum zweiten Mal durchmachen.

Carl: Sie war nicht chloroformiert?

Ritter: Nein. Fräulein Graef war nicht dafür und Bonni wollte selbst nicht. Sie hat sich gehalten wie eine Heldin. Nicht ein Zucken, nicht einen Laut. Alle waren entzückt. Der Assistent, die Wärterin und der Professor.

Carl: Berger war dabei?

Ritter: Ja. Für die Leute ist das eine Art Theater. Der sagte übrigens, die Graef hätte einfach ein Meisterstück gemacht. Er wird's auch in die medizinische Wochenschrift bringen. Das schönste Colobom angelegt, das er in seiner ganzen Praxis gesehen habe. Und die Iris war so atrophisch, daß sie sich gar nicht pflanzen ließ, und die Sphinkterecken —

Carl: Sie sind gelehrt geworden.

Ritter: Was höre ich denn seit drei Wochen!! Und noch schöner hat sie sich benommen! Nicht von Bonnis Bett gewichen, jeden Verband selbst gemacht, die Nächte im Lehnstuhl neben ihr — und so ruhig, so sanft — wie eine Mutter.

Carl: Es wird ihrem Ehrgeiz geschmeichelt haben — und vielleicht eine gewisse Berechnung —

Ritter: Von Ehrgeiz keine Spur, sag' ich Ihnen. Das ist wirklich so ein seltenes Geschöpf, das gar nicht anders kann als gut sein. Die ist nicht so, daß sie ihre Ueberzeugung auf der einen Seite hat und ihr Thun auf der andern. Das geht so harmonisch mit einander —

Carl: Sie sind bedeutend entzückt von ihr.

Ritter: Habe auch alle Ursache. Ein ganzer Kerl. Respekt vor so was. So eine starke Ehrlichkeit — eine Wohlthat in all dem modernen Schwindel.

(Pauze.)

Carl: Hat sie gar nicht gefragt — nach mir?

Ritter: Jawohl — ein paarmal, warum Sie gar nicht kämen. Uebrigens muß ich doch noch ein Wörtchen mit Ihnen reden, ehe ich Sie zu ihr hineinflasse.

Carl: Sie werden mir nicht das Letzte verwehren —

Ritter: Lieber Junge, wir wollen uns nur ganz klar sein über unsere gegenseitigen schönen Gefühle. Sie halten mich für einen Tyrannen und ich Sie für ein seelengutes Kind mit etwas Hirnverbranntheit. Ja. Ja ja ja ja. Weil Sie aber heute abend abreisen, für lange, sollen Sie Hölde nochmals sehen, Gottes Namen. Ich wüßte auch wirklich nicht, wie ich's ihr motivieren sollte, wenn Sie keinen Abschied nehmen würden. Unter einer blutigen Bedingung. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, mit Hölde nicht zu reden über — über

— Ehe und Wehe. Verstanden? Wie froh werden Sie in drei Jahren sein über meine Grausamkeit.

Carl: Sie wälzen mir für zeitlebens einen Stein in die Brust —

Ritter: Ich habe Ihr Wort?

Carl (mit Pathos): Mein Mannesehrenwort.

Ritter (legt ihm die Hände auf die Schulter): Gott, Carl, ich hab' Sie ja so gern. Und ich bin Ihnen so dankbar für jede kleine Freude, die Sie dem Kinde gemacht haben —

Carl: Und Ihre Härte —

Ritter: Weil ich mein Kind lieb habe und Sie auch.

Carl: Ich schwöre Ihnen —

Ritter (abbrechend): Sagen Sie der Mama einen schönen Gruß, sie soll nicht zu sehr sparen, und wenn sie was braucht: mir sagen. Und der kleinen Mimi: einen Kuß vom Onkel Heinrich. Seien Sie lustig in den Ferien und studieren Sie ordentlich im nächsten Semester. Wohin geht's?

Carl: Nach Berlin.

Ritter: So so. Lassen Sie von sich hören.

Carl (leidenschaftlich): Seitenlang — und Sie werden mir doch auch Nachricht geben, wie's ihr geht — der Einzigen.

Ritter (gutmütig): Alles sollen Sie wissen. Jeden Huster.

Carl: Vielleicht kommt die Stunde, wo Sie einsehen —

Ritter: Lassen Sie sich in Treuchtlingen Würstchen geben, die sind delikät —

Carl: Ich werd' mir's merken. Oh, wenn Sie eine Ahnung hätten, wie schwer mir's wird —

Ritter: Um alles in der Welt, regen Sie sich nicht auf. Sonst kann ich Sie doch nicht hineinlassen. Kaltes Blut! Ich verlasse mich auf Sie. Wird' mal anklopfen. (Klopft leise.)

Sabine's (Stimme von innen): Herein.

Ritter (schiebt die Thüre ein wenig zurück): Darf man rein? Carl ist da. Er möchte Adieu sagen.

Sabine (tritt unter die Thüre): Bitte — (geht in das Zimmer vor): Guten Tag.

Carl (verbeugt sich).

Sabine (wirft Ritter einen raschen fragenden Blick zu).

Ritter (antwortet mit einer beschwichtigenden Handbewegung): Bonnis Befinden erlaubt es —

Sabine: Unbedenklich. (Zu Carl) Aber bitte, lassen Sie sie nicht laut und nicht viel sprechen.

Ritter (schiebt Carl zur Thüre hinein): Da Bonni — da hast du deinen Getreuen. Aber schwächt mir nicht zu viel. (Er schließt die Thüre.)

Sabine: Ist das nicht gefährlich?

Ritter: Ich hab' ihm sein Wort abgenommen. Und er ist schon selbst im Uebergangsstadium. Er fühlt sich schrecklich unglücklich und wird in Treuchtlingen Würstchen essen. Was wollt' ich denn — ich wollte Sie was fragen. Richtig. Sagen Sie mir aufrichtig: entstellt ist das Auge nicht?

Sabine: Garnicht. Das obere Lid deckt den

Ausschnitt in der Iris vollständig. Dadurch ist sie auch nicht überblendet.

Ritter: Meine Mutter hat nämlich gefragt — natürlich, Frauenzimmer — da ist die Eitelkeit oben an.

Sabine: Es wird Ihnen doch auch lieber sein, daß es ohne kosmetische Entstellung abgegangen ist. Und vor allem Hölde.

Ritter: Dafür ist sie 'n junges Mädel. Ach bin ich froh, sag' ich Ihnen. Na und Sie? Machen Sie doch nicht so ein weißes Gesicht. Es steht Ihnen viel besser, wenn Sie ein bißchen erschreckt aussehen und dumm. Oder so ganz strahlend, wie Sie nach der Operation herauskamen. Waren Sie drollig in Ihrem weißen Kittel und weißen Häubchen! Wie eine Köchin! Was! In dem Augenblick hab ich Ihnen alles verziehen. All Ihre Gottlosigkeit und Ihren Materialismus.

Sabine: Ich glaube ja an die heilige Cäcilia —

Ritter: Das ist auch so ohne innere Ueberzeugung — nicht bedingungslos.

Sabine: Nein, bedingungslos nicht.

Ritter: Sehen Sie — und darum kommt auch nichts Gefsehtes dabei heraus. Vielleicht gewöhnen Sie sich's noch ab — das Kritische.

Sabine: Dann muß es aber schnell gehen. Ich habe Ihnen die ganze Zeit nicht davon gesprochen — es wird Ernst mit Berlin —

Ritter: Ernst — wieso?

Sabine: Ich habe heute wieder Nachrichten be-

kommen — ich habe Aussicht in vier Wochen oder noch früher —

Ritter: Sie wollen von uns fort — Und Sie glauben, daß ich das erlaube?

Sabine (errödet und richtet sich ein wenig auf): Oh —

Ritter: Ja — können Sie denn das? Wie wollen Sie denn existieren ohne uns?

Sabine (verwirrt und bewegt): Und wenn es — wenn es mir noch so schwer wird, Sie zu verlassen — es ist meine Pflicht —

Ritter: Pflicht hin Pflicht her! Nun haben Sie mal ein paar Menschen, die sich für Sie interessieren, und nun wollen Sie weglaufen. Sie und fort! Sie dürfen nicht nach Berlin! Schönes Nest. Jeder Esel hat dort Verstand. Was wollen Sie denn mehr als hier? Der Professor hat den größten Respekt vor Ihnen, sämtliche Assistenten schwärmen Sie an —

Sabine: Ich muß auf eine vollkommen selbstständige Stellung hinarbeiten. Und in einer Großstadt kann ich mehr lernen und mehr nützen.

Ritter: Warum denn eine selbstständige Stellung — sogenannte? Partout Doktor Sabine Graef. Erstens erreichen Sie's nicht in unserer heutigen Weltordnung und zweitens, hat's gar keinen Wert. Sie üben Ihren Beruf aus, so oder so. Ist das nicht genug?

Sabine (ausweichend): Ich habe aber bestimmte Forschungen im Auge und dafür —

Ritter: Gewäsch! Ausreden! Fräulein!! Sind Sie wirklich nur aus Wissenschaft und Menschenliebe

konstruiert? Gar nicht mehr ein bißchen Weib? Mit eigenem Gefühl und eigener Sehnsucht?

Sabine (schmerzvoll ihre Hände in einander ringend): Es hilft nichts. Ich muß nach Berlin. Ich muß.

Ritter: Mit wem soll ich mich denn raufen, wenn Sie nicht mehr da sind? Mit keinem Menschen hab' ich mich so viel gerauft als mit Ihnen; außer mit Hanslied, dem bißfigen Brahmsianer. Ich hatte doch so'ne Dede in mir, ehe Sie kamen.

Sabine: Weil Ihnen der Beruf fehlt, weil Sie wieder eine Thätigkeit —

Ritter: Nein. Auch früher. Bei aller Thätigkeit. Sogar mit Elisabeth — (bricht ab). Es fehlte mir was. (Auf- und abgehend, ganz in Gedanken und ganz unabsichtlich) Ich wartete immer auf was. Und da kamst du und 's wird mir wohl und du willst wieder fortgehen. Ich werde doch nicht der Narr sein. Ich laß dich nicht. Punktum. Streusand drauf. Hörst du? (Besinnt sich an dem letzten Wort wie aus einem Traume erwachend) Ja wa — — — ja natürlich — (Trennherzig) Jetzt merk' ich's erst. Darum! Merkst du nichts? (Rennt auf Sabine zu, die sich vom Augenblicke, da er sie zum ersten Male du nennst, zusehends erbleicht hat, und nimmt sie in beide Arme): Ich darf doch?

Sabine (sinkt langsam ohnmächtig an ihm herunter).

Ritter: Sabine — Mädel — wer wird denn so dumm sein. Ich thu' dir ja nichts. Schau mich doch an!

Sabine (sich langsam erholend): Oh — entschul-

digen Sie — aber — (sie macht eine Bewegung nach dem Herzen).

Ritter (läßt sie auf einen Stuhl nieder): Sag' doch was — sonst meine ich ja, du magst mich nicht.

Sabine (halb schmerzlich, halb selig die Augen zu ihm aufschlagend): Wenn — wenn ich Ihnen gut genug bin —

Ritter: Es thut sich, mein Junge. Es thut sich. Ich bin zufrieden mit dir. Du kleines Kindergeſicht du! Teufel 'nein, ich bin aber alt für dich. Am End' werd' ich bald grau —

Sabine (leise, aber voll namenlosen Glücks): Werd' nur! Jetzt ist mir alles recht.

Ritter: Ich will aber nicht alt werden. Ich will jung sein für meine hübsche schöne Frau — ich will dir gefallen.

Sabine (aus tiefstem Herzen, indem sie seine Hand an ihre Brust preßt): Oh — du gefällst mir.

Ritter: Sag' mal Heinrich zu mir.

Sabine (zögert ein wenig).

Ritter: Na? Folgen!

Sabine (leise und rasch): Heinrich.

Ritter: So ist's recht. Du wirst mir überhaupt folgen. Neumodische Mucken giebt's nicht. Das heißt: du kannst weiter doktern. (Sie anschauend) Ach — thu' was du willst. Wenn du mich nur lieb hast. Nein, Kinder, so ein Glück auf meine alten Tage. Grad' hinaus-schreien könnt' ich vor Freude. Und die Mutter! Die wird ja — ganz — (die Stimme verſagt ihm.)

Sabine (von einem plötzlichen Schauer befallen, weist nach Huldens Thüre): Und — ?

Ritter (selig, aufgeregt, durcheinander): Bonni? Na wenn die nicht — die Schuhe darf sie dir küssen. Mehr hast du ihr gerettet als das Leben und sie gepflegt obendrein wie ein halbes Duzend Mütter. Selig wird sie sein. Aber gewiß, ich kenn' mein Kind. Nur geschwind muß es jetzt gehen. Ich kann's nicht erwarten, bis ich dich im Haus habe. Morgen wird angemeldet — mein Tauffchein wird sich schon irgendwo finden — du bist doch katholisch?

Sabine: Ich bin konfessionslos.

Ritter: Heiliger! So eine Verrücktheit! Wirst du sehen, was uns das jetzt für Scheerereien macht. Hast du denn nicht an mich gedacht damals.

Sabine: Vor sechs Jahren?

Ritter (ärgert sich): Mit der Kirchentrauung ist's dann nichts. Natürlich. Zu dumm! So einen schönen Chor hätt' man singen können. Aber ein Kleid ziehst du mir an — das sag' ich dir. So ein weißes — so Braut. Und so Schleier — über den Kopf herunter — und so grüne Blätter — du weißt schon, was ich meine. Zum Anbeißen wirst du sein. (Nimmt sie mit einem Arm um die Taille und geht mit ihr im Zimmer herum) Ist das nun nicht hunderttausendmal schöner als die ganze lumpige Medizin-komödie?

Sabine (den Kopf an seine Schulter gelegt): Schöner — ist es.

Ritter: Ich werde dich lehren glücklich sein. Schläge kriegst du, wenn du nicht glücklich bist. Und den Verstand treib' ich dir aus.

Sabine: Ich will ganz dumm werden — ganz glücklich dumm.

Ritter (ihren Kopf in seine Hände nehmend): Guck mal, wie ich dich jetzt anfassen darf. Das darf ich jetzt, das darf ich. Das ist mein Recht. Ich darf dir sogar — (stodt.) Sach' mich nicht aus. Dazu hab' ich noch keine Courage. Du hast so was wunderschön Unangerührtes. Es hat dir doch noch keiner einen gegeben?

Sabine: Keiner — nur mein Vater.

Ritter: Gott sei Dank. Es hätt' mich recht unglücklich gemacht, wenn — Aber so sag' mir doch was. Bin ich dein Ideal?

Sabine (sieht ihn an und wirft sich in seine Arme): Viel besser.

Ritter (ihr den Scheitel streichelnd und sie in seinen Armen hin und her wiegend): Mein kleines Altstimmchen, das immer die Zähne nicht aufmacht beim Singen — (sieht, daß Sabine weint) Aber Schlingel, was fehlt dir denn —? Warum weinst du denn?

Sabine: Weil ich mich so freue.

(Pause.)

Sabine (löst sich von seiner Brust): — Oh Heinrich — es muß schon spät sein. Wie spät ist's denn? Ich muß ja heim.

Ritter: Bitte — du bist daheim.

Sabine (mit der Wange über seine Schulter streichend): Ich werde. Aber auf die Klinik muß ich doch — ich muß nachsehen — die Operierten von heute morgen —

Ritter: Einmal wird das doch der Horn auch können.

Sabine: Nein, den neuen Verband muß ich selbst machen. Sonst hab' ich keine Ruhe. Und heute, wo mir — heut' wär' das eine Sünde! Ich bitte dich! Heut' möcht ich doch alle Schmerzen aus der Welt nehmen. Nein. (Setzt hastig ihren Hut auf und zieht das Fädchen an).

Ritter (etwas brunnend, während er in sein Zimmer geht): Ich will aber die Hauptperson sein.

Sabine (sieht wieder nach Huldens Thüre, vom gleichen Schauer wie vorhin erfasst, richtet sich dann stolz empor): Und wenn!

Ritter (kommt mit Hut, Schirm und Ueberzieher zurück): Ich begleite dich. Du wirst dich überhaupt jetzt an Begleitung gewöhnen. Meine Braut ist eine Dame, kein Doktor. Bitte Ihren Arm, meine Gnädige!

Sabine (giebt ihm schüchtern den Arm).

Ritter (mit ihr ein paar Schritte nach der Veranda gehend): Du bist ja mit dem linken Fuß angetreten. Halt! Rechts! So! Du hast noch viel zu lernen, mein Kind. Und nun Laß halten. Eins zwei — eins zwei — (aus dem Zählen in scharf rythmisches Singen übergehend. Die Melodie des Brautchores aus Lohengrin.) Lalalala — lalalala — (Mit Sabine über die Veranda hinaus. Nach einigen Augenblicken wird die Thüre von Huldens Zimmer geöffnet.)

Carl (sieht heraus, spricht dann zurück): Abgesehelt — scheint wenigstens. (Schiebt die Thüre weiter zurück.) Darfst du wirklich —

Isolde. (erscheint in der Thüre. Sie trägt ein schleppendes weißes Negligée, die Böpfe hängend, aber nicht mit Bändern zugebunden. Das Gesicht ist blaß und mager. Der Zwicker grau und bedeutend dunkler als der frühere. Sie ist bald apathisch, bald erregt, krampfhaft und fiebernd in allen Bewegungen. Während sie sich mühsam vorwärts schleppt von Carl unterstützt): Ich halt' es drin nicht mehr aus, es riecht alles nach Carbol — und das Jodoform. Ich bringe den Geruch garnicht mehr los aus der Nase. (Sinkt in einen Stuhl.)

Carl: Warum bist du nicht früher heraus?

Isolde: Wo die hier war? Ich kann sie nicht zusammen sehen. Wenn er ihr nachläuft mit den Augen — Hast du ihn singen hören vorhin?

Carl (traurig zerstreut): Ja ja — Gaudeamus.

Isolde: So viel singt er jetzt — wie einer vom Theater.

Carl: Nun ja, weil du wieder aus dem Korb bist.

Isolde: Und weil sie es so gut gemacht hat. O Carl, wär' ich ihr doch ins Messer gefahren, daß sie mir das Aug' zerschnitten hätte. Hätt' ich mich nur getraut! Ich hasse sie, ich hasse sie.

Carl: Bonni — sie dampft ja nach Berlin ab, ganz sicher, ich hab's gehört.

Isolde: Dann wird er an sie denken. Du wirst sehen, er wird an sie denken. Sie schreiben sich am Ende. Ich will nicht. Ich will ihr nicht dankbar sein.

Carl: Aber wenn sie dich doch mal gerettet hat —

Isolde: Was hat sie? Wer weiß, ob ich nicht weniger Schmerzen gehabt hätte, wenn mich der Berger hätt' operiert. Oh — es ist zu gräßlich, wenn man

so daliegt und das Blut — ach! Sie war wie ein Stück Eis — nicht gezittert hat sie —

Carl: Sie dürfte doch nicht —

Isolde: Und wenn sie mich hundertmal gepflegt hat — lieb hat mich die nicht trotz allem. Lieb nicht. Die schaut auf mich herunter — das spür' ich. Ich lasse mich nicht verachten, ich laß' mich nicht — o wenn ich ihr was thun könnte, was anthun, daß der Papa sie nicht mehr mag —

Carl (ausbrechend): Und ich darf dich nicht retten! Ich muß dich verlassen! Jetzt! Der Einzige, der — (er wirft sich vor ihr auf die Kniee) Und nicht einmal sagen darf ich's dir.

Isolde (argwöhnisch): Was — was darfst du mir nicht sagen?

Carl: Nicht einmal diesen schwachen Trost, mein Herz auszuschiütten —

Isolde (mit trodener Kehle und jagender Stimme): Was — du weißt etwas —

Carl: Ich darf's dir nicht sagen, ich darf meinen Schwur nicht brechen —

Isolde: Wem hast du — was hast du geschworen —

Carl: Deinem grausamen Vater, daß ich's dir nicht sage! Sonst hätt' er mich nicht mehr zu dir gelassen. Und ich reiß' doch ab. Ich hab' ihm meine Ehre verpfändet —

Isolde: Das ist ganz gleich — du mußt mir sagen —

Carl: Oh Isolde, ich will für dich sterben —

aber das kann ich nicht. Ich darf nicht ehrlos werden — das thut kein Student. Wenn du es nicht erräthst —

Isolde (schaut ihn lange starr an): Erraten —

Carl (küßt ihr die Hände): Deine armen Hände — du hast ja wie Feuer in den Händen — tröst' mich doch, Bonni — ich muß gleich fort — in einer Stunde geht der Zug —

Isolde: Geh' nicht — geh' nicht fort, Carl, laß' mich nicht allein —

Carl: Ich muß fort — ich hab' doch mein Billet für den Schlafwagen —

Isolde (in krampfhaftes Gelächter ausbrechend): Und er geht fort und sagt mir nichts. (Stößt ihn von sich.) Geh' nur, ich weiß es doch!!

Carl: Du kannst es nicht wissen — das Ungeheure.

Isolde: Ich bin nicht so dumm wie du glaubst. An den fünf Finger kann ich mir's abzählen. Geh' du nur fort für immer. Die ganze Welt verläßt mich. Schon recht so. Ihr sollt es bereuen, wie ihr mich zu Grunde gerichtet habt.

Carl: O Bonni, du zerfleischest mich. (Sieht auf seine Uhr.) Ich muß fort! Es ist höchste Zeit. O gewähre mir Eines. O bitte — einen Kuß! Es ist doch nichts dabei.

Isolde: Garnichts ist dabei, den hättest du lange haben können, wenn du nicht so dumm gewesen wärest.

Carl (umarmt und küßt sie leidenschaftlich, reißt sich dann los, faßt Schirm, Hut und Ueberrock und will über die Terrasse abstürzen): Leb' wohl — auf ewig. (Wieder die Glashüre

aufreißt, schlägt ihm Sturm und Regen entgegen. Er fährt zurück.) Ach — ich muß doch den Mantel anziehen — es gießt so — (er spannt den Schirm auf.) Leb' wohl Isolde — ich gehe in die Nacht. (Er geht, ohne die Thüre fest ins Schloß fallen zu lassen. Es ist sehr dunkel geworden.)

Isolde (wie im Fieber vor sich hinstappend): Stiefmutter — Stiefmutter. (Es klopft leise).

Isolde (antwortet nicht).

Anna (steckt den Kopf zur Thüre herein): Gnädige allein — Herr Carl —

Isolde (macht eine Handbewegung nach der Glashüre): Ist der Papa — ich will ihn —

Anna: Gnädige Herr sind schon lange fort — mit Fräulein Doktor — im Arm.

Isolde (zuckt zusammen): Was hat er — was hat er sie —

Anna: Arm geführt hat er sie.

Isolde (bäumt sich empor).

Anna (ängstlich näher kommend): Papa wird bald kommen gewiß —

Isolde: Ich brauch' ihn nicht mehr — ich will ihn nicht mehr. Bring' mir — bring' mir — warum bringst du mir's nicht —

Anna: Was denn bringen —

Isolde: Ich hab' dir's doch gesagt —, den roten — das Lavendelsalz im roten Kasten — weil ich Kopfweh — habe —

Anna (läuft in Isoldens Schlafzimmer).

Isolde (reißt in stummer Wut an den Zweigen ihres Kleides, bis ein paar Fäden herunterhängen, zerrt die Rosen

aus der Schale, entblättert sie und wirft sie zu Boden, beißt sich in die Hände, bis sie halb ohnmächtig zurücksinkt).

Anna (kommt wieder, stellt den roten Blüschkasten neben Holde).

Holde: Geh' hinaus — ich will ganz allein sein — niemand soll hereinkommen — niemand.

Anna (langsam ab nach dem Vorzimmer).

Holde (schlägt den Deckel des Kästchens auf, sucht mit zitternden Händen das Gläcon heraus und versucht in der Dämmerung die Aufschrift zu lesen. Mit einem tiefen Aufatmen): Daß! (Mit sehr lauter Stimme.) Ich habe Mut — ich will Mut haben — und ich will — (Sie löst hastig ihre Böpfe, daß die Haare lang über die Schultern fallen. Sie steht auf, schüttelt sie zurück und greift wieder nach dem Gläschchen. Von Fieber durchschauert mit lauter Stimme) Ich habe Mut — ich habe wirklich Mut — Vater unser — der — der du bist — Papa!! Laß mich doch nicht sterben — ich will doch nicht! — Ich habe schon Mut — (sie reißt den Stöpsel aus dem Gläschchen, setzt es an die Lippen und schleudert es im gleichen Augenblicke aufschreiend von sich, indem sie zu Boden stürzt) Ich kann nicht — ich — (Der Wind reißt die Glashüre auf, Sturm und Regen strömen herein. Holde, von Kälte überschauert, ächzt noch einmal auf und bleibt dann bewußtlos liegen.)

Ritter (kommt hastig stampfend über die Terrasse): La-lalala — Sapperlott, hat wieder einer die Thüre nicht fest zugemacht — (er bemüht sich, die gegen den Sturm widerstrebende Thüre zu schließen. Es gelingt ihm, er schiebt den Riegel vor und stolpert weiter. Er hat eine Schachtel mit Schwefelhölzchen aus der Tasche gezogen und bemüht sich, sie anzustreichen, während er vorwärts geht. Er stößt mit dem Fuß an Holde.) Verdammter Schemel. (Das Zündholz

brennt an, er sieht auf den Boden, stößt einen martererschütternden Schrei aus, das Hölzchen fällt und löscht wieder aus.)

Ritter (zu Holde niederstürzend): Mein Kind, mein Kind — Was ist denn geschehen — (er hebt sie empor, laut schreiend) Anna, Anna — Babe — mein Kind — Anna —

Anna (kommt mit einer Kerze hereingestürzt, einige Momente später Babe).

Ritter: Was ist da geschehen — was habt ihr dem Kind gethan — Wasser her — Wasser —

Babe (nimmt ein Glas vom Kredenzstisch und sprengt auf Holdens Stirne).

Ritter: Rennt — rennt. In die Stadt — holt Sabine — mein Kind, o mein Kind, sterb' mir nicht — holt Sabine.

(Anna und Babe rennen hinaus).

Holde (mit letzter Kraft aufstöhnend): Nicht — die nicht!

Ritter (steht einen Augenblick versteinert, schwankt, läßt Holde in den Lehnstuhl gleiten, taumelt an die Thüre.) Anna — den Professor — holt den Professor Berger — ihn selbst — nicht Fräulein Graef — (ins Zimmer zurückkommend bricht er halbwegs zusammen.) Die — nicht!

Fünfter Akt.

(Heller Herbsttag. Die Glasihüre ist geöffnet. Belles Laub auf die Schwelle geweht. Im Garten kühler Sonnenschein. Ritter gebeugt mit vergrüntem gealtertem Gesichte steht am Klavier, müde vor sich hinstarrend. Fsolde sitzt im Lehnstuhl, abgemagert, mit durchsichtigem Gesichte und fast weißen Lippen, völlig erblindet. Sie hat eine Schüssel im Schoß mit zusammenge- schüttelten Erbsen, Linen, Bohnen, Reiskörnern und sucht sie vorsichtig mit den Fingerspitzen fühlend auseinander, um jede Sorte in ein besonderes hölzernes Schüsselchen zu legen, deren vier vor ihr auf dem Tische stehen.)

Fsolde (wendet den Kopf nach der Thüre rechts; Ritter dort vernunthend): Papa — schau mal nach, ob ich's recht mache. Ich mein', ich hab' da eine Erbse zu den Linen —

Ritter (herankommend): Ich bin hier, Kind, hier.

Fsolde (wendet den Kopf nach dem Klange der Stimme): Ach so, ich meinte, du wärst an der Thüre. (Tastet auf das erste Schüsselchen) Lauter Bohnen?

Ritter (mit den Fingern durchfahrend): Lauter Bohnen.

Fsolde (auf das zweite weisend): Erbsen?

Ritter: Da ist eine Linse — zwei. Du hast dich vielleicht in den Schüsselchen geirrt.

Fsolde: Ich hab' wohl nicht recht aufgepaßt. Und die Linen?

Ritter (das dritte Schüsselchen durchwühlend): Eine Erbse. Die ist aber wirklich genau wie eine Linse.

Fsolde: Und der Reis?

Ritter: Der — der ist ganz richtig. Du bist ja schon eine kleine Meisterin.

Fsolde (vergnügt): Nicht wahr, es geht schon viel besser. Das erste Mal! Da brachte ich alles durcheinander. Nun werde ich bald Flechtarbeiten bekommen und da flecht' ich dir dann so einen hübschen Papierkorb. Gerade so schön wie die geschicktesten Blinden im Blindeninstitut.

Ritter (preßt sich die Fäuste auf den Mund, wie um einen Schrei zu ersticken, und wendet sich ab).

Fsolde (nachdem sie einen Augenblick auf Antwort gewartet): Wird dich das nicht freuen, Papa?

Ritter (müde): O ja mein Kind.

Fsolde (stellt die Schüssel von ihrem Schoß auf den Tisch zurück, immer vorsichtig tastend): Ich werd' aber jetzt doch aufhören. Zuletzt kribbelt's einem ganz in den Fingerspitzen von dem ewigen Fühlen und Fühlen und man spürt gar nichts mehr. (Sie steht auf.)

Ritter (macht eine ängstliche Bewegung auf sie zu): Nimm dich in acht — du wirst dich stoßen.

Fsolde: Ach du dummer Papa, du weißt gar nicht, wie gut ich's schon kam, das Alleingehen. (Streckt in falscher Richtung abwehrend die Hände aus.) Laß mich nur.

Ritter: Du wirst dir etwas thun —

Fsolde (langsam auf ihre Schlafzimmertüre zugehend):

Nicht das Mindeste. Da — ist der Stuhl — und da — der Tisch — und nun geh' ich da herum — und nun muß ich gerade auf die Thüre — (macht ein paar raschere Schritte vorwärts und stößt sich gegen die Thüre) Oh!

Ritter (auf sie zu): Siehst du — siehst du!

Isolde: Es thut mir gar nicht weh. Das war nur ein Zufall. Man darf mich nur nicht irre machen, wenn ich gehe.

Ritter: Ich bin in einer Angst — daß du einmal fällst —

Isolde: Ich falle nicht, Papa — geh' nur weg — du wirst sehen, wie ich ganz schön wieder in meinen Stuhl zurückkomme. Jetzt lerne ich — das Laufen eben zum zweiten Male. (Setzt sich in den Stuhl) Da wären wir! Bewunderst du mich nicht?

Ritter (mit Wehmut sich über sie neigend): Ja . . .

(Pauze.)

Isolde: Arg still bist du Papa — so wenig reden — du mußt endlich wieder mal ausgehen — in die Stadt.

Ritter: Ich habe nichts zu thun in der Stadt.

Isolde: Damit du mir was erzählen kannst. Ganz lange sechs Wochen hast du keinen Schritt mehr aus dem Hause gemacht.

Ritter: Es passiert nichts in der Stadt.

Isolde (kopfschüttelnd): Du mußt aber doch mal wieder hineingehen. Du bist mir so still.

Ritter (nimmt ihre Hand): Laß mich bei dir bleiben, Bonni.

Isolde (seine Hände streichelnd): Armer Papa. Und spielen thust du auch nicht mehr.

Ritter: Wenn du willst — soll ich dir von Chopin vorspielen — das Nocturno — mit dem schönen Mittelsatz —

Isolde (haftig): Nein, nein. Du spielst ihn doch nicht gern. Und es gefällt mir nicht mehr so . . . ich werde dich um was anderes bitten.

Ritter: Um was anderes? Was denn?

Isolde: Ich hätt' schon früher daran denken sollen und hab' es immer wieder vergessen — im Leichten. Weißt du, die Kleine von Frau Blättner, die mir vorliest — sie hat wirklich viel Talent zum Klavierspielen — die Kleine — nämlich — ob du ihr nicht Stunden geben wolltest?

Ritter: Hast du sie denn gehört?

Isolde: Nein — aber die Mutter sagt, sie hätte viel Talent.

Ritter: Die Mutter!

Isolde: Hören kannst du sie mal ja — und wenn es wahr ist — dann gibst du ihr Stunden — mir zu liebe.

Ritter: Was du willst — alles, was du willst.

Isolde (nimmt leise vor sich hin): „Am stillen Herd, zur Winterszeit“ — (bricht ab) War der Briefträger schon da?

Ritter: Ja, schon vor einer Stunde.

Isolde: Schon so spät ist es — hat er was gebracht?

Ritter: Von Carl — paar Worte.

Isolde: So — was?

Ritter: Wie's dir geht — ich soll ihm ausführlich schreiben — Was soll ich ihm schreiben? Ich weiß nicht, wie ich es ihm sagen soll.

Isolde: Ganz ruhig kannst du ihm es sagen. Weißt du, was er thun wird? Er wird furchterlich weinen und sich auf den Boden werfen und mit den Händen ins Holz krachen — und wenn er sich einen Schiefer eingezogen hat, wird er ihn mit einer desinfizierten Nadel wieder herausmachen. Und dann wird er ein sehr langes tragisches wunderschönes Gedicht verfassen. Ja. Und darum kannst du's ihm ruhig schreiben.

Ritter: Und der Großmama?

Isolde: Der Großmama — vielleicht wär's besser, wenn man es ihr sagt — mündlich.

Ritter: Sagen — wer — ich?

Isolde: Oder ich.

Ritter: Wie denn — soll sie herkommen?

Isolde: Ich könnte ja hinkommen — zurück — nach Wien?

Ritter: Nach — Wien?

Isolde (über ihre Kniee streichend, ein wenig mühselig aber sanft): Ich weiß eigentlich nicht, warum ich hier bleiben soll . . . es ist doch aus. Der Professor hat selbst gesagt, daß man mir nicht mehr helfen kann. Ich bin ja ganz zufrieden. Ich meine eben — also ist eigentlich kein Grund mehr, hier zu bleiben. Wir sind doch wegen dem Professor her. Und wenn er mir nicht mehr helfen kann —

Ritter (eintönig wiederholend): Nicht mehr — helfen

kann —. Aber schau, Bonni — du hast dich doch auch mit der Großmama nicht so — verstanden und vertragen —

Isolde: Damals, damals. Ich habe eben nicht gemußt. Heute — muß ich.

Ritter: Warum mußt du?

Isolde (den Kopf leise hin- und herwiegend): Ich muß, ich muß. Und es wird jetzt besser gehen mit Großmama. Sag' mal, Papa — ganz aufrichtig — bin ich sehr häßlich geworden?

Ritter: Nein — Gewiß nein.

Isolde: Aber die Augen — ganz blöd und starr —

Ritter (leise): Man sieht sie ja nicht — wenn du das Glas aufhast.

Isolde: Und das werd' ich vor Großmama nie herunterthun. Nie. Du wirst sehen, wenn ich ein feines schwarzes Kleid anhave, im Salon Spitzer gemacht — recht schlank und recht blaß und die blonden Zöpfe auf dem schwarzen Kleid — dann werden die Leute immer noch sagen: das arme hübsche Ding. Und Großmama wird weinen und wird mich aber doch sehr lieb haben vor Mitleid und Stolz. (Sie lacht leise) So ist's. Ganz gewiß. Ich kenne meine Pappenheimer.

Ritter: (schmerzlich ungläubig): Ob du Recht hast, Bonni — ob das dauern wird —

Isolde (hastig): O ich habe Recht. Ich bin überhaupt gescheitert geworden. Findest du nicht auch, Papa? Es ist merkwürdig. Früher habe ich immer geglaubt,

ich muß das haben und das und das — und nun seh' ich, daß man's nicht haben muß und gar nicht unglücklich darüber wird. Wenn man sein bißchen Essen hat und Bohnen und Linen und Erbsen zum Spielen — gar nichts brauch' ich weiter. (Gezwungen scherzhaft) Nicht einmal dich, Papa.

Ritter: Sag' das nicht, Bonni. Das ist ja noch mein einziger Trost, daß ich bei dir bin.

Isolde: Das ist recht schön. Du kannst aber doch nicht immer bei mir bleiben.

Ritter: Ich will immer bei dir bleiben.

Isolde: Nein, Papa, das wäre sehr unflug von mir. Da hättest du mich bald satt. Das bildet man sich ein im Anfang, daß es mit dem Mitleid immer fortgeht. Das ist gar nicht möglich. Eines Tages wirst du gewöhnt sein, daß ich — daß ich — nicht sehe und an dem Tage werde ich dir über sein.

Ritter (wendet sich mit einer verzweifelten Geberde von ihr).

Isolde (auf eine Antwort wartend): Nun?

Ritter: Was?

Isolde: Ich habe gemeint, du sagest mir was.

Ritter (schweigt).

Isolde: Du bist ein Einsilbiger. Nicht ein Mal hast du mehr Gans zu mir gesagt. Bist du krank, weil du nicht schimpfst?

Ritter: Nein.

Isolde: Ja — nein. Nein — ja. Papa. Ich werde dich auf Reisen schicken.

Ritter: Mach' doch keinen Scherz.

Isolde: Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Denn nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Denn, Herr Urian, Sie werden reisen.

Ritter (fängt an, ihre Absicht herauszufühlen, mit verhaltenem Atem): Wohin denn? Ich habe nirgends was zu suchen.

Isolde: Glaubst du denn, die Leute, die auf Reisen gehen, suchen alle was? Zerstören sollst du dich — nach Dresden — Leipzig — vielleicht Berlin.

Ritter (Isolde genau beobachtend): Nein Bonni.

Isolde (eigenfönnig): Aber warum denn nicht? Du bist nie dort gewesen. Und es ist jetzt doch das Centrum.

Ritter: Und was wirst du thun, wenn ich fort bin?

Isolde: Ich? Ich werde an dich denken und allein sein. Nein. Ich mein', allein sein und an dich denken.

Ritter: Es ist dir nicht lieber, wenn ich bei dir bin?

Isolde (ausweichend): Lieber? Es ist einem eine ganze Menge lieber und wenn man's nicht hat, ist doch kein Malheur?

Ritter (leise, stehend): Willst du — nicht mit mir gehen?

Isolde: Wohin — mit dir?

Ritter: Nach — Berlin?

Isolde (emporschnellend mit all ihrer früheren Leidenschaft und Maßlosigkeit): Nie! Nie! Nie!

(Pause).

Isolde (ist ganz in ihren Sessel zurückgesunken, sie zittert und gräbt die Zähne in die Lippen).

Ritter (fährt sich über die Stirne, geht zu Isolde und nimmt ihren Kopf in die Hände): Mein Kind, mein Kind — wir werden nach Wien zurückgehen. Beide — aber nicht bei Großmama wohnen — nicht in der staubigen Praterstraße. Draußen im Cottage wird sich schon was finden — was Hübsches — mit einem Garten. Und da werden wir mit einander sein — alle Tage — und fröhlich sein.

Isolde: Mein Papa, nein, du sollst dich nicht opfern.

Ritter: Ich bitte dich, laß mich bei dir bleiben.

Isolde (ist still, dann qualvoll aufschreiend): Wenn ich dich nur sehen könnte, wenn ich dich nur sehen könnte! — — nicht wegen dem Sehen, ich möchte nur wissen, was du für ein Gesicht hast — so das geduldige mit den stillen Augen — ach Papa, nur nicht das geduldige, nicht das geduldige! Ach wär' ich doch tot, hätt' ich doch den Mut gehabt!

Ritter (vor ihr auf den Knien, ihre Hände küssend): Und ich bitte dich, daß du lebst, daß du bei mir bleibst, bei deinem alten Papa, der nichts auf der ganzen Welt mehr hat als dich.

Isolde (gequält): Aber ich weiß doch und wenn du hundertmal nein sagst, ich fühle es doch —

Ritter: Was weißt du

Isolde: Sie

Ritter (aufstehend, sich zur vollen Ruhe überwindend): Hast du's immer noch im Kopf, das dumme Zeug? Wie hast du dich denn da hineingeböhrt?

Isolde: Ich hab' dich doch nicht mehr. Wenn du auch bei mir bist. Ich hab' dich nicht mehr. Drum will ich dich lieber ganz hergeben. Ich hab' mir vorgenommen, sehr vernünftig zu werden. Du hast die vernünftigen Leute lieber als die unvernünftigen. Das hab' ich schon bemerkt. Drum will ich vernünftig werden. Soviel ich kann.

Ritter: Und ich will dir alles zu liebe thun.

Isolde: Zu liebe thun — aber lieb haben . . .

Ritter (leise): Lieb haben. Lieb haben.

Isolde (greift nach seinem Gesicht, um es zu streicheln): Ach Papa — wenn's möglich wäre, daß du mir verzeihst — weil ich doch selber schuld bin, daß es so schief gegangen ist Du sollst sehen, ich kann noch allerlei lernen. Wenn du mir mal vorlesen wolltest aus geschritten Büchern — (etwas zaghaft) Kant — meinst du?

Ritter: Du Gutes. Nein, nein. Deinen armen Kopf anstrengen —

Isolde: Jetzt ist er gar nicht arm. Ich habe keine Schmerzen mehr. Das ist doch ein riesiges Glück. O die Schmerzen — die letzten — wo dann das Sehen aus war —

Ritter: Denk' nicht daran. Bonni. Denk' an Wien — und wie du es dir da einrichten willst.

Isolde: Papa! In Wien wird's doch auch arme

Kinder geben. Meinst du nicht, ich könnte mir eine Kleinkinderschule machen — denk' mal — und ihnen neue Schürzen schenken — und wenn recht viel gescheite darunter sind — vielleicht ist einer mit einem Genie dabei, das sonst verloren ginge — das wär' doch edel von mir — von uns — denn du mußt auch helfen —

Ritter: Lustschlösser bauen.

Isolde: Ich habe eben so einen Berg Zeit —

Anna (kommt hastig über die Veranda heraufgelaufen, eine Visitenkarte Ritter übergebend).

Ritter (wechselt die Farbe, legt den Finger auf den Mund und fragt kaum hörbar): Wo?

Anna (weist mit der Hand in den Garten).

Ritter: Bitte.

Anna (ab in den Garten).

Isolde: Papa — ist nicht jemand da?

Ritter: Anna war's — sie kommt gleich wieder. Willst du nicht in den Garten mit ihr? Eh' die Sonne hinunter ist? Dann wird es zu feucht. Du warst heute noch so wenig im Freien.

Isolde (steht auf): Ja — aber sie darf mich nicht führen.

Ritter (ruft in den Garten): Anna!

Isolde: Sie soll nebenher gehen. Ich geh' allein und zähle Schritte —

Ritter: Nur vorsichtig.

Isolde: Ich weiß schon ganz genau — sogar ums Rondell herum — bis zur Thüre hab ich jetzt zwölf Schritte. (Zählt und geht) Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf — (bleibt stehen).

Ritter: Noch zwei, Kind, noch zwei.

Isolde (ärgerlich): Ach — ich muß sie zu klein gemacht haben — wie dünn!

Anna (ist die Treppe wieder heraufgekommene mit Sabine, welche sich stehendbleibend ganz in den Thürbogen zur Seite drückt).

Isolde: Wo ist denn die Anna?

Anna (tritt an ihre Seite und giebt ihr den Arm).

Isolde: Ueber die Treppe darfst du mich führen aber dann gleich wieder loslassen. (Geht langsam mit Anna die Stufen hinunter.)

Sabine (tritt ein. Schwarz gekleidet. Sehr bleich, mit dunklen Ringen unter den Augen).

Ritter (geht ihr ein paar Schritte entgegen, sie stehen sich in der Mitte des Zimmers stumm gegenüber).

Sabine (schaut mit tiefem Schmerz auf seine gebeugte Gestalt).

Ritter (endlich mit einer Handbewegung nach dem Garten): Blind.

Sabine (leise): Ich weiß.

(Pause.)

Sabine: Ich wär' nicht gekommen gegen deinen Willen — wenn ich nicht —

Ritter: Bitte, setz' dich.

Sabine (geht auf die andere Seite, setzt sich in Isoldens Stuhl, nimmt ihren Hut ab).

Ritter: Hast du — ich hab' dir ja doch — nicht wahr ich hab' dir geschrieben?

Sabine: Ja.

Ritter: Hast du den Brief denn verstehen können?

Er war gewiß unsinnig — ich war selber so aus allen Fugen —

Sabine: Alles hab' ich verstanden. Solde wollte sich das Leben nehmen, weil wir —

Ritter: Weil wir beiden — und ist blind geworden. Und das Fieber — ach!! Ausgelöscht — jeder Tropfen Licht.

Sabine: Glaucom auf beiden Augen — ich weiß — von Berger.

Ritter: Verzeih' mir nur — aber ich durfte dich nicht mehr kommen lassen. Sie wär' mir wahnsinnig geworden. Und weg von ihr konnte ich auch nicht. Ich weiß, es hat Klatsch gegeben. Du hättest die Operation verfehlt — und die Kur war falsch —

Sabine: Ach das! Was Menschen reden. Ich dachte nur an dich.

Ritter: Solde haben wir gesagt, daß du schnell nach Berlin hättest müssen — in die neue Stellung —

Sabine: Deswegen komme ich. Morgen soll ich fort.

Ritter (ins Innerste getroffen): Morgen!

Sabine (steht auf): Soll ich? — Heinrich?

Ritter (legt die Hände über die Augen): — Ja.
(Pause.)

Ritter: Ich kann sie nicht verlassen — die Blinde, so muß ich dich hergeben.

Sabine: Du mußt nicht. Ich hab' mir's in den vielen Nächten zu Ende gebracht. Ich will meinen Beruf aufgeben. Ganz. Ich will mit dir gehen — und sie pflegen. Ich will gar nichts für mich brauchen.

Ich will so sparsam sein. Ich will alles thun, was sie will. Nur daß ich bei dir bin. Nur daß ich bei dir bin.

Ritter: Du goldner Kerl — und wenn ich mir dein Leben schenken laß' — es geht nicht. Gerade das nicht. Sie wird sich verzehren und verzehren — jetzt weiß ich's.

Sabine: Aber was will ich denn? Nichts von dir! Begreif' mich, Heinrich. Nichts. Nicht deinen Namen, nicht — dich! Nimm mich als Pflegerin ins Haus — für sie. Nur daß ich da bin. Daß du nicht allein bist. So verlassen — so grenzenlos verlassen — Gott im Himmel, und wenn sie dein Weib wär', so könnt' sie mir doch das nicht verweigern!

Ritter: Sie wird es auch nicht — vielleicht nicht — aber sie wird sich tot kränken. Red' Vernunft! Red' dem blinden Geschöpf Vernunft. Verlang' von der Blinden die Selbstlosigkeit, die wir zwei Gesunden nicht haben. Sie hat ja Recht. Tausendmal Recht. So lieb wie dich — hab' ich sie nicht. Und du liebst mich. Sie ist zwischen uns ein Zwiel. Ja freilich! Wenn die Rathsherrn heimkommen — (er drückt sich mit den Fingerspitzen in die geschlossenen Augenwinkel).

Sabine (starrt vor sich nieder).

Ritter: Ich weiß wohl, Sabine, daß du dir sagst, ich sei ein Waichlappen. Ich weiß auch ganz gut, was das Stärkere zu thun wäre. Mit dir in ein neues kräftiges Leben — fest drauf los — sich den Rückruf um andere scheeren —

Sabine: So komm! So komm!

Ritter: Können! Ich bin ganz einfach zu schwach. Ich hab' keine Spur Talent zum Helden. Ich bin ein armer Bump und kriech' in den Herdwinkel.

Sabine: Ist sie es auch wert, daß du so für sie leidest?

Ritter: Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sie blind ist. Blind um uns.

Sabine (macht eine Bewegung).

Ritter: Laß! Das redest du mir nicht aus. Ach!! Einen ganzen Buckel voll Sünden hab' ich mir aufgeladen. Wie steh' ich vor dir da! Was hab' ich dir gethan! — Kannst du mich nicht rasch vergessen?

Sabine (wehmuthsvoll lächelnd): Klar! kaum.

Ritter: Radier' mich aus. Stell' dir nur vor, wie schlecht ich mich gegen dich benommen hab'. Ach Gott! Verzeih's dem alten Esel, daß du ihm gar so gut gefallen hast. (Er streicht ihr mit lieblosendem Marmeln über den Scheitel. Sich besinnend) Ja — nicht wahr. — Wie dumm ich Abschied nehme. Ich bin halt so gewöhnlich.

Sabine (ausbrechend): Aber ich sterbe ja, ich sterbe ja —

Ritter (ihre Hände fassend, tief und innig): Du nicht! Du hast das Zeug in dir, über deinen eigenen Jammer hinauszukommen. Du kannst einer von den Menschen werden, die über alle andern hinwegsehen — still und riesengroß. Selber merken sie's gar nicht. Aber der Alte da oben paßt schon auf.

Sabine (steht vor ihm, zitternd, mit glühendem Gesicht, fassungslos): Ich bin aber nicht wie du dir denkst —

aus dir heraus denkst, weil du so bist — nicht gut bin ich — nicht still — hätte ich bei dir sein können, ich hätt' es überwunden — aber fortgehen für immer, für immer, und nie — (sie drückt die Hände in die Brust) Da! Da! (Sie fällt vor ihm auf die Kniee).

Ritter (alles vergessend reißt sie zu sich empor): Mein Weib — mein Weib! (Indem er sie auf die Lippen küssen will, sieht er ihr ins Gesicht und bleibt an ihren Augen gefangen) Mein Weib das darf ich dir nicht thun. Das nicht. (Bleibt ganz in ihre Augen verloren ein paar Sekunden unbeweglich, löst dann seine Hände von ihr und faltet sie vor seinen Lippen) Betend — daß Gott dich — — ich bin ein schlechter alter Kerl. Vielleicht sagst du — ich bin feig. Aber wie darf ich denn dir so was thun. Dir! Veracht' mich nicht. Veracht' mich nicht!

Sabine (aufschreiend): Heinrich! Du heiliger Mensch — (Wie ein Kind mit seitwärts geneigtem Kopf und verschlungenen Händen zu ihm aufsehend) Nun hab' ich Frieden. Nun geh' ich. (Sie wendet sich ab und geht langsam. Er will ihr folgen, sie weist ihn mit der rückgewendeten Hand ab.) Ich darf dich nicht mehr sehen. Wenn ich dich sehe — dann kann ich nicht gehen. (Sie verschwindet über die Treppe in den Garten.)

Ritter (schaut ihr lange nach, setzt sich dann ans Klavier und weint bitterlich).

(Es dämmeret.)

Fsoldens (Stimme aus dem Garten): Nein, ich will es tragen, ich will es ihm selbst geben, er wird sich so freuen!

Ritter (richtet sich auf, trocknet sich die Augen, und schneuzt sich gewaltsam).

Isolde (hastig über die Treppe heraufstolpernd, ein Bündel stark entblätterter armseliger Spätrosen in der Hand, hinter ihr Anna): Papa, heute ist ja der vierzehnte. Dein Geburtstag. Und nun hab' ich nichts, als die letzten Rosen da! Aber ich habe sie selbst gepfückt. Und denke nur, ich kann nach dem Duft unterscheiden, ob es rote oder weiße sind. Da — wo bist du denn, Papa?

Ritter (ist aufgestanden und zu ihr getreten): Hier mein Kind.

Isolde: Sind sie nicht schön? Wie sehen sie denn aus?

Ritter: Sehr schön. Stich dich nicht — es sind so viel Dornen.

Isolde: Anna soll sie in die Venetianer Baje thun.

Ritter (gibt Anna die Blumen): Ja wohl.

Anna (geht nach dem Vorzimmer ab).

Isolde (mit ihrem Arm nach Ritter suchend): Und nun gieb mir einen Kuß, lieber Papa. Ich bin so vergnügt. (Er küßt sie.) Bist du nicht feucht auf der Backe?

Ritter (wischt mit dem Taschentuch): Nein — ich weiß nicht.

Isolde: Nicht wahr, du bist heute fünfzig geworden? Älter will ich auch nicht werden. Und dann bist du achtzig. Das sag' ich dir gleich, Papa. Wenn du stirbst, bring' ich mich auch um. Und dann werd' ich Mut haben.

(Es dunkelt immer mehr.)

Isolde: Nun hat's mich müde gemacht — im Garten. Es ist wohl schon zum Abend?

Ritter: Ja. Es ist spät.

Isolde: Ist die Sonne noch da?

Ritter: Nein. Die Sonne ist fort.

Isolde: Komm' zu mir, Papa. Also finster. Früher hab' ich mich gefürchtet im Finstern und jetzt gar nicht mehr. Weil ich immer drin bin. Kommt heute Mond?

Ritter: Vollmond. Da drüben — grad' steigt er über die Bäume — schau nur (sich besinnend) Ja so.

Isolde: Papa, wenn du mir davon erzählst, seh' ich's inwendig. Ich bin gar nicht blind, ich sehe in mir. Ganz prächtig. Nur daß es schwarz ist. Es ist gar nicht so schlimm. . . . Man kann auch im Dunkeln leben.

Ritter (hat sie an seine Brust gezogen): Ja mein Kind — man kann auch im Dunkel leben. (Sie stehen fest umschlungen. Das helle Mondlicht fällt über sie.)

E n d e.